

Arndt

Das
Vater Unser.

Betrachtungen

über das

Gebet des Herrn,

von

D. Friedr. Arndt,
Prediger an der Parochialkirche zu Berlin.

Vierte vermehrte Ausgabe.

Halle,
G. E. Knapp's Verlag.
1865.

Inhaltsanzeige.

Die Anrede.

Unser Vater in dem Himmel.

Das Innerste des christlichen Lebens und die eigentliche Seele desselben ist das Gebet. Unter allen Gebeten ragt aber eins hervor, das Gebet aller Gebete, das Muster- und Normal-Gebet der Kirche, das tägliche Gebet aller Christen, das Gebet des Herrn! Kein Theil der heiligen Schrift ist so bekannt wie dieses Gebet; wo es nur Christen giebt, wird es gebetet; die nie eine Bibel sahen oder lasen, kennen und sprechen das Vater Unser. Wie jedes Wort aus unseres Herrn Munde, ist auch dieses Gebet unermeßlich reich, und mit Recht nennt es ein alter Kirchenvater*) das abgekürzte Evangelium und sagt Luther von demselben: „Weil dies Gebet von unserem Herrn den Ursprung hat, wird es ohne Zweifel das höheste, edelste und beste Gebet sein." Er nennt es eine starke Mauer und Wall der Kirche, eine starke Waffe aller gottseligen Christen, und giebt ihm auch sonst noch allerlei liebliche Namen. Und wer je in seinem Leben dies Gebet recht verstanden, recht gebetet und seine Gotteskraft an seinem Herzen lebendig erfahren hat, wird mit Freuden und mit ewigem Dank gegen Gott alle jene Namen und Lobpreisungen unterschreiben. Aber wer vermöchte den unermeßlichen Inhalt dieses Gebets jemals zu erschöpfen und in seine weiten und unergründlichen Tiefen auch nur von fern einzudringen? Dennoch wollen wir es wagen nach der Kraft, die uns gegeben wird, im Vertrauen auf den allmächtigen und all-

*) Cyprianus.

genugsamen Beistand des Herrn. Er, der uns beten lehrte, lehre uns auch das Gebet verstehen! Er öffne uns seine Schätze und bereite uns in ihnen zeitlichen und himmlischen Segen! Wir lesen das Gebet:

Matthäi 6, 9—13.

Darum sollt Ihr also beten: Unser Vater in dem Himmel. Dein Name werde geheiliget. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, auf Erden, wie im Himmel. Unser täglich Brod gieb uns heute; und vergieb uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben; und führe uns nicht in Versuchung; sondern erlöse uns von dem Uebel. Denn Dein ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit, in Ewigkeit. Amen.

Die Jünger hatten Jesum angefleht: Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte. (Luc. 11, 1.) Da that der Herr seinen Mund auf und sprach: „Wenn ihr betet, sollt ihr also sprechen," d. h. ihr könnet und dürfet nicht nur so sprechen, und habt dazu die gnädige Erlaubniß, ihr müßt es dann auch auf diese Weise thun, welche die Gott wohlgefälligste und erhörlichste ist. So wollen wir uns denn zu Jesu Füßen setzen, und hören und lauschen, beides, was wir beten dürfen und wie wir beten sollen. Ueber Alles wird Er uns Aufschluß geben, und in der ganzen, großen und weiten Welt kann es Keinen geben, der uns besser und vollständiger darüber belehrte, als Er. Und ist das Gebet im Namen Jesu schon erhörlich: wie viel erhörlicher wird erst das Gebet in seinen Worten sein! — Es besteht aber das Gebet des Herrn aus drei Theilen, aus einer Anrede, aus sieben Bitten und aus dem lobpreisenden Schluß. Nicht nur jeder Theil, sondern auch jede Bitte erfordert eine besondere Erwägung, und wir beschränken uns daher diesmal auf die Anrede: Unser Vater in dem Himmel. Diese Anrede aber bezeichnet Gott auf dreifache Weise: 1) als Vater überhaupt, 2) als unsern Vater, 3) als unsern Vater in dem Himmel. Damit sprechen wir die drei christlichen Tugenden gleich von vorn herein aus und geben dem Gebet das entschieden christliche Gepräge, unsern Glauben im Worte Vater, unsere

Liebe im Wörtlein unser, und unsere Hoffnung im Zusatz in dem Himmel.

Die Anrede an Jemanden ist der deutlichste Ausdruck des Verhältnisses, in welchem ich zu ihm stehe. Schon im gewöhnlichen Leben, in den Beziehungen der Menschen zu einander, pflegt sie verschieden auszufallen, je nachdem mein Verhältniß zu der Person, welche ich anrede, ein näheres oder ferneres ist. Jeder von uns redet in seinen Briefen anders den Vorgesetzten, anders den Untergebenen, anders den Freund an. Und aus der Beschaffenheit der Anrede können wir dann allemal auch sogleich schließen auf die Beschaffenheit des Briefinhalts selber. Auf ähnliche Weise verhält es sich nun auch mit unsern Anreden an Gott im Gebete: die Anrede ist gleichsam die Ueberschrift, der Hauptgedanke, der Geist, der Inhalt des Gebets selbst. Wie ganz anders wird das Gebet ausfallen, wenn ich zu Gott bete als dem allmächtigen Schöpfer des ganzen Weltalls, oder wenn ich zu Ihm bete als dem gewaltigen Herrn und Gebieter des Geschaffenen, oder wenn ich zu Ihm bete als dem Richter der Lebendigen und der Todten, wenn ich Ihn nenne den allmächtigen und allweisen, oder den gnädigen und barmherzigen Gott! Jesus lehrt uns Gott anreden in unserm Gebet als Vater, und wir fühlen gleich von vorn herein aus dieser Anrede, daß ein ganz anderer, herzlicherer Geist herrschen müsse in seinem Gebet, als wenn wir Ihn mit jenen allgemeinen, oder mit ernsten und drückenden Bezeichnungen benennen.

Schon auf Erden ist der Vater der köstlichste Name. Das Größte, was in menschlichen Verhältnissen ein Mensch nach Gottes Ordnung sein kann, ist Vater. Darum auch nennen sich Fürsten und Gewaltige, wenn sie sich hoch ehren wollen, Väter des Volks. Darum heißen wir die ehrwürdigen Gestalten, die uns Gottes Wort im grauen Alterthume zeigt, Erzväter, und sehen, daß jener Freund Gottes, dem Gott nicht ver-

bergen konnte, was Er vorhatte, von Ihm Abraham genannt wurde, d. h. der Vater vieler Völker. Ja, gehen wir in unser eignes Leben zurück, so bemerken wir, daß unser ganzes Sprechen und Reden mit diesem Worte anfängt, daß das Wort „Vater" oder, was ja im Wesen dasselbe sagen will, bei Andern „Mutter" das erste Wort ist, welches ein Kind aussprechen lernt. Spricht es den Namen auch noch nicht deutlich aus: der ihn bezeichnende Laut meint wenigstens nichts anders als ihn. Und, ist dieser Name nicht die zutraulichste Bezeichnung, die wir uns denken können? Wenn zu uns, die wir selbst Kinder haben, der Sohn, die Tochter hintritt und uns anredet: Vater, Mutter: bebt da nicht ein Gefühl durch unser Herz, für das wir nicht Worte haben? und wie war es uns, als unser Kind zum erstenmale uns anlächelte und stammelte: Vater? Bei aller Zutraulichkeit verräth das Wort von der andern Seite aber auch zugleich die ehrerbietigste Stellung, und wir pflegen aus diesem Grunde auch Diejenigen, gegen die wir die höchste Achtung, Verehrung und Hochschätzung im Herzen tragen, gegen die wir uns in jeder Beziehung zu Gehorsam, Unterwerfung und Demuth verpflichtet fühlen, gern unsere Väter zu nennen; und haben wir ihnen das Höchste zu verdanken, was ein Mensch dem andern verdanken kann, sind sie die Werkzeuge gewesen, die uns zum Herrn geführt haben, so nennen wir sie unsere Väter in dem Herrn. Kurz, das ist gewiß, es giebt keinen Namen auf Erden, der so früh, so vertraulich, so ehrerbietig ausgesprochen wird als der Name: „Vater."

Dies ist nun auch der Name, den Jesus Christus Gott beilegt. Er selbst drückt sein menschliches Verhältniß zu Gott auf Erden nie anders aus als mit diesem Namen. Schon als zwölfjähriger Knabe im Tempel sprach Er zu seiner irdischen Mutter: „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?" (Luc. 2, 49.) Während seines Lehramts, wenn Er von Dem redete, der Ihn gesandt hatte, äußerte Er sich nie anders als:

„Der Vater hat den Sohn lieb, und hat ihm alles in seine Hand gegeben. Der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er siehet den Vater thun. Thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht; thue ich sie aber, so glaubet doch den Werken, wollet ihr mir nicht glauben.“ (Joh. 3, 35. 6, 32. 5, 17. 10, 37.) In den schwersten Stunden seines Lebens, unter Kämpfen Leibes und der Seele, in Gethsemane seufzte Er: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht, wie ich will, sondern wie Du willst. (Matth. 26, 39.) Endlich am Kreuze war Sein erstes Wort unter den sieben heiligen Sterbeworten: „Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun,“ (Luc. 23, 34.) und Sein letztes: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist.“ (Luc. 23, 41.) In dasselbe Verhältniß aber, in welchem Er zu Gott stand, so oft Er seine heiligen Lippen öffnete zum Gebet, sollen auch wir eintreten; auch unsere Anrede an den großen, allgenugsamen Gott, dem der Himmel Stuhl und die Erde seiner Füße Schemel ist, soll sein: „Vater.“

Die Stellung, welche dieses Wort uns anweist, ist so erhaben und selig, daß es keine erhabenere und seligere geben kann im Himmel und auf Erden! Wir treten mit dem Worte gleichsam an den Anfang unseres Lebens zurück, überspringen Alles, was seit jenen Morgenstunden unseres Daseins sich zugetragen hat, als etwas Unbedeutendes, fangen gleichsam unser Leben von neuem an, werden wieder Kinder, und legen unsere ganze, ganze Seele in das erste Wort, das wir sprechen gelernt, hinein: „Vater.“ Aber ist nicht auch wirklich im Christenthum das erste Wort, welches wir aussprechen lernen, wieder das Wort: „Vater?“ Wenn wir neu geboren sind im Glauben an Christum, wenn Gott uns alle unsere Sünde vergeben, uns in Gnaden an Kindesstatt um Jesu Christi willen angenommen hat, wenn wir Ihm angenehm geworden sind in dem Geliebten, wenn die Sünde gar keine Trennung mehr bildet zwischen uns und Ihm,

wenn das durch die Sünde verlorne Kindesverhältniß wieder hergestellt ist, kurz, wenn wir Christen geworden sind in der That und in der Wahrheit: wie lautet unser Gefühl vor Gott? wie lautet das Wort, mit welchem wir Ihn anrufen? wie sprechen wir am liebsten, am natürlichsten, am zutraulichsten, am ehrerbietigsten unser Herz vor Gott aus? Ist es nicht: Vater; Abba, lieber Vater; Vater in Christo? Das ganze Christenthum liegt in diesem Namen, und wir haben Alles gesagt, was wir sagen können, wenn wir „Vater" sagen!

Aber auch nur als Christen dürfen und können wir Gott „Vater" nennen! Ohne Christum ist Gott uns wohl Schöpfer, Herr, Richter; aber nicht Vater! Sehr oft hört man die Erklärung, Gott heiße darum Vater, weil Er uns erschaffen hat; und allerdings konnte Gott in der Urzeit so genannt werden, als der Mensch vollkommen und rein aus Gottes Hand hervorgegangen war; Adam im Paradiese konnte Ihn so nennen, und die heilige Schrift nennt Ihn selbst so an zwei Stellen: Jes. 64, 8. „Herr, Du bist unser Vater, wir sind Thon, Du bist unserer Hände Töpfer, und wir alle sind Deiner Hände Werk." Mal. 2, 10: „Haben wir nicht Alle einen Vater? hat uns nicht Ein Gott geschaffen?" Allein auch nur in diesen Stellen nennt sie Ihn so, sonst unterscheidet sie immer Vater und Schöpfer. Wären wir also heute noch, was wir damals waren, vollkommen und rein: ja, dann könnten auch wir noch Gott unsern Vater nennen, sofern Er unser Schöpfer ist. Aber die Sünde hat das Band der Herzen zerrissen, die Sünde hat uns Gott entfremdet, und so wenig man Gott den Vater eines Thieres oder einer Pflanze nennen kann, darum, weil Er sie geschaffen hat, so wenig können wir Gott den Vater der Menschen nennen, weil Er Schöpfer der Welt ist. — Der Name Vater, Kind deutet auf ein tieferes Verhältniß, auf die nächste, innigste Verwandtschaft des Wesens hin. Verwandt aber, in das göttliche Ebenbild wiederhergestellt, in das Kindes-

recht eingesetzt, wird der Mensch erst wieder durch Christum. Denn also schreibt die heilige Schrift, die doch allein in diesem Punkt entscheiden kann: „Da aber die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß Er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen." (Gal. 4, 5. 6.) „Gott hat uns verordnet zur Kindschaft gegen Ihn selbst durch Jesum Christum nach dem Wohlgefallen seines Willens." (Eph. 1, 5.) „Jesus kam in sein Eigenthum, aber die Seinen nahmen Ihn nicht auf; wie viel Ihn aber aufnahmen, denen gab Er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben." (Joh. 1, 11. 12.) Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder." (Röm. 8, 14.) Mithin, wer getrennt von dem Sohne Gottes, der Sünde dienend, den Weg des Verderbens wandelnd, Gott seinen Vater nennen wollte, würde Gott lästern. Er ist nicht Vater der Sünder, die in ihren Sünden ohne Reue und Sehnsucht nach Gnade beharren; Er ist nur Vater seiner Kinder, die an Ihn glauben, Ihn suchen, Ihn lieben, an Ihm hangen, Ihm vertrauen, Ihm gehorchen und in Ihm selig sind. Nur wiedergeborne Christen können sprechen, wenn sie gen Himmel schauen und mit all' ihrer Noth, Zweifellast, Trauer, Bekümmerniß sich an das große Herz dort oben werfen: Vater. Im ganzen alten Testamente finden wir unter den vielen Gebeten gläubiger Israeliten keines; selbst unter den Psalmen des Mannes nach dem Herzen Gottes, Davids, keinen, der mit der Anrede begönne: Vater.

Ist aber Gott Vater seiner Menschenkinder, wird Er nicht blos so genannt, ist Er es wirklich: welche lieblichen, köstlichen Zusagen sind dann in diesem süßesten aller Namen enthalten! Ist nicht der ganze Himmel uns in diesem Worte aufgeschlossen? Müssen wir dann uns nicht zueignen Zusagen, wie die: „Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt, so erbarmt

sich der Herr über die, so Ihn fürchten. (Ps. 10, 13.) So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben: wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die Ihn bitten! (Matth. 7, 11.) Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen. (Jes. 49, 15.) Ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern Ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: „Abba, lieber Vater!" (Röm. 8, 15.) Dürfen wir dann nicht Alles Ihm zutrauen, Alles von Ihm erbitten, immer kindlich, fröhlich, zuversichtlich, offen und frei Ihm nahen und Ihm an's Herz legen, was uns bewegt? Unterschreiben und verstehen wir dann nicht Luthers Wort: „Wenn ich diese wenigen Worte verstünde und gläubete, daß Gott, der Himmel und Erde und alle Creaturen geschaffen und in seiner Hand und Gewalt hat, sei mein Vater, so schließe ich bei mir gewiß, daß ich auch ein Herr Himmels und der Erden wäre; ferner: Christus sei mein Bruder, und Alles sei mein; Gabriel müsse mein Knecht, und Raphael mein Fuhrmann, und alle Engel meine Diener sein in meinen Nöthen, mir zugegeben von meinem himmlischen Vater?" Das größte Geheimniß des Christenthums wird in dieser Anrede laut; die ganze christliche Zeit mit ihren Rechten und Segnungen ist eröffnet vor unsern Augen; unser größter Reichthum, unsere höchste Ehre, unser festbegründeter Adel, unsere ewige Seligkeit, Alles ist enthalten in diesem einzigen und unvergleichlichen aller Namen. O selig, wer, so oft er ihn ausspricht im Gebete, fühlt, welche Schätze er damit in Anspruch nimmt! Selig, wer nicht anders vor Gott hintreten kann, als mit dem Bewußtsein: was ich jetzt bin, Gottes Kind, das bin ich durch Christum!

Doch der Herr lehrt uns nicht blos beten: Vater, Vater der Menschen, Allvater; sondern: „unser Vater!“ und das drückt ein noch engeres Verhältniß aus. Offenbar ist der Streit, den man lange Jahrhunderte hindurch darüber geführt hat, ob es richtiger, deutscher sei, zu sagen: „Unser Vater,“ oder: „Vater Unser,“ etwas so Aeußerliches und Unwesentliches, daß wir dabei uns nicht erst lange aufzuhalten brauchen: das Reich Gottes besteht nicht in Worten, noch in der Stellung der Worte, sondern in Kraft. Luther hat nicht blos hier, sondern auch Luc. 11, 2. also an beiden Stellen, wo das Gebet des Herrn in der Bibel vorkommt, übersetzt: Unser Vater, und nur im Katechismus die aus der frühern Zeit im Volk gebräuchlichere Form: Vater Unser, beibehalten; also offenbar der erstern Redeweise: „Unser Vater,“ den Vorzug gegeben. *)

In diesem einigen Wörtlein: „unser“ liegt aber erst der rechte, volle Segen der Anrede Gottes als Vater eingeschlossen! Denn dieses Wörtlein enthält die besondere Aneignung des allgemeinen Verhältnisses auf uns, und es ist ein sehr bedeutender Unterschied, ob ich zu Gott sage: Vater, oder mein Vater! Alles Wissen und Lesen von Gottes väterlichen Gesinnungen hilft mir nichts, wenn ich nicht auf's bestimmteste weiß, daß nicht nur die ganze Welt, sondern daß insbesondere ich sein Kind bin! Als einmal in einer Gesellschaft die Frage aufgeworfen wurde: welches wohl der beste und nützlichste Buchstabe im ABC. wäre? wollte einer dem A und O den Preis gönnen, weil sich Jesus selbst so nenne; ein Anderer das J hervorheben, weil der Name Jehova und Jesus damit anfange; endlich aber vereinigten sich Alle in der Ueberzeugung, es sei das M, weil es der Zueignungs-Buchstabe, der Buchstabe des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung sei **). Gewiß, man hatte Recht!

*) Auch Jes. 63, 16 steht: Unser Vater.

**) Vergl. Scriver's Gotthold's zufällige Andachten: „Der beste Buchstabe.“

Was hilft es uns, daß wir wissen, daß ein Gott, ein Vater, ein Herr im Himmel ist; daß ein Jesus, ein Seligmacher, ein Mittler zwischen Gott und den Menschen ist; daß ein Tröster, ein Himmel und ewiges Leben ist — das wissen ja die Teufel auch, und zittern! — was hilft es uns, wenn wir nicht von Herzen glauben und sagen können: Gott ist mein Gott; mein Vater; Jesus ist mein Jesus, mein Seligmacher, mein Mittler; der heilige Geist ist mein Tröster, der Himmel ist mein, die Seligkeit ist mein. Diese Aneignung ist die Hauptsache. Und merkwürdig, wie du den Buchstaben M nicht anders als mit geschloßnem Munde aussprechen kannst: siehe, so kommt auch alles in Sachen deines Heils darauf an, daß dein Herz so fest den Herrn und Vater und Heiland in sich schließe, als wenn sonst Niemand in der Welt wäre, dem es zugehörte!

Indeß der Herr lehrt uns nicht blos aneignungsweise beten: mein Vater, sondern: unser Vater, und dieser eine Zug drückt einen neuen, reichen, zwiefachen Gedanken aus: erstens die Wahrheit, daß das Kind Gottes nicht allein betet, sondern in dem Bewußtsein, daß mit ihm Tausend mal Tausend zugleich ihre Kniee vor Gott beugen; daß seine Wünsche und Anliegen, seine Seufzer und Gebete sich mischen mit den Gebeten der ganzen, streitenden Kirche auf Erden, wie der triumphirenden im Himmel. So oft du also in deinem Kämmerlein auf den Knieen liegst, umgeben dich Engel Gottes und tragen dein Gebet empor, betet mit dir die ganze Gemeinde der Heiligen auf Erden und theilt deine Noth, deine Kämpfe, deine Sorgen, da sie in gleicher Lage und Bedürfniß sich befindet. Dann aber liegt auch darin die Wahrheit, daß das Kind Gottes nie für sich allein, sondern immer zugleich für Andere mitbetet; nie selbstsüchtig an sich allein denkt, sondern immer gleich seiner Brüder Bedürfnisse, Anfechtungen, Versuchungen in Liebe dem Herrn vorträgt, und jedes gläubige Gebet zugleich

Fürbitte ist. Jeder Christ ist nur ein Glied an dem großen Leibe, dessen Haupt Christus ist; und darum empfindet auch jeder Einzelne die Noth des Ganzen, so wie er durch die Verherrlichung des Ganzen mit verherrlicht wird. Alle sind Kinder des himmlischen Vaters; aber eben darum sind auch Alle Brüder unter einander, und die ganze Gemeinde der Christen bildet Eine Gottesfamilie; Ein und dasselbe Band umschlingt alle Millionen, das Band des Friedens und der Einigkeit im Geiste. Keiner denkt da mehr allein an sich, und spricht, wie in der Welt: ein jeder für sich, und Gott für uns Alle. Einer für Alle und Alle für Einen! das ist die Losung. Wie verschieden auch die Bedürfnisse eines jeden Einzelnen von ihnen in seiner vereinzelten Lage sein mögen: in der Hauptsache und im Wesen theilen doch Alle eine und dasselbe Bedürfniß, ein und dasselbe Verlangen, eine und dieselbe Angelegenheit; denn Alle haben ein Ziel vor Augen; Alle werden auf dieselbe Weise gerecht und selig; Alle werden gebildet in einer Welt, in einer Schule, nach einer Erziehungsweise, und liegen an demselben Herzen und in denselben Armen der Liebe. Wie natürlich, daß da auch jedes selbstsüchtige und eigenwillige Gebet verstummt; daß jede Bitte im Blick und Gefühl der Liebe auf die gleichen Bedürfnisse aller Gläubigen und Erlöseten dem einen gemeinschaftlichen Vater vorgetragen wird! Deutete das erste Wort „Vater" Gottes Verhältniß zu uns an, so sprechen wir mit dem Zusatz „unser" unser gemeinschaftliches Verhältniß zu Gott aus. Ist das Wort Vater das Glaubenswort in der Anrede, so ist das Wort unser das Liebeswort in derselben, und es ertönt darin der priesterliche Chor der Gläubigen und lebendig Gewordenen, die für sich und für alle ihre Brüder und Schwestern, nahe und ferne, wiedergeborne und unwiedergeborne, Fürsprache einlegen bei Gott, ihrem Vater.

Doch die Anrede ist noch nicht zu Ende; Jesus fügt noch einen Wink hinzu: „unser Vater in dem Himmel" oder nach dem Grundtexte: in den Himmeln, und dieser Zusatz vervollständigt die ganze Anrede. Offenbar will der Herr damit keineswegs sagen, daß wir uns Gott blos in dem Himmel zu denken hätten; denn Ihn faßt auch aller Himmel Himmel nicht ein, Er ist allüberall, unter den Fürstenthümern, Herrschaften und Gewalten im Himmel, aber auch in den Schluchten, Einöden und Kammern der Erde; seine Herrlichkeit offenbart sich nicht minder unter den sündigen Menschen, als unter den reinen, vollkommnen Engeln; Ihm gehört eben so sehr die Zeit, wie die Ewigkeit an. Die Schrift nennt Ihn Den, der der rechte Vater ist über Alles im Himmel und auf Erden. Aber das will allerdings Jesus mit dieser Bezeichnung sagen, daß am vollkommensten und glänzendsten Gott seine Herrlichkeit und Majestät im Himmel offenbart, und darum deutet Er hierin eben so sehr Gottes unendliche Erhabenheit über uns und unsern Abstand von Ihm, wie unsere künftige herrliche Bestimmung an. Gott ist im Himmel; dort, wo der Sitz aller Vollkommenheit, Reinheit und Seligkeit ist, wo die freien, seligen Räume der vollendeten Geister sich ausdehnen, wo Licht ohne Schatten, Größe ohne Flecken, Güte ohne Schranken herrscht, und Liebe, Huld und Gnade ausströmt auf alle Wesen vom Thron des Ewigen herab, und wo, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, offenbar wird denen, die Ihn lieben; dort ist Gott, der Große und Erhabene, den denken, den nennen, zu dem beten zu dürfen schon Seligkeit ist: wir aber sind noch auf Erden, im Lande der Nacht und der Thränen, auf dem Kampfplatz voll Schweiß und Blutvergießen, unter den Leichen der fallenden Brüder. Er ist im Sein, wir sind im Werden. Er ist in ewiger Seligkeit, wir sind im Stande des Schwankens, des Wählens, der Prüfung. Er ist im Himmel; denn

Er ist selbst der Himmel, herrlich und wunderbar in seiner eignen Klarheit und Unendlichkeit, — und wir sind auf Erden; denn wir selbst sind Erde, von Erde genommen, zur Erde bestimmt. Welch ein Abstand! Welche unermeßliche Kluft zwischen Himmel und Erde, zwischen Schöpfer und Geschöpf! Wahrlich, schwindeln könnte uns bei diesem Abstand, und alles Herz könnten wir verlieren bei den Worten: „der Du bist im Himmel," wenn nicht der Vordersatz die Worte einführte mild und beschwichtigend: „unser Vater in dem Himmel." Durch jenen Vordersatz aber werden diese Worte, die an sich uns in unser Nichts niederdrücken, nun Worte des beseligendsten Trostes und der himmlischen Hoffnung. — Denn wenn auch der hocherhabene Gott im Himmel wohnt, in unzugänglichem Lichte, und wir durch uns selbst keinen Weg zu Ihm wußten: so hat Er doch in allerbarmender Liebe den Weg zu uns zu finden gewußt und sich uns als Vater geoffenbart, damit auch wir einst sein sollen, wo Er ist. Und nun ist der Blick hinauf zu den himmlischen Höhen für uns der seligste Blick des Erdenlebens! Nun eilen unsere Herzen, so oft es hier unten schwer und drükkend wird und rings um uns her Alles öde und feindselig sich gestaltet, hinauf in die Heimath der Liebe, wo der treueste Freund, der Vater und Berather wohnt. Nun sind wir unverzagt in jedem Leiden; denn wir wissen, unser Gott ist im Himmel, Er kann schaffen, was Er will, und Er ist eben im Himmel für uns, um von dort aus uns zu schirmen zu bewahren, den Plan unseres Lebens zu entwerfen und durchzuführen, unsere Gebrechen zu heilen und den Reichthum seiner Weisheit, Macht und Gnade zu offenbaren. Sind auch seine Gedanken nicht immer unsere Gedanken und seine Wege nicht immer unsere Wege: so sind doch seine Gedanken immer höher als unsere Gedanken und seine Wege höher als unsere Wege, so viel höher der Himmel als die Erde ist. Nun trachten wir nach dem, was droben ist, wie jeder Sohn in

der Fremde an Vaters Haus, an seine Freunde und Geschwister mit inniger Liebe zurückdenkt, und vergessen es nie, daß die Güter der Erde nichts sind gegen die Güter des Himmels, die Freuden der Erde nichts gegen die Wonne der vollendeten Geister, die Gunst der Menschen nichts gegen die Gnade Gottes, die lieblichste Musik hienieden nichts gegen das Hallelujah der himmlischen Chöre, die Leiden der Erde nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden. Nun sehnen wir uns nach nichts so sehr als nach dem Himmel, wo Er ist und die Stätte uns bereitet hat, wären manchmal auch gern schon Ueberwinder, trügen gerne Kronen, Palmen, weiße Kleider und liederreiche Harfen; und heben Tag für Tag unsere Augen auf zu jenen Bergen, von welchen uns Hülfe kommt, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi des Herrn, und wo wir einst alle Himmel über dem Vater im Himmel vergessen und Ihn über alles lieben und anbeten werden, wenn wir, selber im Himmel, Ihn sehen werden in seiner vollen Herrlichkeit!

Welch eine Anrede: Unser Vater in dem Himmel! Welche Fülle von Gedanken und Beziehungen in den wenigen Worten! Wenn die Juden sagen: „es ist kein Wort in der Bibel, an dem nicht Berge hangen:“ wahrlich, an diesen Worten hangen nicht nur Berge, sondern Welten. Wie bereitet dieser Anfang vor zu allen folgenden Bitten und Geboten! Wie ist er gleichsam die Thür ins Himmelreich! Und was dürfen wir nun nicht Alles erwarten, ahnen, uns versprechen, was für Schätze werden wir zu heben, in welche Geheimnisse werden wir hineinzuschauen, welche Güter werden wir uns anzueignen bekommen, da der Anfang schon so über alle Maßen herrlich ist! Helfe uns Gott nur, daß wir fähig werden, das Viele und Große, das es hier zu beherzigen und aufzufassen giebt, auch einigermaßen ganz zu beherzigen und aufzufassen, und daß wir fühlen und verstehen, zu welchem lebenslänglichen Dank

wir dem Herrn dafür verpflichtet sind, daß Er uns dieses Gebet aller Gebete gelehrt hat. Dann wird, so oft wir es beten mit Inbrunst unserer Seele, dieses einzige Gebet, ein neuer Segenstrom von oben die Antwort auf unsere Bitte, das Amen des Himmels sein.

Die erste Bitte.

Dein Name werde geheiliget.

Es beginnen nun die einzelnen sieben Bitten; die drei ersten beziehen sich auf Gott, die vier letzten auf uns. Drei ist überall in der Schrift die heilige Zahl (Dreieinigkeit, die drei christlichen Tugenden), die Zahl der Vollkommenheit, welche Anfang, Mitte und Ende hat; vier ist die weltliche Zahl (vier Winde, vier Elemente, die vier Enden der Erde, die vier Evangelien, vier Cherubim); sieben also der Inbegriff aller göttlichen und menschlichen Beziehungen, des göttlichen Reichthums und der menschlichen Armuth, der göttlichen Verherrlichung und der menschlichen Bedürftigkeit. Indem uns Jesus zuerst zu Gott emporschauen und an Gott denken läßt, lehrt Er uns: Wenn du erhörlich beten willst, so denke nicht zuerst an dich und an dein Elend, sondern zuerst denke an Gott den Herrn und an seine Ehre. In der Regel machen wir es umgekehrt im Gebet, wir fangen mit uns an und hören mit uns auf und denken höchstens nebenbei an Gott. Das Vater Unser aber ist der Tod aller Selbstsucht und alles eignen Willens. Es ist allerdings ein Gebet für Sünder; denn Engel können nicht beten: „Vergieb uns unsere Schuld, oder führe uns nicht in Versuchung," und auch Jesus, der Heilige und Unbefleckte unter den Menschen konnte es nicht; Er hat auch ausdrücklich gesagt: „Wenn ihr betet" sollt ihr also sprechen. Aber andrerseits ist es wieder nur ein Gebet für Begnadigte und Wiedergeborne und verliert seine volle Wahrheit im Munde der natürlichen

Menschen; nur der Wiedergeborne kann Gott Vater nennen, kann sagen; Vergieb, wie wir vergeben; nur er hat die Gewißheit der Erhörung der vier letzten Bitten. Das V. U. ist und bleibt nur ein Gebet für die Erde, nicht für den Himmel.

Doch nun zu den einzelnen Bitten selbst. Die drei ersten sind wirkliche Bitten, sie bitten um etwas, was Gott nach der innern Nothwendigkeit seines Wesens thut und thun muß, und sind Bitten nach Gottes Willen, von denen Johannes sagt: „Und das ist die Freudigkeit, die wir haben zu Ihm, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so hört Er uns.“ (1. Joh. 5, 14). Sie bezwecken nicht weniger unser Heil als Gottes Verherrlichung. Die erste lautet: „Dein Name werde geheiliget. Wir fragen 1) was heißt das? 2) wie geschieht das? 3) was umfaßt es?

Was ist eigentlich wohl ein Name und was soll er bedeuten? Ein Name ist dasjenige, was den einen Menschen von den andern unterscheidet, ist Bezeichnung seiner eigenthümlichen Persönlichkeit, und daher gewissermaßen eine abgekürzte Erklärung des unmittelbar vorliegenden Gegenstandes. Bei Menschen drückt er meistentheils wenig aus, und man kann von demselben selten auf den innern Charakter und die Gesinnung des Menschen schließen; bisweilen ist er aber auch bei Menschen schon vielsagend und inhaltreich. Wenn Gott Abram Abraham, „Vater vieler Völker,“ nennt: lag in dem Namen dem frommen Erzvater nicht die ganze Zukunft seiner Familie und seines Volks verheißungsreich ausgedrückt? Wenn Abraham seinem Sohne, dem Sohne der Verheißung, den Namen Isaak, „den Sohn des Lachens,“ ertheilen mußte: erinnerte ihn der Name nicht zeitlebens an jenen Augenblick, wo Sara die Verkündigung des Herrn, daß sie noch in ihrem neunzigsten Jahre Mutter werden würde, ungläubig belacht hatte? Wenn Jakob vom Herrn in der Nacht des Ringens am Jabok

Israel genannt wurde, „Streiter Gottes:“ war dieser Name nicht fortwährend ihm Unterpfand der unvergänglichen, Alles vergebenden Gnade des Herrn? Wenn Jesus den Fischer Simon Petrus nannte „den Fels:“ war dieser Name für den wankenden Apostel nicht eine stete Mahnung, stark zu werden in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke? — Bedeutungsvoller noch als die Namen der Menschen sind die Namen der Engel: Gabriel, die Kraft Gottes, Raphael, der Arzt Gottes, Michael, wer ist wie Gott! — Am allerbedeutungsvollsten aber sind diejenigen Namen, welche der Sohn Gottes auf Erden und unter den Menschen trägt. Was ist Alles enthalten in Benennungen, wie die: Jesus, Seligmacher, Immanuel, Gott mit uns, Christus, der Gesalbte, Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst, der Löwe aus dem Stamme Juda, das Wort, das im Anfange war und bei Gott war und Gott war, der Herr der Gerechtigkeit, vor dem sich alle Kniee beugen und den alle Zungen bekennen sollen! — Nicht minder verhält es sich mit den Namen Gottes in der heiligen Schrift und im Munde der Menschen. Bald bezeichnen sie seine Eigenschaften an und für sich, wie wenn Er sich den Allmächtigen, Allwissenden, Ewigen, Allgenugsamen, Allgegenwärtigen nennt, oder Jehovah, der da war, der da ist und der da sein wird; bald bezeichnen sie sein Verhältniß zur menschlichen Natur, wenn Er erscheint als der Barmherzige und Gnädige, geduldig und von großer Güte und Treue, wenn die Seraphim und Cherubim vor Ihm ihr Antlitz verdecken und rufen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll,“ wenn Er der rechte Vater heißt alles dessen, was Kinder ist im Himmel und auf Erden, unser Vater in dem Himmel. Ihn selbst können wir nicht erkennen; Er wohnt in einem Lichte, da niemand zukommen kann; auch hat Ihn nie ein Mensch gesehen, noch kann Ihn ein Mensch sehen: wir kennen nur Seine Na-

men. Aber an diesen Namen kennen wir Ihn auch ganz, sie sind seine Offenbarungen an die Menschheit, sie sind der Inbegriff aller seiner Vollkommenheiten, sie bringen uns den Unerforschlichen und Unzugänglichen so nahe und zugänglich, wie Er uns nur treten kann. Und darum verstehen wir unter Gottes Namen zuletzt nichts anders als Gott selbst, sofern Er, der verborgene Gott, sich uns geoffenbart hat und uns nahe getreten ist. Ohne Erkenntniß des göttlichen Namens ist keine Erkenntniß Gottes möglich, und nur wer Gottes Namen kennt, kennt Ihn selber.

Nun sollen wir beten: Dein Name werde geheiliget. Was heißt das? So viel ist klar: Gottes Wesen in sich kann von uns nicht geheiliget werden, denn es ist heilig; auch vermag es kein Geschöpf zu entheiligen; vielmehr entheiligt der Mensch sich selbst nur, wenn er meint, Gott Abbruch zu thun in seiner Herrlichkeit und Verehrung: denn das ist eben der innerste Widerspruch und Unsinn jeder Sünde, daß sie meint, wider Gott zu wüthen, und zuletzt doch immer nur gegen sich selbst wüthet. Können wir aber auch Gottes Namen nicht heilig machen, wir mögen thun, was wir wollen: so können und sollen wir ihn doch heilig halten, und zwar auch das nicht um Gottes willen, denn Er bedarf dessen nicht; — wie Er durch unsere Entheiligung nichts verliert, so gewinnt Er nichts durch unsere Heiligung seines Namens; — sondern um unsertwillen sollen wir es thun; wir selbst können nur gewinnen, wenn wir Gottes Namen heiligen, wir selbst können nur verlieren, wenn wir diese Pflicht versäumen.

Wie geschieht das nun aber und wie können wir Gottes Namen heiligen? Gott wird geheiligt, wenn Er bei Allen das gilt, was Er ist, wenn Er uns wirklich Gott, wenn Er unser Vater in dem Himmel ist; und das geschieht da-

durch, daß wir Ihn als solchen erkennen, anerkennen und bekennen.

Soll Gottes Name uns sein und gelten, was er ist: so müssen wir ihn zuerst als solchen erkennen, und das Gebet: „Dein Name werde geheiliget“ heißt darum zunächst nichts anders als: „Mögest Du von uns Allen als unser Gott und Vater erkannt werden, möge es Niemanden geben, der nicht eine vollständige, richtige Einsicht in Dein Wesen und Dein Verhältniß zu uns gewinnt!“ Weit verbreitet ist die Meinung in der Welt, es komme nicht darauf an, welche Vorstellungen sich der Mensch von Gott mache und welchen Glauben er habe; es sei gleichgültig, ob man Christ, katholischer oder evangelischer, Jude, Heide oder Türke sei, wenn man nur rechtschaffen lebe und seine bürgerlichen Pflichten gegen die Obrigkeit und seine Nebenmenschen erfülle; fürchte Gott, thue Recht, scheue Niemand, das ist so das Sprichwort der neuern Zeit geworden; wir glauben All' an Einen Gott, das ist die Ueberschrift über die Glaubensbekenntnisse der meisten Zeitgenossen. Aber wenn es Gott gleichgültig wäre, was wir von Ihm dächten: würde Er da wohl alle die Veranstaltungen getroffen, alle die Einrichtungen gemacht haben, die uns die Bibel und die Weltgeschichte von Ihm erzählt? würde Er dann wohl es sich haben so angelegen sein lassen, durch unmittelbare Erscheinungen, durch Gesichte und Träume, durch Engel und Propheten, durch Wort und Sacramente, zuletzt sogar durch die Menschwerdung seines eingebornen Sohnes sich uns zu offenbaren und seinen Willen zu verkünden? würde das Evangelium wohl mit so ausschließlichem Charakter in der Welt aufgetreten sein und so bestimmte Lehren vorgetragen haben, wie die: „Es ist in keinem Andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie selig werden sollen, denn allein der Name Jesu Christi. (Ap. Gesch. 4, 12.) Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker,

und dann wird das Ende kommen. (Matth. 24, 14.) Es wird Alles eine Heerde und ein Hirte werden. (Joh. 10, 16.) Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch Ihn. (Joh. 14, 6.) Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden?" (Marc. 16, 16.) Und würden die Apostel wohl in alle Welt ausgegangen sein, unter Hohn und Spott, unter Entbehrungen und Mißhandlungen, unter Martern und Todesqualen den Gekreuzigten und Auferstandenen zu predigen? Würde die heilige Schrift wohl schließen mit den gewaltigen Worten: „So jemand zu diesen Worten etwas hinzusetzt, so wird Gott zusetzen auf ihn die Plagen, die in diesem Buche geschrieben stehen, und so jemand davon thut von den Worten des Buchs dieser Weissagung, so wird Gott abthun seinen Theil vom Buch des Lebens und von der heiligen Stadt und von dem, das in diesem Buche geschrieben steht?" (Offenb. 22, 18. 19.) Ja, würde Jesus selbst wohl haben beten können: „Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Ich habe Deinen Namen offenbaret den Menschen, die Du mir von der Welt gegeben hast?" (Joh. 17, 3. 6.) Das ganze Christenthum ist ein Unsinn, das Wort Gottes ist eine Lüge, die Führung und Erziehung der Menschen fürs Evangelium ist die unbegreiflichste Verirrung, wenn nicht Christus A und O, der Erste und der Letzte ist, wenn nicht Gott, wie Er sich in Christo geoffenbart hat, der alleinige wahre Gott im Himmel ist und die Erkenntnißweise, die das Evangelium über Ihn verbreitet, die richtige und allein genügende in der Welt. — Wohl heißt es auch in der Schrift: „In allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist Ihm angenehm." (Ap. Gesch. 10, 34.) und: „Prüfet Alles und das Beste behaltet," (1. Thess. 5, 21.) Aber damit wird nichts bewiesen gegen unsere Behauptung. Denn an der

ersten Stelle redet Petrus vom Cornelius und seiner Hausgenossenschaft, und sagt: wer Gott fürchtet und recht thue wie er, der sei fähig, noch weiter geführt zu werden und annehmbar für das Evangelium; und darauf unterrichtet er ihn, tauft ihn und macht ihn zum Christen — und an der zweiten Stelle redet Paulus zunächst von der Offenbarung der verschiedenen Gnadengaben der ersten Christen und fordert auf, nicht zur Prüfung des Evangeliums, sondern zur Prüfung jener Gnadengaben nach dem Geiste und der Richtschnur des Evangeliums. In beiden Stellen also bestätigt die Schrift, die immer im Einklange ist mit sich selbst, unsere Behauptung. — Hinweg denn mit jenem Irrwahn der Gleichgültigkeit und Charakterlosigkeit! Er ist eine Verleumdung und Lästerung des göttlichen Namens, ein Bemühen des Fürsten der Finsterniß, unter diesem Vorwand Gottes Namen zu entstellen und zu verdrängen! Ist es Gott nicht gleichgültig, ob wir den rechten oder einen falschen Glauben haben, so darf es auch uns nicht gleichgültig sein, ebenso wenig als es uns gleichgültig ist ob wir gesund oder krank, sittlich oder unsittlich, glücklich oder unglücklich sind. Es läßt sich kein ärgerer Widerspruch denken, als der, zu sagen: es sei gleichgültig, welchen Glauben man habe, und doch zu beten: Dein Name werde geheiliget. — Kommt aber Alles auf eine richtige Erkenntniß Gottes an, so ist klar, daß letztere eben so sehr jeden Aberglauben wie jeden Unglauben ausschließt. Dort verfälscht der Mensch die göttliche Wahrheit durch menschliche Zusätze, hier verfälscht er sie durch eigenmächtige Verstümmelung. Vor beiden Irrthümern bewahre uns der Herr; sie sind entsetzliche Abwege, nicht nur von der Wahrheit, sondern von Gott selber und bringen uns, weil sie uns um Gott bringen, auch um unser Heil.

Soll Gottes Name uns das sein und gelten, was er ist, so müssen wir ihn jedoch nicht blos als solchen erkennen, sondern auch anerkennen, und das Gebet: „Dein Name werde ge-

heiliget," heißt dann nichts geringeres als: „Mögest Du, o Gott, auch von Allen Deiner Offenbarung gemäß gepriesen und angenommen werden; möge es Keinen geben, der nicht mit ganzem Herzen sich Dir ergiebt, und dessen höchstes Streben es nicht ist, Dich zu ehren und zu verherrlichen!" Es giebt viele Menschen, die allerdings in rechter Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen sprechen und geistreiche Ansichten aufstellen können, aber es nun auch bei dem *todten Wissen* bewenden lassen, und deren Erkenntniß nie das *Herz* durchdringt. Trauriges, unfruchtbares, zweckloses Wissen! „Christum lieb haben, ist besser, denn alles Wissen! Das Wissen blähet auf; aber die Liebe bessert. Wer den Willen des Herrn weiß, und thut ihn nicht, der wird viel Streiche leiden müssen. Die Teufel wissen auch, daß ein Gott sei, aber sie zittern." (Eph. 3, 18. 1. Corinth. 8, 1. Luc. 12, 47. Jac. 2, 19.) Das todte Wissen begründet noch kein *Verhältniß zu Gott*, und doch ist dieses Verhältniß im ganzen Christenthum die *Hauptsache*. Was hilft es, daß ich weiß, es giebt einen Gott, der Alles geschaffen hat, was im Himmel und auf Erden ist, wenn ich zu diesem Gott nicht aufblicken kann mit dem Bewußtsein: Du großer Gott voll Majestät und Herrlichkeit, bist *mein* Gott, *mein* Vater!? Darum ist die *Anerkennung* Gottes als *unseres* Gottes die unmittelbare, große und wichtige Folge der Erkenntniß des Herrn und die rechte Heiligung seines göttlichen Namens. Durch sie erst leben und weben wir in dem Herrn, wie Er in uns lebt und webt; durch sie erscheinen wir als Tempel des heiligen Geistes, in denen Er geschäftig ist und sein Werk treibt; durch sie erst setzen wir Alles, was wir thun und leiden, in Beziehung auf den Herrn, und verherrlichen Gott durch gottgefällige Gesinnungen, durch Liebe und Dankbarkeit, Gehorsam und Treue, durch Ernst in der Heiligung und Kampf gegen alles ungöttliche Wesen, durch vollständige Hingebung unseres ganzen Herzens an Ihn; daß wir in die Natur nicht tre-

ten können, ohne in ihr sein Bild zu gewahren; daß wir keine Lebenserfahrung machen können, ohne durch sie zu dem geführt zu werden, der unsere Seligkeit ist; daß wir nicht essen und trinken können, ohne Ihm zu danken und Ihn zu loben; daß wir keinen Tag beginnen und schließen können, ohne unsere Abhängigkeit und Dürftigkeit zu fühlen und nach seiner Gnade zu verlangen. — O seliges Gefühl, wenn der Mensch sagen darf: ich habe Gott gefunden, und Er ist meines Lebens Stern, Anker, Fels und Stab geworden! Was ich lebe, lebe ich Ihm, und was ich beginne und vollführe, beginne und vollführe ich mit Ihm! — Ein solches Anerkenntniß schließt eben so sehr die Gottes*vergessenheit* als die Gottes*feindschaft* aus; dort bekümmert sich der Mensch nicht um Gott, Er ist ihm ein kaltes, todtes, gleichgültiges Wesen; hier tritt er feindselig gegen Ihn auf, und versagt Ihm die Ehre, die Ihm gebührt. Vor beiden Abwegen bewahre uns der Herr; sie entfremden uns von dem, der unser Eins und Alles sein will, und berauben uns darum der höchsten und herrlichsten Segnungen unseres Daseins.

Soll Gottes Name uns das sein und gelten, was er ist, so müssen wir Ihn endlich auch als unsern Gott *bekennen*, und das Gebet: „Dein Name werde geheiliget," heißt demnach zuletzt: „Mögest Du, o Herr, von denen, die Dich angenommen haben, auch Andern zugeführt werden, daß sie Dich kennen lernen und möge in jedem Christen ein Verkündiger Deiner Ehre, ein Vermehrer Deiner Herrlichkeit auftreten!" Es giebt viele Gemüther, die ein stilles, verborgenes Leben in Gott zu führen vorgeben; aber kein Mensch merkt es ihnen an, sie gehen nicht in die Kirche, sie kommen nicht zum Abendmahl, sie lesen nicht in der Bibel, sie legen kein Zeugniß für ihr Leben in und mit Gott ab; sie meinen vielmehr, dessen bedürfe es nicht, man könne eben so gut zu Hause, wie in der Kirche, Gott verehren, wenn man nur Morgens und Abends zu Ihm bete und den Tag über nichts wissentlich Unrechtes thue, sondern pflichtgemäß lebe,

so sei das gewiß vollkommen hinreichend, Zeit und Geschäfte erlauben nicht, mehr die Mittel der Frömmigkeit zu benutzen. Vornehme Sprache! Am Ende wird sich Gott noch bei ihnen dafür bedanken müssen, daß sie Morgens und Abends Ihm die Gnade erweisen, flüchtig an Ihn zu denken, und daß sie Ihm den Gefallen thun, rechtschaffen zu leben. Entsetzlicher Wahn! Wenn unsere Kinder gegen uns so verfahren wollten, wie wir gegen Gott verfahren, wenn sie ihre Gleichgültigkeit gegen uns entschuldigen wollten mit dem Vorwande: „es kommt ja auf die thatsächliche Aeußerung meiner Liebe nicht an, ich habe sie im Herzen lieb, ich denke öfter an sie, aber ein Weiteres lassen meine Zeit und Geschäfte nicht zu!" oder wenn unsre Freunde vorgäben, sie hätten eine wahre Herzenszuneigung zu uns, sie hätten uns sehr lieb, verleugneten uns aber gerade da, wo es darauf ankommt, für uns zu reden und zu handeln, durch ihre Gleichgültigkeit, ihre Kälte, ihre Rücksichtslosigkeit, ihre Förmlichkeit, ihr Vornehmthun: was würden wir von solchen Kindern und Freunden halten? Und Gott soll zufrieden sein mit den Brosamen, die von unserm Tische fallen!? Unter den vier und zwanzig Stunden des Tages haben wir kaum eine für Ihn übrig? Unter den sieben Tagen der Woche finden wir keinen, an dem wir uns mit Ihm beschäftigen könnten? Für Alles haben wir Zeit, für die Arbeit, für die Erholung, für's Vergnügen, für die Gesellschaft, nur für Ihn nicht? O gar zu traurige und arme Gesinnung! Die Schrift verlangt das Bekenntniß, sie sagt: „Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über," sie sagt: „So man von Herzen glaubet, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig" (Röm. 10, 14.); sie sagt: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich wieder bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater." (Matth. 10,

32. 33.) Lebt in der That und Wahrheit Gott im Herzen, so kann es auch gar nicht fehlen, Gott muß bekannt werden, die innerste Gesinnung muß hervortreten an's Tageslicht, die Menschen und die Engel müssen es auch wissen, woran sie sind mit unsern Herzen; denn was man liebt, davon redet man auch gern. Mag Menschenfurcht eine Zeitlang uns den Mund binden: auf die Dauer hält es das volle Herz bei dem Schweigen nicht aus! es muß heraus, was dasselbe bewegt; Nicodemus kann wohl anfänglich in der Nacht zu Jesu kommen, aber zuletzt bekennt er sich zum Herrn vor dem ganzen hohen Rathe. Glauben wir also, laßt uns auch zeugen von seinem Namen, wie jene Erzväter, die, wo sie hinkamen, überall Altäre bauten und predigten von dem Namen des Herrn. Wir wissen nicht, was unser gutes Beispiel, was ein Wort unsres Mundes Gutes wirken kann bei Andern! Es kann werden der Same ihrer Erweckung; es kann den Weg ihnen weisen aus der Erde gen Himmel; es kann Leben bringen in die Todtengebeine der Welt; es kann ein Segen werden für Tausende in unserer Umgebung!

Wir wissen also, wie wir Gottes Namen zu heiligen haben, durch Erkenntniß, Anerkenntniß und Bekenntniß. Indeß damit haben wir die Bitte: „Dein Name werde geheiliget," immer noch nicht ganz erfaßt. Den Haupt- und Grundgedanken wohl, aber nicht die Nebenzüge dieses Gedankens; und gerade in ihnen liegen für uns noch die wichtigsten Wahrheiten und Geständnisse enthalten. Laßt uns diese demnach noch zum Schluß ins Auge fassen.

Zunächst heißt es: „Dein Name werde geheiliget." Damit sagen wir aus: nicht unser Name, o Herr! Dir allein gebührt die Ehre, und es schließt also diese erste unter den sieben Bitten jede Selbstsucht, jeden Stolz und jede Hoffahrt des menschlichen Herzens aus. Gottes Ehre, das ist das

Erste und Größte, was wir Ihm zu geben haben, und Er sucht und fordert von uns auch nichts mehr als das. Ja, wir können Ihm auch nicht einmal mehr geben; denn alle andere Güter giebt Er uns, die Ehre allein behält Er sich vor, daß wir Alles kennen, sagen, wirken, thun und leiden in dem Bewußtsein, daß Gottes alle Dinge sind. Was wir haben, das haben wir von Ihm; was wir sind, das sind wir in Ihm; was wir können, das vermögen wir durch Ihn: so muß es denn auch heißen bei allem, was wir haben, sind und vermögen: Dein Name werde geheiliget. Hat uns Gott reichlich mit äußern Gütern gesegnet, sind wir reich, vornehm, gesund, schön, klug: Keiner halte darum etwas von sich selbst, Keiner setze darauf sein Vertrauen, Keiner bilde sich ein, als sei er nun etwas Besonderes vor den übrigen Menschen; nein, es heiße bei ihm: Dein Name werde geheiliget, es ist nicht mein Verdienst, sondern Gottes Gnade allein, die mich vor tausend Andern hochgestellt und reichlich bedacht hat. Hat Gott uns innerlich mit geistigen Gütern und himmlischen Segnungen ausgestattet, leben wir in innerer Zufriedenheit untadelhaft und unbescholten vor der Welt, sind wir barmherzig gegen die Armen, sind unsere Kinder wohlgerathen, kann unser guter Ruf durch nichts angetastet werden: Niemand bilde sich darauf etwas ein, als habe er nun das Ziel der Vollkommenheit ergriffen, und als bedürfe er nun keines Heilandes mehr, als würden seine Tugenden und guten Seiten schon seine Mängel und Gebrechen aufwiegen; nein, es heiße bei uns: Dein Name werde geheiliget, es ist Deine Gnade, o Herr, daß ich Vergebung meiner Sünden erhalten habe, daß tausend Versuchungen und Sünden mir ferne geblieben sind; hättest Du mich nicht gehalten, ich wäre hundertmal gefallen, habe Dank für Deine Treue und Gnade. So heiligte Jakob den Namen seines Gottes, als er, von Laban zurückkehrend, am Jordan bekannte: „Ich bin nicht werth aller Treue und Barmherzigkeit, die Du an mir gethan hast.“ So verherrlichte David

seinen Gott, als er sprach: „Wer bin ich, Herr, Herr, und was ist mein Haus, daß Du mich bis hieher gebracht hast?“

Wir beten ferner: „Dein Name werde geheiliget,“ und damit sagen wir aus, daß er noch nicht so geheiligt ist, wie er es sein sollte. Wer unter uns, so oft er die Werke Gottes in der Natur betrachtet, den Lauf der Sterne, den Wechsel der Jahreszeiten, die Fruchtbarkeit der Erde, denkt dabei immer gleich an die Allmacht und Gnade des Herrn, und singt mit David: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündigt seiner Hände Werk; ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht thut's kund der andern; es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht Gottes Stimme höre,“ und vernimmt das Hallelujah, das aus dem Munde alles Geschaffenen gesungen wird? Wer giebt Gott die Ehre, so oft ihm etwas Gutes gelingt in seinem Leben, so oft ein großes Glück ihn beschämt oder eine treue Liebe der Menschen ihm wohlthut, oder Festzeiten im häuslichen Leben eintreten, die sein Gemüth höher und seliger stimmen, und spricht: das ist wieder ein Gruß von Dir, mein Erbarmer, und ein neues Unterpfand Deiner fortwährenden Barmherzigkeit? Wer erkennt in dem Gange der Geschichte, in den einzelnen Führungen der Völker, in Krieg und Frieden, im Wohlstand und Verarmen des Landes, im Zu- und Abnehmen des Glaubens die Zeichen des Herrn und deutet die Stimmen, die in dem Allen an ihn und seine Zeitgenossen ergehen? O wie viel seliger würden wir uns fühlen in unsern Verhältnissen, wie würde unser ganzes Leben einen stillern, lieblichern Anstrich haben, wenn die Heiligung des göttlichen Namens der Geist und die Seele unseres Lebens wäre! Aber nein, sie ist es noch nicht, wir suchen noch viel zu sehr uns und noch viel zu wenig den Herrn, und darum werden wir, so oft wir beten: „Dein Name werde geheiliget,“ an unsere Sünd- und Mangelhaftigkeit erinnert, und es ist, als wollten wir sagen: Herr, Dein Name soll von uns geheiliget werden; leider ist er es

bei uns noch nicht, aber wir wünschen, daß es dahin komme; darum hilf Du uns, führe uns immer mehr dahin, daß wir Dich als unsern Vater immer freudiger erkennen, anerkennen und bekennen.

So beten wir zu Gott, und indem wir so zu Ihm beten, was geben wir endlich dadurch zu verstehen? Daß die Heiligung des göttlichen Namens in uns durch Christum eigentlich Gottes Werk ist, daß vor allen Dingen Gott seinen Namen selbst heiligt und allein heiligen kann, und daß das Geschick und die Kraft dazu uns gegeben wird von Ihm selbst. „Der Mensch kann sich selbst nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben von oben herab." (Joh. 3, 27.) So kann er denn auch Gott nicht erkennen in seiner Wahrheit und Gnade, wenn der heilige Geist ihn nicht erleuchtet und in alle Wahrheit führt. Einzelne Strahlen derselben kann er höchstens in sich aufnehmen, ein Wissen des Verstandes kann er sich bilden; aber an ein lebendiges Wissen des Herzens, an eine innere, selige Erfahrung seines Gemüths, an einen Seelenumgang mit Gott ist nicht zu denken; und geht ihm schon das Alleräußerste, die Erkenntniß, ab, wie sollte er es durch sich selbst je zur Anerkenntniß und zum Bekenntniß des Herrn bringen können? Der Herr allein wirkt in uns Wollen und Vollbringen des Guten nach seinem Wohlgefallen; Er wirkt es durch Erleuchtung und Besserung, durch Wohlthat und Strafe, durch Strenge und Liebe, durch gute und böse Tage; Alles, was Er uns sendet, soll in seiner Hand ein Mittel werden, uns zu sich zu ziehen. Mit jedem Seufzer: „Dein Name werde geheiliget," flehen wir daher Gott an, daß Er das Alles in uns schaffen und seine Ehre in uns aufrichten wolle zu unserm zeitlichen und ewigen Heil.

Welch ein Gebet also, das in diesen wenigen Worten enthalten ist! Welch eine Mahnung zur Selbstverleugnung, zur Demüthigung und zur völligen Hingabe an den Herrn! Wie immer das göttliche Wort so wunderbar reich

ist, daß man in jedem einzelnen Worte das Ganze hat: so liegt auch in diesem einen Gebet, obgleich es nur eine Seite, nur eine unter den sieben Bitten des Vater Unsers ist, wieder das ganze Evangelium: Sünde und Gnade, Buße und Glaube, Moses und Christus; und hätte uns der Herr nur diese Eine Bitte beten gelehrt, wir wären schon überschwänglich reich bedacht worden. — Doch von der andern Seite lehrt gerade diese Bitte, daß nur ein wahrer, gläubiger Christ im Stande ist, das Vater Unser zu beten; keinem Andern kann so sehr an Gottes Ehre und der Heiligung seines Namens gelegen sein als ihm. Und so müssen wir schließen mit dem Bewußtsein unseres Christenglücks! Hat der Herr uns schon äußerlich so viel Gutes erwiesen: innerlich sind seine Wohlthaten doch noch viel größer! Nie können wir Ihm genug dafür danken, und nie darf versiegen das Bekenntniß unserer Lippen:

Erheb' Ihn ewig, o mein Geist,
Erhebe Seinen Nemen!
Gott, unser Vater, sei gepreist,
Und alle Welt sag' Amen!
Und alle Welt fürcht Ihn, den Herrn,
Und hoff' auf Ihn und dien' Ihm gern!
Wer wollte Gott nicht dienen? Amen.

Die zweite Bitte.

Dein Reich komme.

Dies ist die kürzeste unter den sieben Bitten des Vater Unser, und doch lang und reich an Inhalt und Bedeutung. Angeboren ist jedem Menschen bei den mancherlei Unvollkommenheiten des Erdenlebens der Wunsch, daß es besser werden möchte in der Welt, und alle Veränderungen und Neuerungen, alle Empörungen und Kriege, alle Erfindungen und Verbindungen der Menschen unter einander sind zunächst immer geleitet worden und ausgegangen von jenem tiefen Verlangen der Sehnsucht, das der Herr einmal unauslöschlich in unsere Brust gepflanzt hat. Nichts desto weniger kann es durch alle jene äußern Hülfsmittel wahrhaft besser und gut nicht werden mit den Einrichtungen und Verfassungen der Völker, weil das Heil nicht von außen, sondern von innen kommt, und ein für allemal die Erfahrung feststeht: Lasset uns besser werden, gleich wird's besser sein. Geholfen kann der Menschheit und jedem Einzelnen nur werden im Reiche Gottes, und darum ist die zweite Bitte: Dein Reich komme, eine vielumfassende, wahrhaft gewaltige Bitte. Zwei Fragen liegen nahe: 1) was ist das für ein Reich, das Reich Gottes, um dessen Kommen wir bitten? 2) was macht diese Bitte zu einer so dringenden und unabweisbaren?

Was ist das für ein Reich, um dessen Kommen wir den Herrn anflehen im Vater Unser, und von dem es heißt: Dein Reich komme? Offenbar ist es nicht das Reich der Natur, in welchem Gott der Herr ist vermöge seiner Allmacht, und alle

Dinge, selbst die Welt, selbst die Hölle, selbst der Satan, Ihm unterworfen sind; denn um dieses brauchen wir nicht erst zu bitten, es ist schon überall; wo wir uns befinden, sind wir in diesem Reiche und können ihm nimmermehr entfliehen. — Eben so wenig ist es ein Reich dieser Welt, eine irdische Verfassung, eine neue Regierungsform, wie oft der Freiheitsschwindel und die Zügellosigkeit gewähnt hat und die Unheilspropheten der alten und neuen Zeit verkündigten; denn als Pilatus Jesum fragte: so bist Du dennoch ein König? antwortete Er: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt; wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden drob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde, aber nun ist es nicht von dannen.“ Für das Christenthum sind die menschlichen Verfassungen vollkommen gleichgültig; es gedeihet nicht minder da, wo das Volk herrscht, wie da, wo Einzelne, durch ihre Geburt Bevorrechtigte, das Scepter führen, wenn gleich allerdings die Monarchie mehr dem Vorbilde der göttlichen Weltregierung entspricht, als jede andere Regierungsweise. — Selbst die Anstalt der Kirche ist nicht einmal das Reich des Herrn. Wohl ist die Kirche von Ihm und auf Ihn gegründet, wohl predigt sie Seine Ehre und verkündigt Seinen Namen, wohl weiß sie in ihren Lehren, Gebräuchen und Verrichtungen von keinem andern Grund und Eckstein, als von Ihm allein, und ist der Träger und die Geburtsstätte des Reiches Gottes; aber dennoch gilt von ihr nicht, kann von ihr nicht gelten, was der Herr von seinem Reiche sagt: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden, man wird auch nicht sagen: siehe, hier oder da ist es; denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.“ Das Reich Gottes hängt an keiner äußern Form, es lebt in den menschlichen Herzen. Wie es in allen Regionen der Erde Menschen giebt, die nicht fern sind vom Reiche Gottes; Nicodemusse, die in der Nacht nach Wahrheit suchen und forschen; Nathanaele, in denen kein Falsch ist; Corneliusse, die da

gottselig sind und gottesfürchtig mit ihrem ganzen Hause, und deren Gebete und Almosen hinaufkommen ins Gedächtniß vor Gott: so sind die Bürger und Genossen des göttlichen Reichs verbreitet unter allen Confessionen und Kirchen der Christenheit, in allen Himmelsstrichen der Welt, und es giebt namentlich in unsern Tagen, wo die Missionsthätigkeit so umfassend geworden ist, kein Volk und kein Land, in welchem nicht Glieder des Leibes Jesu Christi wohnen; unter weißen, braunen, gelben, schwarzen Menschen, im blühenden Morgenlande, wie unter Eis und Schnee, unter Nationen, die noch in ihrer Kindheit leben, wie unter solchen, die es bis zu einem hohen Grade von Verfeinerung und Bildung gebracht, unter Griechen, Katholiken, Lutheranern, Reformirten, Herrnhutern, Methodisten, Quäkern, und wie die verschiedenen Theile und Abschnitte der großen Gemeinde des Herrn alle heißen mögen, unter ihnen Allen giebt es wahre Christen, und keine äußere Form des Bekenntnisses schließt darum die Einen aus und die Andern ein. Nicht darum ist jemand ein Christ, weil er dieser oder jener Confession angehört, und nach ihren Bekenntnißschriften recht-gläubig genannt werden kann; sondern darum, weil er an den Herrn Jesum lebendig glaubt und mit Ihm in so enger Gemeinschaft steht, wie das Glied des Leibes mit dem Haupte, wie die Rebe mit dem Weinstock, wie das Schäflein mit dem guten Hirten. Daraus soll nun keineswegs folgen, als ob es völlig gleichgültig wäre, welchem Bekenntniß und welcher Confession man angehört: im Gegentheil, es wird die eine dem göttlichen Worte und der Urverfassung der Kirche immer näher stehen und daher für's Reich Gottes mehr wirken, als die andere; aber das folgt unwidersprechlich daraus, daß äußere Kirche und Reich Gottes nicht zusammenfällt, daß man der eifrigste Lutheraner, der strengste Reformirte der bigotteste Katholik sein kann, und ist doch kein Christ, kein Jünger und Nachfolger des Herrn; der Name macht's nicht, sondern das

Herz und die That; das Herr-Herrsagen und Weissagen und Teufelaustreiben und viele Thaten Thun im Namen Jesu ist nicht die Hauptsache, sondern die Ausübung des göttlichen Willens. (Matth. 7, 22. 23.) Ja, die Geschichte lehrt sogar, daß das Reich Gottes so wenig an eine bestimmte äußere Kirche gebunden ist, daß im Gegentheil, je mehr letztere vorherrschte und in äußern Glanz und weltlichen Schimmer sich hüllte, desto mehr das Leben in derselben erstickt und ihr wesentliches Licht verdunkelt wurde.

Das Reich Gottes, von dem der Herr redet in seinem Gebete, ist nicht die äußere, sichtbare Kirche oder die Gemeinschaft der Gnadenmittel; sondern es ist die innere, unsichtbare Kirche, die in der Gemeinschaft der Gnadenwirkungen sich äußert, die Gemeinschaft der Heiligen, wie sie im apostolischen Glaubensbekenntniß genannt wird; es ist das Reich der Gnade in den Herzen der Menschen. Die heilige Schrift sagt von diesem Reiche: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde aus dem Wasser und Geist, kann er in das Reich Gottes nicht kommen. (Joh. 3, 5.) Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. (Matth. 18, 3.) Die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbeikommen: thut Buße und glaubet an das Evangelium. (Marc, 1, 15.) Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist. (Röm. 14, 17.) Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Kraft.“ (1 Cor. 4, 20.) Wo also ein Menschenherz sich arm fühlt am Geiste, wo es Leide trägt über seine Sünden, wo es die zahllose Menge seiner Sünden und Uebertretungen fühlt, seinen ganzen Unwerth erkennt, wie der verlorne Sohn ausruft: „Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor Dir, und bin hinfort nicht werth, daß ich Dein Sohn heiße,“ wie der Zöllner an seine

Brust schlägt und seufzt: Gott, sei mir Sünder gnädig wie ein aus dem Schlafe Aufgeweckter fragt: was muß ich thun, daß ich selig werde?: da geht das Morgenroth des Reiches Gottes auf, da wird der erste saure Schritt in dasselbe gethan; die enge Pforte ist gefunden; arm, nackt, jämmerlich, blind und bloß dringt man hindurch. Wo dann ein Menschenherz den Frieden, der höher ist, denn alle Vernunft, in Christo findet, und Vergebung seiner vorigen Sünden, Kindschaft bei Gott erhält, seine unvollkommne Gerechtigkeit mit der vollkommnen Gerechtigkeit Christi vertauscht und jubelt: „Freuet euch mit mir, denn ich, verlornes Schäflein, bin wiedergefunden, ich bin in Christo ein Kind Gottes geworden, ich Armer bin über alle Maßen reich, die ganze Welt ist mein, weil sie meines Gottes (1 Cor. 3, 22. 23.) und Gott mein Vater ist:“ da scheint die Sonne helle, und das Reich Gottes entwickelt seine Herrlichkeit. Wo endlich eines Menschen Glaube in Liebe thätig ist, wo die Werke davon zeugen, daß man eine neue Creatur geworden, daß der gute Baum auch gute Früchte bringt, wo man allen Fleiß anwendet und im Glauben darreicht Tugend, in der Tugend Bescheidenheit, in der Bescheidenheit Mäßigkeit, in der Mäßigkeit Geduld, in der Geduld Gottseligkeit, in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe (2 Petri 1, 5—8.); wo man vor allen Dingen unabläßig trachtet nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist, und sich sehnt nach gänzlicher Vollkommenheit und Schauen des Herrn von Angesicht: da ist das Reich Gottes völlig gekommen und offenbar geworden; da schmeckt man das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt; da ist man Genosse des auserwählten Volkes Gottes, des königlichen Priesterthums, und verkündigt die Tugenden deß, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte. Mit einem Wort, wo Gottes Name erkannt, anerkannt und bekannt wird: da ist das

Reich Gottes. — Dieses Reich befriedigt alle Bedürfnisse der menschlichen Natur, und läßt keines an sich herankommen, ohne es zu stillen. Wollen wir göttliche Gesinnungen: die Genossen dieses Reichs tragen die Gesinnungen ihres göttlichen Königs an sich, Demuth und Liebe, Wahrheit und Gerechtigkeit, Redlichkeit und Treue, Geduld und Warten; vor allem die Liebe, die da ist des Gesetzes Erfüllung, das Band der Vollkommenheit, die Frucht des Geistes und der Himmel auf Erden. Wenn die Gestalt des Heidenthums Vergnügungslust, die Gestalt des Muhamedanismus Stolz und Rachsucht, die Gestalt des Judenthums Hoffnung ist: so ist die innerste Schönheit des Christenthums und aller seiner Genossen die Liebe. Begehren wir Stärkungsmittel im Guten und Bewahrungsmittel vor dem Bösen: die Waffen der Reichsgenossen sind der Harnisch Gottes, der Panzer der Gerechtigkeit, der Schild des Glaubens, der Helm des Heils das Schwert des Geistes und das Gebet. (Eph. 6.) Sehnen wir uns nach Freiheit und Gleichheit: im Reiche Gottes sind Alle unter einander Brüder, und die Unterschiede derselben bestehen nicht in Rang und Stand, in Geld und Gut, in Orden und Titeln, in Adel und Ritterschaft, in Scepter und Krone; ihre Unterschiede bestehen in der Art und Weise, wie sie einander dienen; wer am meisten den Andern dient, der ist der Größte und Gewaltigste im Himmelreich, und wer seiner Brüder Knecht ist, der ist der Vornehmste. (Matth. 20, 26. 27.) Die Auszeichnungen, welche ausgetheilt werden, sind das einfache Kreuz, welches in der Brust lebt und äußerlich dem Herrn nachgetragen wird. Verlangen wir nach lebendigem Geist und nicht nach todtem Buchstaben, nach Friede und Eintracht bei aller Eigenthümlichkeit: unter den Genossen dieses Reiches herrscht die denkbar größte Einheit im Wesentlichen, in dem gleichen Zuge ihres Herzens zu Christo, ein Glaube, eine Hoffnung, eine Taufe, ein Blut, das sie Alle erlöst, ein Brod,

das sie Alle speist, ein Haupt und Herr, von dem Alle abhängig sind — und doch zugleich die mannichfaltigste Verschiedenheit im Unwesentlichen und Aeußerlichen, in den Stufen und Graden der Entwickelung und Führung. Wie es in der Natur nicht zwei durchaus gleiche Blätter giebt, so giebt es auch im Reiche Gottes nicht zwei durchaus gleiche Christen. Der Eine hängt dem Herrn mehr an in seiner Erkenntniß, der Andere mehr im Gefühl, der Dritte mehr im Thun.. Dieser ist von Herzen Christ, aber besonders ein freudiger Bekenner; jener auch, aber besonders ein tiefer und gläubiger Beter. Der Eine ist ein Kind in Christo, der Andere ein Jüngling, der Dritte ein Vater. Jeder hat sein eignes Maaß, seine besondere Empfänglichkeit und seine ihn unterscheidende Gestalt des innern Lebens. Suchen wir endlich eine große Vielheit an Unterthanen und eine weite Ausdehnung des Reichs: die Zahl der Genossen dieses Reichs ist unermeßlich, und seine Räume dehnen sich aus über Himmel und Erde, über Zeit und Ewigkeit. Freilich von der einen Seite könnte uns bange werden, wenn wir denken an die sechshundert Millionen Heiden und an die ungezählten Schaaren derer in der Christenheit, welche wohl den Namen tragen, daß sie leben, aber innerlich todt sind; wenn wir das Wort der Schrift lesen: „die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und ihrer sind wenige, die ihn wandeln; Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt;“ aber doch athmen wir wieder auf, wenn wir an die Siebentausend uns erinnern, die zu Elias Zeit ihre Knie nicht gebeugt hatten vor Baal, wenn wir der Verheißung gedenken: „Deine Kinder werden dir geboren wie der Thau aus der Morgenröthe; die Heiden werden in deinem Lichte wandeln und die Könige im Glanz, der über dir aufgeht; deine Söhne werden von ferne kommen, und deine Töchter zur Seiten erzogen werden. (Ps. 110, 3. Jes. 60, 4.) Danach sahe ich, und siehe, eine große Schaar, welche niemand zählen konnte,

aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, vor dem Stuhl stehen und vor dem Lamm, angethan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen, schrieen mit großer Stimme und sprachen: Heil sei dem, der auf dem Stuhl sitzt, unserm Gott und dem Lamme." (Offenb. 7, 9. 10.)

Indeß wie herrlich und herzentzückend auch das Reich der Gnade ist: es bleibt doch immer nur Mittel für einen höhern Zweck, nur Vorbereitung auf einen ganz vollendeten Zustand, der da angemessen ist den himmlischen Geistern und vollendeten Gerechten, auf das ewige Reich der Herrlichkeit. Jetzt ist dieses Reich noch unsern Augen verborgen; denn hienieden sind wir nur selig im Glauben und noch nicht im Schauen; hienieden ist die innere, unsichtbare Kirche des Herrn nur eine streitende und noch keine triumphirende; das ganze Leben ist ein Werden und Suchen, noch kein Sein und Haben, und wir warten insgesammt auf die völligere Offenbarung der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Einst wird aber auch diese Zeit für uns anbrechen, das Reich Gottes in seiner Vollendung sich aufthun, und die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne. Dann wird der Herr der Herrlichkeit umgeben sein von seinen heiligen Engeln und von seinen entsündigten, in den ursprünglichen Stand der Unschuld wiederhergestellten Menschen; dann wird der Kampf in Sieg, die Niedrigkeit in Erhöhung, die Trauer in Freude sich verwandeln, das Paradies seine Thore öffnen, und das Gebet der Kirche: „Komm, Herr Jesu" selige Erfüllung werden. Von diesem Reiche der Herrlichkeit redet der Herr, wenn Er spricht: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt." (Matth. 25 34.) „Ich sage euch: ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken, bis an den Tag, da ich's neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich."

(26, 29.) „Ich will euch das Reich bescheiden, wie mir's mein Vater beschieden hat." (Luc. 22, 29.) Selig, wer nach dem Reiche der Herrlichkeit sich sehnt und im Reiche der Gnade Bürger und Hausgenosse ist! Ihm ist das Loos gefallen auf's lieblichste und ein schön Erbtheil worden. Er allein ist im Stande, das Gebet vollkommen zu fassen und nachzusprechen: Dein Reich komme!

So viel ist wieder klar, nur ein gläubiger, wiedergeborner Mensch kann beten: Dein Reich komme! ein Anderer spräche sich mit solchem Gebete das Todesurtheil. Denn wo das Reich des Herrn kommt, da hört das eigne Reich der Selbstsucht und der Sünde auf, da stirbt der Mensch sich selbst und allem ungöttlichen Wesen, und kündigt der Obrigkeit der Finsterniß allen und jeden Gehorsam auf. Man hat manchmal gesagt: das Vater Unser rede von Christo gar nicht und könne daher von Jedem gebetet werden; aber mit Unrecht, es setzt überall den Glauben an Christum voraus, namentlich zielt die zweite Bitte ganz auf Ihn; das Reich, um dessen Kommen wir bitten, ist das Reich Jesu Christi, und wir rufen darin Gott an, daß Er alle Juden, Heiden und Muhamedaner zu Christen und alle falschen Christen zu wahren und ächten machen wolle. — Zu solchem Gebet: „Dein Reich komme," fordert aber Dreierlei auf. Zuerst die felsenfeste und unumstößliche Verheißung des Herrn, daß es kommen solle. Er hat es ja versprochen: „Die Erde soll voll werden von Erkenntniß der Ehre des Herrn, wie der Meeresgrund mit Wasser bedeckt ist; es soll Alles ein Hirt und eine Heerde werden; das Evangelium vom Reich soll gepredigt werden in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker" (Joh. 10, 16. Habak. 2, 14. Matth. 24, 34.); — und die Geschichte der Welt bewährt die Wahrheit dieser Verheißung. Eigentlich ist das Kommen des göttlichen Reichs ein immerwährendes und ununterbrochenes; wie der

Herr immer kommt, so kommt auch immer sein Reich; aber doch hat es in der Geschichte der Welt Zeitpunkte gegeben, wo Christus mit seinem Reiche nachdrucksvoller und kräftiger kam als zu andern Zeiten, und man sein Dasein und Wirken nicht verkennen konnte.

Es kam das Reich Gottes vor allem zu der Zeit, wo der Sohn Gottes Mensch ward und unter seinen Brüdern umherwandelte, ihnen zu verkündigen die himmlische Botschaft und zu erwerben den ewigen Frieden. Es kam am Tage der Ausgießung des heiligen Geistes, als die Apostel voll wurden seiner Kräfte und mit neuen Zungen die großen Thaten Gottes verkündigten und Dreitausende sich taufen ließen auf den Namen des Herrn Jesu! Es kam, als die Fackel des Verderbens über Jerusalem geschwungen und Israel zerstreut wurde in alle Länder, die Christen aber gerettet wurden. Es kam unter den Verfolgungen und Martern der Blutzeugen, als Tausende starben um des Bekenntnisses des Evangelii willen, ihr heldenmüthiger Glaubenstod tausend andere bekehrte, und ihr Blut der Saame der Kirche wurde. Es kam wieder in den Sekten des Mittelalters, die von den Menschensatzungen zur reinen evangelischen Lehre zurückkehrten; in den Tagen der Reformation, als Licht und Freiheit wie eine neue Sonne aufging der verdunkelten Kirche; in den Anregungen und Belebungen, die in den letzten Jahrzehnten uns Allen zu Theil wurden; in dem neuerwachten Missionseifer, in dem Suchen und Forschen nach dem Worte des ewigen Lebens heut zu Tage. Und wie es im Ganzen zur Kirche kommt in der einen Zeit mehr als in der andern: so kommt es auch zu den Einzelnen, bald in dieser, bald in jener Zeit; bald so schnell und urplötzlich, als wäre das Heil das Werk einer Stunde; bald so langsam und allmälig, als sollten Jahre dazu gehören, um es zu vollenden; bald unter dem Brausen eines gewaltigen Windes, bald im stillen, sanften Säuseln; hier mit dem Worte: „des

Menschen Sohn ist nicht gekommen zu richten, sondern selig zu machen" (Joh. 3, 17.), dort mit dem andern: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwerdt" (Matth. 10, 34.); diesem auf dem Wege des Glaubens zur Buße, jenem auf dem Wege der Buße zum Glauben. Aber überall kommt es! An keiner Herzensthür geht es vorüber! Kommen ist seine Natur und sein Leben! Darum ziemt uns die Bitte, sofern wir den Verheißungen Gottes Glauben schenken: „Dein Reich komme."

Dazu fordert uns sodann auch auf die Sehnsucht unseres eigenen Herzens. Wissen wir doch Alle, die wir den Herrn kennen gelernt haben: wohl ist der Menschheit nur im Reiche Gottes, und alle andern Hülfsmittel, die man darbietet und anpreist für den Leib und für die Seele, fördern keinen Schritt weiter, wenn das rechte Mittel nicht benutzt wird, Eintritt ins Reich des Herrn. Was können wir ihr daher Besseres wünschen, als: „Dein Reich komme?" Sehen wir doch alle Tage, wie traurig es um uns her noch aussieht, und wie Vieles noch fehlt, daß wir sagen könnten: unser Staat, unsere Kirchen, unsere Häuser, unsere Gesellschaften, unsere Schulen sind christlich geworden, vom Geiste des Herrn beseelt und regiert: wie sollten wir nicht flehen: „Dein Reich komme?" Gewahren wir doch alle Tage, wie sechshundert Millionen Heiden in Finsterniß und Todesschatten dahinleben und dahinsterben, wie Israel noch immer in vergeblichen Hoffnungen und Gesetzesdruck schmachtet, wie der Halbmond Muhameds noch weite Länderstrecken bedeckt, wie in der Christenheit ein neues Heidenthum sein stolzes Haupt erhebt, und theils in der Wissenschaft die Persönlichkeit Gottes und die Unsterblichkeit der Seele läugnet, theils im Leben als Abfall von Christo, als Vergötterung des Sinnenlebens und Losgebundenheit von aller Sittlichkeit auftritt und daher der Fürbitte mehr als je bedarf: wie sollten wir nicht flehen: „Dein Reich komme?" Können wir es doch end-

lich nicht in Abrede stellen, daß wir selbst noch gar nicht so nahe dem Herrn stehen, wie wir sollten, daß wir oft das Gute durch Verkehrtheit hindern, statt es zu fördern; daß wir niederreißen, statt aufzubauen; daß wir reden, wo wir handeln, und schweigen, wo wir reden sollten; daß zwischen dem Wollen und Vollbringen des göttlichen Willens bei uns noch eine große Kluft befestigt ist: wie sollten wir da nicht flehen: „Dein Reich komme?" Die Liebe Gottes, die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Gemeinschaft des heiligen Geistes komme zu uns allen? unser Name werde im Himmel angeschrieben und eingetragen unter die Hausgenossen, Bürger und Kinder des Gottesreichs, daß der Rathschluß Gottes sich vollende, die Reiche der Welt unseres Herrn und seines Christus werden, und Er regiere von Ewigkeit zu Ewigkeit? (Offenb. 11, 15.)

Zu solchem Gebet fordert uns endlich auf der gute Wille, der bei allen, die den Herrn fürchten und lieben, ja vorhanden sein muß, selbst zu helfen, daß das Reich Gottes komme. Denn jedes Gebet im Vater Unser ist ja zugleich ein Gelübde. Ich kann nicht beten: Vergieb uns unsere Schuld, ohne hinzuzusetzen: wie wir vergeben unseren Schuldigern. So kann ich auch nicht beten: Dein Name werde geheiliget, ohne zu geloben: Auch ich will dazu beitragen, daß er von mir und an mir geheiligt werde; und nicht beten: Dein Reich komme, ohne zu geloben: Auch ich will nach meinen geringen Kräften helfen, daß es komme. Wiederum ist die Erfüllung dieser Gelübde an die Gnade des Herrn gebunden, und diese den Betenden verheißen. Sind wir Christen und wissen wir, was wir am Reiche Gottes haben, so werden wir sein Kommen zunächst zu befördern suchen bei uns selbst; also uns täglich prüfen, wo es noch fehle; täglich Fleiß thun, unsern Beruf und unsere Erwählung fest zu machen; täglich uns strecken nach dem himmlischen Kleinod, das uns vorhält unsere himmlische Berufung in Christo Jesu; — aber können wir solche Selbst-

prüfung anstellen, solchen Eifer nähren, ohne zu beten zum Herrn, daß Er uns erleuchte und stärke, und Lust und Kraft verleihe, zu thun, was Er verlangt; ohne zu seufzen: „Dein Reich komme?“ Dann bei Andern, daß wir Hand anlegen, wo wir können, daß es besser werde, im Hause, in der Gemeinde, in der Stadt, im Lande, in der Welt, durch Geld, Ermahnung, Anweisung, Vorbild; — aber können wir besser, treuer, umsichtiger, wirksamer solche Hand anlegen, als wenn wir unsere Geschäfte beginnen und enden mit der Zufluchtnahme zum allmächtigen und allbarmherzigen Herrn? können wir unsern Missionseifer für die Bekehrung der Heiden und Juden wirksamer unterstützen, da an Gottes Segen Alles gelegen ist, als wenn wir die Missionsbitte beten: Dein Reich komme? Wer irgendwie sich selbst und seine Mitmenschen lieb hat, wer ihnen gönnt den Eingang in das Reich der Herrlichkeit, wer sie einst sehen möchte unter der Schaar der seligen Geister, der hebe Haupt und Hände empor und flehe: „Dein Reich komme!“ Je mehr der Fürst der Finsterniß um uns her wüthet; je mehr neues Unkraut auf dem Boden der Herzen aufwuchert und den Weizen zu ersticken droht; je größer die Lockungen der Versuchungen der Welt und der Zeit zur Sünde werden; je näher der Kampf an uns selbst heranrückt und es gilt, auf Tod und Leben zu kämpfen: desto eifriger und brünstiger gilt es zu beten: „Dein Reich komme!“

Wohl kommt Gottes Reich auch ohne unser Gebet, dafür bürgen ja seine Verheißungen; aber kommt es schon ohne unser Gebet, wie muß es erst kommen, wenn wir ringen und flehen: Herr, wir lassen Dich nicht, Du segnest uns denn; wenn wir dem Himmelreich Gewalt anthun und es an uns zu reißen suchen! Wohlan, so laßt uns beten und nicht müde werden. Herr, Dein Reich komme! Sende Zeugen und Reichsboten, die predigen auf den Dächern unerschrocken und laut, daß es töne hinein in die Paläste der Reichen, in die

Lustgelage der Schwelger, in die Kammern der Sterbenden. Oeffne Dir die Herzen und reiß sie auf, daß sie Deine Stimme hören und nach Dir fragen lernen, und es besser werde mit uns und unsern Brüdern. Dein Reich komme! Herr, sei mit unsern Missionaren unter Israel und den Völkern der Heiden, daß ihr Wirken nicht vergeblich und der Schweiß ihrer Arbeit nicht verschwendet werde. Dein Reich komme! Komm bald, Herr Jesu, mit Deinem herrlichen Reiche vom Himmel, und wenn Du erscheinst in Deiner Herrlichkeit und die Deinen um Dich sammelst von aller Welt Ende, dann laß auch uns unter der Zahl der Deinen nicht fehlen, dann sprich zu uns das Wort des Erbarmens: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.“ Amen.

Die dritte Bitte.

Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel.

Das ist eine schwere Bitte. Sie hört sich so leicht an, sie spricht sich so schnell nach, sie ist in ihrem Wesen so natürlich, und doch ist sie in ihrer Ausführung so über alle Maßen schwer. Millionen haben sie täglich gebetet bis an ihr Ende, und doch den Willen ihres Gottes nimmer vollbracht. Sie enthält eine Aufgabe, an der der Mensch sein ganzes Leben hindurch zu üben hat. Darum ist sie aber auch wieder eine höchst wichtige Bitte und der Zweck, zu welchem die beiden ersten Bitten führen sollen, und verhält sich zu denselben wie das Ende zum Anfang und zur Mitte. Wer den Namen Gottes erkannt, anerkannt und bekannt hat und wer dadurch seines Reichs theilhaftig geworden ist: dessen Obliegenheit ist es dann auch, daß er den Willen Gottes erfüllt auf Erden, wie er im Reich des Himmels allezeit erfüllt wird. Diese Bitte ist also Höhepunkt unter den drei ersten Bitten und das Endziel der Heiligung des göttlichen Namens und des Kommens seines Reiches. Auf zwiefache Weise aber kann und soll Gottes Wille geschehen auf Erden wie im Himmel, nämlich 1) von uns und 2) an uns.

Der Mensch ist neben manchen andern Vorzügen auch dadurch insbesondere vor allen andern Geschöpfen ausgezeichnet, daß er einen freien Willen hat, d. h. sich nach seiner Einsicht zu dieser oder jener Handlung selbst bestimmen kann. Dieser Wille ist das Innerste und Tiefste seines Wesens; ja,

er macht den Menschen selber aus, und man kann mit Recht sagen: wie der Wille, so ist auch der ganze Mensch! Ist er schwach, so ist auch der Mensch schwach; ist er schlecht, so ist auch der Mensch schlecht; ist er stark und auf das Gute gerichtet, so ist auch der Mensch kräftig und gut. Wie sehr auch der Mensch abhängig ist von Andern und ihren Ermahnungen, so wie der Ermahnungen und Warnungen Gottes bedarf, um etwas Tüchtiges und Gottgefälliges zu werden: sein Willensentschluß ist doch zuletzt immer — das fühlt jeder im Innersten seines Bewußtseins und kann es nie verläugnen — sein eignes freies Werk. Thut er Böses, so mag er sich entschuldigen, wie er will, und seine Handlung auf diese oder jene Ursache zurückführen: über das Bewußtsein kommt er doch nie hinaus, daß es zuletzt nur seine eigne Schuld war und keines Andern, daß er sündigte und fiel, weil er sündigen und fallen wollte; er war nicht gezwungen. Thut er das Gute mit festem, starkem Willen, so mag die Welt auf alle Weise ihm hindernd entgegentreten: er fühlt es, daß in ihm doch Etwas ist, welches er der Macht der ganzen Welt entgegensetzen kann; sie kann ihm seine Habe rauben, sie kann seine Glieder fesseln, sie kann seinen Körper foltern, sie kann ihn verfolgen bis dahin, wo alle Verfolgung endet, bis an den Rand des Grabes: sein Wille war doch sein eigen. Genug, der Wille macht den Menschen aus. — Das bestätigt auch die heilige Schrift überall, und wendet sich darum mit ihren Ermahnungen, Ermunterungen und Aufforderungen jederzeit an den Willen des Einzelnen, indem sie von ihm verlangt, daß er mit seinem Willen in den göttlichen eingehen, ihn nach demselben richten und gestalten und durch die Gebote des Herrn bestimmen lassen solle. — „Wie lautet aber der Wille Gottes, der durch unsern Willen geschehen soll?“ Der Herr spricht: „Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. (Matth. 7, 21.)

Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter. (12, 50.) Das ist aber der Wille deß, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet, und glaubet an Ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. (Joh. 6, 40.) Und das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi, und lieben uns unter einander, weil Er uns ein Gebot gegeben hat. (1. Joh. 3, 23.) Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung. (1. Theff. 4, 3.) Seid dankbar in allen Dingen, denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch. (5, 18.) Das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen." (1. Petri 2, 15.) Der Wille Gottes also ist der Glaube an Jesum Christum, die Heiligung als Frucht und Wirkung dieses Glaubens, vor allem die Liebe und die Dankbarkeit, als Hauptäußerung der Heiligung und als Mittel, neuer Gnade fähig und theilhaftig zu werden. Thut nun der Mensch das, setzt er seinen Willen in Einklang mit dem göttlichen: so ist er selig, und es fehlt ihm nichts mehr zu seinem Glück auf der Erde. Je gehorsamer, desto glücklicher und seliger.

Dieser Wille Gottes soll aber geschehen auf Erden, wie im Himmel. Dort herrscht nur Ein Wille in Gott und außer Gott. Der Vater, der Sohn und der heilige Geist: sie sind eines Wesens, und somit auch eines Willens. Die Engel, wie unermeßlich auch an Zahl, tausend mal tausend, sind insgesammt Gottes dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit; David, entzückt durch den Gedanken an ihre Einheit und Herrlichkeit, ruft aus: „Lobet den Herrn, ihr seine Engel, ihr starken Helden, die ihr seinen Befehl ausrichtet, daß man höre die Stimme seines Wortes. Lobet den Herrn, alle seine Heerschaaren, seine Diener, die ihr seinen Willen thut." (Ps. 103, 20. 21.) Selbst am

sichtbaren Himmel der Sterne über uns geht alles nach der göttlichen Ordnung einher, ist gebunden an ewig gültige Gesetze und erinnert sinnbildlich an die noch höhere Ordnung, die in dem geistigen, unsichtbaren Himmel der vollendeten Gerechten Statt findet. Es dienen alle Geister und vollbringen seinen Willen, nicht halb, sondern vollkommen und ganz; nicht einmal, sondern immer; nicht mit Murren und Widerreden, sondern willig und freudig; nicht nach langer Ueberlegung, ob oder ob nicht, sondern gleich, auf der Stelle: kaum ist ihnen der Wille Gottes klar geworden, so ist die Ausführung desselben durch sie auch da. Ihre Seligkeit sogar besteht in der Ausführung der göttlichen Gebote. — Auf diese Weise vollbrachte Christus den Willen seines himmlischen Vaters ganz, immer, willig und gleich; jeder Gedanke in Ihm, jeder Odemzug seines Mundes, jedes Wort und jede That, ja jeder Augenblick seines ganzen Lebens war Bewährung des Wortes der Weissagung: „Deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne, und Dein Gesetz habe ich in meinem Herzen.“ (Ps. 40, 9.) Wenn Ihn hungerte, sprach Er: „Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. (Joh. 4, 34.) Wenn Er lehrte, bezeugte Er: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat.“ (7, 16.) Wenn Er Wunder that, wies Er hin auf die sichere Quelle: „Die Werke, die mir der Vater gegeben hat, daß ich sie vollende, dieselbigen Werke, die ich thue, zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt habe.“ (5, 36.) Wenn Er von dem Zweck seiner Erscheinung auf Erden redete, versicherte Er: „Ich bin vom Himmel kommen, nicht daß ich meinen Willen thue, sondern deß, der mich gesandt hat.“ (6, 38.) Ja, am Ende seines Lebens durfte Er sprechen: „Ich habe Dich verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das Du mir gegeben hast, daß ich's thun sollte.“ (17, 4.) Auf diese Weise hoffen auch wir einst Alle, wenn wir im Glauben werden eingehen in die ewige Seligkeit, und die neuen, verklärten Leiber an-

ziehen werden, ganz und vollständig und immer Gottes Willen zu thun, Ihm zu dienen Tag und Nacht in seinem Tempel, Ihn zu schauen in seiner Herrlichkeit und ewig zu verherrlichen, und sehnen uns danach mit unaussprechlichem Verlangen, daß wir dann, den Engeln ähnlich, von aller Sünde und Unvollkommenheit des Erdenlebens frei, im göttlichen Willen ruhen und ewig selig sein werden. Auf Erden aber, so lange wir hienieden wallen, können wir nur beten: „Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel," weil wir es wohl fühlen, hier geschieht Gottes Wille von uns nicht, und, so weit er geschieht, geschieht er nicht durch eigne Kraft. Was aber hindert uns daran, Gottes Willen zu vollbringen? Nichts anders als der Eigenwille, der da will ohne Gott und wider Gott sein; als die Selbstsucht, die unabhängig von Ihm, sich selbst regieren will und sich einbildet, wenn sie ihren eigenen Neigungen und Lüsten folge, sei sie frei; als der Stolz, der so gern sein eigner Herr und Gott und Heiland sein will. Dieser Eigenwille allein ist die Quelle aller Trennung von Gott und unserer Seligkeit; er ist der größte Feind und Plagegeist der Menschen auf Erden; er ist die Schlange, die wir im Busen nähren, und die, ehe wir es uns versehen, uns den tödtlichen Stich versetzt; er raunt uns ein, Stärke zu sein, und ist doch unsere größte Schwäche; und er hat uns mit so dichten Ketten gefesselt, daß, wie oft wir auch schon, wenn wir ihm Folge leisteten, betrogen worden sind, wir doch nicht umhin können, ihm immer wieder Folge zu leisten, und uns von ihm plagen und stören und um unsere zeitliche und ewige Ruhe bringen zu lassen. Darum klagt auch der Herr: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung, und das sind die Stücke, die den Menschen verunreinigen." (Matth. 15, 19.) Darum heißt es schon in der Urzeit: „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf." (1. Mose 8, 21.) Darum

hält uns das Gewissen, so oft wir straucheln und fallen, die eigne Schuld vor und sagt: „du hättest wohl anders handeln können, wenn du nur gewollt hättest;" darum pflegen wir im gewöhnlichen Leben zu sagen: „des Menschen Wille ist sein Heiligthum," darum rieth ein frommer, erleuchteter Mann, daß im Falle des Schwankens zwischen zwei wählbaren Gegenständen man sich immer für den entscheiden möchte, welcher mit dem eigenen Willen am meisten in Widerspruch stände. Darum rief Jesus jammernd über Israel aus: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; aber ihr habt nicht gewollt. Ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet." (Matth. 23, 37. Joh. 5, 39. 40.) Und der tieferleuchtete Paulus legte das Bekenntniß ab: „Ich sehe ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern." (Röm. 7, 23.) Wenn dem aber so ist, was bleibt uns anders übrig, als Hülfe zu suchen gegen diesen argen Feind alles Guten; als uns, wie Luther sagt, zu üben, einen Ueberwillen zu haben über unsern Willen, und uns zu gewöhnen, dem Ueberwillen zu folgen gegen unsern Willen? Das Gebet: „Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel" will demnach nichts anders sagen, als: erstens, „zerbrich in mir, Herr, was Dir widerstrebt, den eignen Willen, meine verkehrte Lust, vertilge Alles, was nicht von dir ist," oder, wie es in dem schönen Liede heißt, zerbrich, verbrenne und zermalme, was Dir nicht völlig wohlgefällt, ob mich die Welt an einem Halme, ob sie mich an der Kette hält: ist Alles Eins in Deinen Augen, da nur ein ganz befreiter Geist, der alles Andre Schaden heißt, und nur die lautere Liebe taugen." Zweitens: „gieb Du mir selbst aus der Höhe Deines Heiligthums herab Lust und

Kraft, Deinen Willen zu vollbringen; wirke Du in mir das Wollen und das Vollbringen des Guten nach Deinem Wohlgefallen; hilf mir, daß ich, wie die seligen Geister im Himmel, nur meine Freude finde an dem, was Du geboten hast. Herr, nimm mir, was mich trennt von Dir; gieb mir, was mich führt zu Dir; Herr, nimm mich selber mir und gieb mich ganz zu eigen Dir. Siehe, ich lege Dir hiermit feierlich auch das Gelübde ab: ich will selbst meinen Willen zu brechen suchen und mich üben in Verläugnung und Entsagung."

Ein wesentliches Hauptmittel, daß Gottes Wille von uns geschehe, ist, daß wir denselben an uns geschehen lassen; und das ist die andere Bedeutung unseres Textes: „Dein Wille geschehe an uns auf Erden, wie im Himmel." Offenbar findet zwischen dem Geschehen des göttlichen Willens von uns und dem Geschehen des göttlichen Willens an uns ein bedeutender Unterschied Statt, sofern jener von uns selbst abhängig war und es auf uns ankam, ob wir in den göttlichen Willen eingehen wollten oder nicht, dieser aber allemal geschieht, wir mögen wollen oder nicht, und es heißt: „Was Gott sich vorgenommen, und was Er haben will, das muß doch endlich kommen, zu seinem Zweck und Ziel." Wir werden hier nicht erst gefragt, ob es uns angenehm und bequem sei oder nicht; wir müssen. Gott gehet seinen Gang unabänderlich; alles Fliehen und Sträuben hilft nichts; wir fallen Ihm immer wieder in die Arme; und zuletzt dient Alles, was Er über uns sendet, Freude und Leid, gute und böse Tage, doch nur zu unserm Besten. Sind seine Gedanken und Wege auch nicht immer unsere Gedanken und Wege: sie sind doch höher als unsere Gedanken, so viel höher der Himmel als die Erde ist, und immer Gedanken des Friedens und der Liebe und nicht des Leides. Sind seine Führungen auch nicht immer leicht — wie könnte es leicht sein, wenn Er uns auf ein langwieriges Krankenbett hinwirft,

wenn Er die Unsrigen uns durch den Tod von der Seite nimmt, wenn Er Nahrungssorgen, Mangel an Arbeit und Verdienst, Verkennungen, Kränkungen, Armuth und Schande über uns gerathen läßt? wir müßten kein Gefühl im Herzen tragen, wenn wir dagegen gleichgültig oder gar unempfindlich bleiben wollten — sie sollen aber auch nicht leicht sein; es ist eben Gottes Absicht, uns zu demüthigen und dadurch zu läutern, unsere Hülfsbedürftigkeit und seine Gnade nahe zu bringen. Trifft auch mitunter auf unser Gebet die Hülfe nicht gleich ein, und gilt es da zu wachen und zu warten von einer Morgenwache bis zur andern, Stunden, Monate, Jahre lang: endlich heißt es doch: Es ist genug, die Prüfung ist aus und das Ziel erreicht. Ja, müssen wir selbst das ganze Leben wie im Dunkel gehen und scheint es unsere Bestimmung zu sein, zu glauben, ohne zu sehen: des Herren Rath ist wunderbar, aber Er führt ihn herrlich hinaus. — Soll da die Bitte: „Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel“ nun heißen: „Herr, sende mir Leiden, beuge mich tief, raffe die Meinigen durch den Tod hinweg, laß die Flammen mein Haus verzehren?“ Nimmermehr! So wenig der himmlische Vater seinen Kindern Steine giebt, wenn sie um Brod bitten, und Scorpione, wenn sie um Fische anhalten: so wenig können und dürfen die Kinder ihren Vater bitten um Steine und Scorpione. Das hieße nicht minder Gott in Versuchung führen, als wenn wir Ihn anflehen wollten um Reichthum, um lauter Glück, um Ehre vor den Menschen und Lustbarkeiten aller Art, sie mit unsern Wollüsten zu verzehren. Bitten wir vielmehr, daß Gott uns nicht in Versuchung führen, uns retten und bewahren, uns die Unsrigen erhalten, unserer Krankheit und Noth ein Ende machen wolle, sofern es möglich und uns heilsam ist. Aber wenn es nicht möglich ist, wenn Gott vermöge seiner Weisheit, Macht und Liebe gerade den Weg der Demüthigung und Entbehrung für nothwendig hält zu unserer

Seligkeit, als den einzigen Weg für uns, dahin zu gelangen: dann ist das Gebet so ganz an seiner Stelle: „Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel." Und was ist dann der Inhalt dieses großen und schweren Gebetes? Es will dreierlei sagen: „Hilf mir, Herr, daß ich Deinen Willen erkenne, daß ich Deinem Willen mich unterwerfe, daß ich Deinen Willen erreichen helfe."

Also: Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel, d. h. hilf, daß ich Deinen Willen erkenne, o Herr. Das ist nicht leicht, Geliebte. Von Natur sind wir nur zu geneigt, in dem, was uns begegnet, zumal wenn es etwas Hartes und Schweres ist, entweder das Werk des Zufalls und Ungefährs oder die Wirkung anderer Menschen wahrzunehmen, und den, der hinter dem Vorhang steht und Alles leitet, ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt, der alle unsere Tage auf sein Buch geschrieben hat, noch ehe derselben einer da war, zu vergessen. Es gehört ein schon sehr demüthig gewordenes, erneutes Herz dazu, um Alles, auf Gott zurückzuführen und die Hand des Herrn nimmer zu verkennen. Darum ist die Frage durchaus unabweisbar: was will Gott mir sagen durch die Wege die Er mich führt? was ist seine Stimme an mich, gerade in der gegenwärtigen Zeit? was ist noch in meinem Herzen, das nur auf diese Weise herausgenommen werden kann und muß, damit der Rathschluß Seiner Erbarmung auch an mir erreicht werde? Eine Menge selbstgeschaffener Sorgen und Qualen hört mit einem Male auf, wenn wir erst bis dahin uns emporgeschwungen haben, Gottes Wink und Finger in Allem wahrzunehmen, wie von der andern Seite eine unabsehbare Kette von Elend und Noth sich öffnet, so lange wir bei den Geschöpfen stehen bleiben und nicht weiter dringen. So oft denn ein Unglück über dich kommt und du niederstürzest von der Höhe deiner Hoffnungen und Wünsche, so denke an das Wort: Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue? (Amos 3,

6.) So oft du am Grabe der Deinigen stehest und die entbehren mußt, die du unter allen Menschen am wenigsten entbehren möchtest, so denke an das Wort: Wer will zu Dir sagen, was thust du? oder wer will Deinem Gericht widerstehen? (Weish. 2, 12.) So oft die Menschen dich verläumden, Freunde treulos dich verlassen, deine nächsten Hausgenossen und Anverwandten dir keinen Frieden gönnen, so sprich mit David: Mir ist sehr angst, doch will ich in die Hand des Herrn fallen, denn seine Barmherzigkeit ist sehr groß, und will nicht in Menschen Hände fallen; sei Du mir nur nicht schrecklich, meine Zuversicht in der Noth. (1 Chron. 22, 13.)

Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel, d. h. sodann: hilf, o Herr, daß ich meinen Willen Deinem Willen unterordne. Das ist für den natürlichen Menschen noch schwerer, und wird erst möglich einem ganz demüthigen, sich selbst verläugnenden Herzen, das Gottes Willen in seinen Fügungen erkannt hat. Aber dem ist's auch möglich; der spricht dann: „Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel," nicht blos, weil er muß und der Nothwendigkeit sich zu fügen hat; sondern auch weil er innerlich nicht anders kann; weil er einsieht, Gottes Wille ist immer der beste, der schlechthin vollkommne, und in diesem seinen Willen ruhen zu können, ist allein Seligkeit; der lächelt dann auch in seinen Thränen dem Himmel entgegen, mischt selbst in seine Klagen die Stimme des Dankes, und spricht ergebungsvoll mit Hiob: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt" (1, 21.); mit David: „Werde ich Gnade finden vor dem Herrn, so wird Er mich wieder holen lassen; spricht er aber also: ich habe nicht Lust zu Dir, siehe hier bin ich, Er mache es mit mir, wie es Ihm wohlgefällt" (2 Sam. 15, 25. 26) mit seinem Herrn und Meister: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht, wie ich will, sondern wie Du willst" (Matth. 26, 42.); spricht mit dem schönen Liede: „Ich nehme, was Du mir

bestimmst, ich lasse fahren, was Du nimmst; wohin Du führst, will ich auch ziehen, was Du verbeutst, das will ich fliehen: Mach's, wie Du willst, ich bin's zufrieden, nur daß wir bleiben ungeschieden. Ich will nicht, was mein Wille will, nur Deinen Willen fromm und still mir stets zur Richtschnur ausersehen, niemals auf eignen Wegen gehen, ich will, geführt von Deinen Händen, beginnen fortgehn und vollenden. Ich wär' ein Thor, wenn ich auf mich vertrauen wollte, nicht auf Dich, ich hab' mich hundertfach belogen, verführt, verrathen und betrogen, ich hab' auf selbsterwählten Wegen noch nie gefunden Heil und Segen. Doch Du, Herr, hast mich wohlbedacht, hast Alles recht und gut gemacht. Wie oft bist Du mir ungebeten in den verkehrten Weg getreten! Hätt'st Du Dich mein nicht angenommen, ich wäre nie zu Dir gekommen."

Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel, d. h. hilf o Herr, daß ich Deinen Willen an mir zu erreichen helfe, also Alles entferne, was hindert; Alles herbeiführe, was fördert; mich selbst verläugne und jedes Opfer freudig bringe, welches der Herr mir zumuthet. Denn das ist doch endlich die Hauptsache, und damit allein geschieht wirklich und in der That Gottes allgnädiger Wille, weil er nicht blos an uns, sondern auch in uns und durch uns geschieht; der Zweck der Führung wird erreicht, das Herz lernt sich selbst überwinden, seine Leidenschaften besiegen, die Feinde segnen, sich in Gott unbedingt ergeben und selig werden durch seine Gnade. Ist aber dieser Zweck erreicht, so blickt man mit Dank auf alle die rauhen Wege zurück, die Gott geführt hat, und bekennt mit einer geistreichen, frommen Fürstin der neuern Zeit*): „Ein Rückblick auf mein Leben zeigt mir klar, daß Alles, was meine Phantasie von der Zukunft mir vormalte, nie so, sondern ganz anders gekommen ist; daß ferner Alles, was sie als unerträglich mir dargestellt, nicht

*) Fürstin Gallitzin.

allein in der wirklichen Herankunft höchst erträglich ausfiel, sondern obendrein zu einem Gute sich gestaltete; endlich, daß Alles, was ich mir zu einem großen Glücke gerechnet und herbeigewünscht hatte, zu meinem größern Glücke mir entzogen worden sei; daher ich denn auch zur unbedingten Ergebung in Gott mich gezogen fühle, um in seiner Vorsehung wie ein Kind in den Armen seiner Mutter zu ruhen." Der eigne Wille ist immer unser Unglück, Gottes Wille allein ist unsere Seligkeit, und Gott könnte nur im Zorne unsere Wünsche erfüllen, wenn Er uns jedesmal das gewähren und thun wollte, wonach wir Verlangen tragen. Was wir in unserer Kurzsichtigkeit oft für unser größtes Leid ansahen, wurde nachher Bedingung zu unserm größten Glück. Wo wir meinten, Gott habe uns völlig versäumt und verlassen, da bereitete Er uns im Stillen Segen und Frieden. Alles ging darauf hinaus, unsern eignen Willen, sofern er dem göttlichen widerstrebte, zu brechen, alle Selbst- und Werkgerechtigkeit zu zertrümmern, dem alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet, den Untergang zu bereiten; aber war er gebrochen, war ihm Weh geschehen bis in den Tod: dann ging uns auch allemal auf die Sonne der Gerechtigkeit und des Friedens, wir kämpften unter Gottes Fahnen wider uns selbst, und errangen im Reiche des Herrn einen Sieg nach dem andern. Immer und ewig gültig steht also die Losung fest: „Die sich selbst erniedrigen, sollen erhöhet, die sich selbst aber erhöhen, sollen erniedrigt werden."

So ist die dritte Bitte im Munde des Gottlosen und Widerstrebenden, wenn er sie je in den Mund nimmt, eine Selbstverdammung und Lüge, im Munde des Trägen ein Sporn, des Ungestümen und Begehrlichen ein Zaum, des Eigenwilligen eine Schranke und des Leidenden ein beschwichtigender und beruhigender Trost. So sei und bleibe sie denn unser Aller tägliches Gebet, aus tiefster Seele gesprochen: Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel, und der Herr spreche: Amen, ja, es soll so geschehen! Amen.

Wie Gott will! Also will ich sagen;
Wie Gott will; also ist mein Ziel.
Was sollt' ich mich mit Sorgen plagen?
Sie helfen nichts und schaden viel?
Zudem bin ich nicht selber mein,
Drum soll ich Gott gelassen sein.

Wie Gott will! Also will ich gläuben;
Sein Wort betrügt mich nimmermehr.
Das will ich mir in's Herze schreiben,
So ist es nie vom Troste leer.
Wer Gottes Wort zum Labsal hat,
Den machet keine Trübsal matt.

Wie Gott will! Also will ich leiden,
Denn ohne Leiden ist kein Christ;
Ich will mich dessen gern bescheiden,
G'nug, daß mich Gottes Liebe küßt;
So daß der bittre Kelch zuletzt
Mit süßer Freude mich ergötzt.

Wie Gott will! Also will ich hoffen;
Wer weiß, wo noch mein Glücke lacht;
Sein treues Auge stehet offen,
Das über mich mit Segen wacht
Und den erwünschten Ort schon sieht,
Wo mein beständig Wohlsein blüht.

Wie Gott will! Also will ich warten;
Denn Rosen bricht man mit der Zeit;
Gott führt mich endlich in den Garten,
Wo seine Gnade mich erfreut,
Und wo mein Wunsch, den ich gethan,
Sich in Vergnügung weiden kann.

Wie Gott will! Also will ich leben,
So muß das Leben ruhig sein;
Will er mir auf der Welt nichts geben:
Ei nun, so bleibt der Himmel mein;
Ja, bleibet Gott nur mein Gewinn,
So fahr' auch Welt und Himmel hin.

Wie Gott will! Also will ich sterben;
Denn wenn man mich zu Grabe trägt,
Werd' ich die Krone dort ererben,
Die Er mir ewig beigelegt.
So kommt der Tod, wo, wann und wie,
Mir nicht zu spät und nicht zu früh.

Wie Gott will! sag' ich stets mit Freuden;
Wie Gott will! glaub' ich auf sein Wort;
Wie Gott will! trag' ich alles Leiden,
Wie Gott will! hoff' ich immerfort;
Wie Gott will! wart' und leb' ich still,
Und sterb' auch endlich, wie Gott will!

Die vierte Bitte.

Unser täglich Brod gieb uns heute.

Die drei ersten Bitten liegen hinter uns. Ihre Bezugnahme auf die Dreieinigkeit war unverkennbar. Die erste Bitte: „Dein Name werde geheiliget" geht auf Gott selbst, dessen Vatername hoch geehrt und verehrt werden soll; die zweite: „Dein Reich komme" auf den Sohn Gottes, denn das Reich der Gnade, das Himmelreich, ist das Reich Jesu Christi; die dritte: „Dein Wille geschehe" auf den heiligen Geist, durch welchen allein unser Wille gebrochen und dem göttlichen unterworfen werden kann. Und alle diese Bitten sind eben so viele Verheißungen und darum eine reiche Fülle des Trostes und der Erhebung.

Nun aber, nachdem uns das Gebet in den Himmel erhoben hat, führt es uns wieder auf die Erde herunter; und nach dem: Ich steig' herauf zu Dir im Glauben, folgt inniger und dringender der Nachsatz: Steig' Du in Lieb herab zu mir. Es beginnt mit der vierten Bitte die zweite Reihe der Bitten im Vater Unser. Wenn die drei ersten mehr das Verhältniß des Menschen zu Gott ins Auge fassen und daher alle mit dem Wörtlein „Dein" begannen, so berücksichtigen die vier letzten mehr unser Verhältniß zu den Menschen und beginnen daher alle mit dem Wörtlein „unser." Wenn jene die Bedingungen enthielten, unter denen wir der Gnade Gottes theilhaftig werden können, nämlich die Erkenntniß des göttlichen Wesens, das Eingehen in das göttliche Reich und die Vollbringung des göttlichen Willens: so wenden sich die vier letzten

auf unsere Bedürfnisse leiblicher und geistiger Art. Da bildet denn die Bitte um das tägliche Brod gleichsam die Brücke in diesen zweiten Theil; wir steigen von der seligen Klarheit des Herrn zu dem Thale unserer Trübsal hernieder, es wohl fühlend, daß wir noch nicht unter den seligen Geistern stehen, die Gottes Willen allezeit im Himmel vollbringen, sondern daß wir noch auf Erden sind, in der Fremde, im Lande der Sterblichkeit, an uns tragend den Leib des Todes, und da heben wir an zu flehen: Unser täglich Brod gieb uns heute. Diese Bitte ist eine Bitte 1) voll Demuth, 2) voll Glauben, 3) voll Liebe.

Demuth athmet zunächst die Bitte: Unser täglich Brod gieb uns heute; denn die Demuth ist bescheiden und genügsam in ihren Ansprüchen und in ihren Bedürfnissen. Darum erbittet sie sich von Gott nichts, was irgendwie als Luxus betrachtet werden könnte, keine künstlichen und überkünstlichen Genüsse, keine Gaumenerlustigungen reichbesetzter Tafeln, keinen schwelgerischen Aufwand und Zierden von Gold und blitzenden Steinen, keine weiten Ländereien und glänzenden Ehrenstellen, überhaupt nichts von allen dem, was man haben und nicht haben kann, oder wodurch der Geist von ernsten und himmlischen Dingen abgezogen wird; sondern sie bittet lediglich um das, was der Mensch haben muß: „gieb uns Brod." — Unter dem Ausdruck „Brod" ist nun freilich zunächst nur im engeren Sinne und ganz vorzüglich das eigentliche, wirkliche Brod gemeint; dann aber im weiteren Sinne zugleich alles dasjenige, was zu des Lebens Nahrung, Kleidung und Wohnung mit gehört; aber doch immer nur das Nothdürftigste, Unentbehrlichste, und nichts, was an Ueberfluß und Pracht erinnern könnte. Somit ist die vierte Bitte recht eigentlich der Tod des irdischen Sinnes, der im Uebermaaße schwelgt und seinen Leib zum unersättlichen Grabe der übrigen Geschöpfe macht; der auf

Ewigkeiten hinaus sorgt, immer ängstlich und unruhig ist für's Leibliche, für jeden kleinen Verlust und jede Entbehrung desselben untröstlich, während der Geist verarmen muß, leer ausgeht und auch nicht einmal für die nächste Stunde bedacht wird, die doch die letzte sein könnte, und Gott und Christum und die ganze Ewigkeit verliert, fast ohne einige Unruhe, ohne auch nur eine Thräne über diesen Verlust fallen zu lassen. Ja, denken wir an all' die Herrlichkeiten und Genüsse in Speise, Kleidung und Wohnung, die wir in allen Gestalten und Farben, von allen Weltgegenden zusammengetrieben und in tausendfachem Wechsel an uns nicht selten herankommen lassen und erinnern uns an die einfache vierte Bitte: „gieb uns Brod:" muß uns da nicht zu Muthe werden, als sollten wir uns doch einigermaßen schämen? Christus geht umher arm und dürftig, hat nicht, wo Er sein Haupt hinlegt, entbehrt oft des Allerunentbehrlichsten, und wir sind unersättlich im Jagen und Rennen nach irdischem Gute und sinnlicher Lust; wir prassen und schwelgen und sind unzufrieden, wenn wir nicht jederzeit über und über vollauf haben; wir dehnen unsere Bedürfnisse ins Unendliche aus und können keine neue Schöpfung der Kunst, es sei welche es wolle, sehen, ohne sie auch gleich zu begehren. O wir ungenügsamen, unzufriedenen Menschen! Jesus lehrt uns nur beten um das wahrhaft Nothwendige, um das Brod. — Und ist das Brod nicht in seiner Einfachheit zugleich doch die beste aller Gaben? Was würde aus uns werden, wenn Gott uns nur einen Monat hindurch das Brod vorenthielte? wenn Er uns alle Artikel der Mode, alle Erfindungen des Fleißes in Fülle darböte, aber das Brod uns vorenthielte? Würde uns jenes Alles den Mangel dieses Einen ersetzen? würden wir es nicht bald für viel besser halten als Gold und Edelsteine, die doch niemand sättigen? Wahrlich, aller irdischen Genüsse wird der Mensch satt und überdrüssig, nur des Brodes nicht bis an den letzten Hauch; hört dieses auf, ihm zu schmecken, so

ist es das deutlichste Merkmal einer eingetretenen Krankheit. Und wie das bei dem Einen der Fall ist, so ist es das auch bei dem Andern; Brod ist das allgemeinste, das nährendste Lebensmittel, es durchdringt belebend den ganzen Körper, es erinnert durch die ganze Art seiner Entstehung und Zubereitung unwillkührlich an Gottes Weisheit, Liebe und Macht, und ist in seiner Beschaffenheit und Wirkung das lieblichste Bild von dem, was Christus der unsterblichen Seele sein will, Brod des ewigen Lebens. Darum hat es der Herr auch gewählt zum Zeichen, Unterpfand und Mittel seines darzureichenden Leibes im heiligen Abendmahle. Darum brauchen wir im gewöhnlichen Leben dasselbe Beiwort vom Brod, welches wir von Gott brauchen, und sagen eben so sehr: „das liebe Brod," wie: „der liebe Gott," anzudeuten, daß, was Gott für die Seele, das Brod für den Leib ist. Darum ist Brod die bittens- und dankenswertheste aller Gaben, die Gabe aller Gaben für unsere irdischen Bedürfnisse, und ein großer, himmelschreiender Undank, wenn wir das nicht anerkennen oder Gott nur selten und nur kalt und lau dafür danken.

Doch der Herr will den ungenügsamen, unzufriedenen Sinn der Menschen durch und durch beschämen und sie auf eine Weise Bescheidenheit und Demuth lehren, die wahrhaft in die Augen springt; Er macht nämlich einen Zusatz zu der Bitte um das Brod, und dieser Zusatz beschränkt die Bitte noch mehr. Er lehrt uns beten um das tägliche Brod, d. h. nach dem Urtexte, um das zu unserm Bestehen wesentlich erforderliche, nothdürftige Brod. Damit schlägt Jesus geradezu den unzufriedenen Sinn, der nie genug hat, dem bald die Kleidung nicht fein genug, bald die Nahrung nicht ausgesucht genug, bald die Wohnung nicht prachtvoll genug, bald das Hausgeräth nicht modegerecht genug ist, und der sich immer zurückgesetzt glaubt und klagt und murrt, wenn er es Andern in der Beziehung nicht nachthun kann, vollkommen todt. Damit bestätigt

Er das Schriftwort: „Niemand lebt davon, daß er viel Güter hat. Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und lässet ihm genügen; denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns begnügen. (1 Tim. 6, 6—8.) Zweierlei bitte ich von dir: Armuth und Reichthum gieb mir nicht, laß mich aber mein bescheiden Theil Speise dahinnehmen.“ (Spr. 30, 8. 9.) Damit lehrt Er uns augenfällig, daß es nicht so sehr viel ist, was uns wirklich Noth thut, und daß es nicht Ueberfluß ist, den wir begehren sollen. O wie viele tausend Sorgen würden mit einem Male aus unserer Mitte verschwinden, wie viel Stirnen, die jetzt in Runzeln und Falten hängen, würden sich glätten, wie viel Augen, die jetzt betrübt zur Erde sich senken, würden himmelwärts schauen, wie viel Klagen über schlechte und theure Zeiten, über Nahrungslosigkeit, Abnahme des Verdienstes, Stockung der Erwerbsquellen würden augenblicklich verstummen, wie viele Hauswesen würden zu blühendem Wohlstande sich erheben, wenn eine einzige Tugend nur bei ihnen zu Hause wäre: Demuth, Bescheidenheit, Zufriedenheit, Genügsamkeit! Zufriedensein macht Wasser zu Wein. Zufriedenheit hat immer genug, Zufriedenheit sieht immer auf das, was sie hat, und ist dafür des Dankes voll, nie auf das, was sie nicht hat, und will nimmer höher hinaus. Sie ist allezeit reich und in ihrem Reichthum glücklich. O daß wir Zufriedenheit und Demuth lernten: uns wäre geholfen! Daß wir verstehen lernten das tägliche Gebet und nicht Lügner würden vor Gott, indem wir es aussprächen: „unser nothdürftiges Brod gieb uns o Herr!“

Wo Demuth ist, da ist auch Glaube; denn die Demuth führt zum Glauben und entspringt aus dem Glauben, und der Glaube betet: „Gieb uns heute unser täglich Brod.“

Gieb uns! Der Glaube weiß, das Brod ist eine Gabe Gottes, eine Wohlthat, die der Mensch sich selbst nicht geben kann, sondern die, wie alle gute und vollkommene Gabe, von oben herab kommt, ein wahrer Segen Gottes, der denen zu Theil wird, die in der rechten von Gott gewiesenen Ordnung ihn erstreben. Und diese Gottesordnung, in welcher Gott uns unser täglich Brod geben will, ist Arbeit und Gebet. Die Arbeit; denn nicht durch Wunder will Gott uns ernähren, nicht Fenster im Himmel will Er machen, daß aus ihnen das Brod herniederregne, nicht der Erde will Er die Kraft verleihen es von selbst zu tragen; nein, die Regel lautet: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen; wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen; lässige Hand macht arm, aber fleißige Hand macht reich. (1 Mose 3, 19. 2 Theß. 3, 10. Spr. 10, 4.) Gott segnete Petrus erst mit reichem Fischfang, nachdem er die ganze Nacht gearbeitet hatte; und Paulus, obwohl er von den Gemeinden sich konnte ernähren lassen und Vollmacht hatte von ihnen für die geistlichen Gaben, die er ihnen brachte, Leibliches zurückzuverlangen, zog es doch vor, lieber sein Brod sich selbst zu verdienen. (Ap. Gesch. 20, 33—35. 1 Corinth. 9, 11—15.) Jedes Brod, das wir essen wollen, ohne im Schweiß unseres Angesichts gearbeitet zu haben — es sei denn, daß es uns durch die freiwillige Liebe Anderer zu Theil würde — ist Sündenbrod, denn es ist entweder durch Betrug oder Trägheit erworben. Mit Recht ist Trägheit und Müßiggang die Mutter der Armuth, der Tugend Untergang, des Teufels Ruhebank und aller Laster Anfang. Wo der Mensch die Hände müßig in den Schooß legt, da zieht Gott seine Hand auch zurück, und weil an Gottes Segen Alles gelegen ist, ohne Gottes Segen aber Fluch das unausbleibliche Loos ist, so ersticken da und müssen ersticken für alle Tagediebe und Miethlinge die Quellen des Erwerbs und ihr Hauswesen muß den Krebsgang gehen. Aber von der andern Seite —

wollten wir blos und immer arbeiten Tag und Nacht und durch eigne Kraft unser Glück bauen, durch eignen Fleiß uns reich machen und niemals beten um Segen von oben: der Erfolg würde eben so mißlich sein; wir würden höchstens äußerlich vollauf haben, aber innerlich leer ausgehen, und nur verdrießliche Launen und finstere Gesichter davontragen; wir würden es eine Zeitlang wohl aushalten, aber zuletzt alles zusammengescharrten Wesens satt und überdrüssig werden. Die Schrift sagt: „Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet und hernach lange sitzet und esset euer Brod mit Sorgen, denn seinen Freunden giebt Er's schlafend. (Ps. 127, 2.) Der Segen des Herrn macht reich ohne Mühe." (Spr. 10, 22.) Gewiß, es arbeitet sich leichter, segensreicher und fröhlicher, wenn man Hand an's Werk legt, nachdem zuvor der Blick hinaufgegangen ist; und läßt Gott auch seine Sonne scheinen über Gute und Böse und regnen über Gerechte und Ungerechte; scheint es bisweilen in der Welt, als wäre das Glück auf Seiten der Gottlosen und die Noth das Loos der Kinder Gottes auf Erden: innerlich, wahrhaft und in der That verhält es sich doch anders; die Gesegneten sind allemal nur die, welche des Segens fähig und empfänglich sind, und zuletzt bleibt immer wahr, was die Schrift sagt: „Man hat nie den Gerechten verlassen gesehen, noch seinen Samen nach Brod gehen," und die Antwort die einzige, die wir auf die Frage: Habt ihr je Mangel bei mir gehabt? geben können: Herr, nie keinen. (Luc. 22, 35.) Ein betender Mensch erkennt eben so sehr in der Kraft, mit der Gott ihn ausrüstet zu seinem Beruf, als in dem Erfolge, den Er auf sein Wirken legt, Gottes Segen; ja, der muß sogar noch einen Schritt weiter gehen und gestehen: Was Gott meinem Geschäft gegeben, ist Segen, und was Er ihm versagt, ist auch Segen. Alles ist Segen, und er — ein Gesegneter des Herrn! Wohl uns daher, daß der Herr aus großer Gnade uns die Erlaubniß gegeben hat, Ihn um Alles anflehen, Ihm

auch unsere äußern Bedürfnisse vorlegen zu dürfen und daß wir Ihm täglich kommen und wieder kommen können mit der zutrauensvollen Bitte: „gieb uns unser täglich Brod, Du bist es allein, der es uns geben kann; Du bist es auch allein, der es uns wahrhaft giebt; o gieb es uns, so viel wir bedürfen."

Und: „gieb es uns heute." Ein neuer Glaubensartikel! Heute! Das will viel sagen. Das kann nicht Jeder sprechen, sondern nur, wer Glauben hat. Der ungläubige, geizige Mensch denkt an morgen, und nicht nur an morgen, sondern an viele ferne Jahre hinaus, und darum ist sein Leben ein ängstliches und sorgenvolles Leben. Unter dem Vorwande, sich so viel wie möglich sicher zu stellen, kommt er nie zur Ruhe und zum Frieden, und hängt sein Herz immer an die Gabe, und nimmer an den Geber. Das will der Herr aber nicht haben, Er möchte den Seinen vielmehr ein sorgenfreies, leichtes, wohlgemuthes Leben bereiten; darum sagt Er: „Sorget nicht für den andern Morgen, es ist genug, daß ein jeder Tag seine eigne Plage habe." (Matth. 6, 34.) Ja, selbst die tägliche Sorge lehrt Er uns auflegen auf unsern Vater, indem Er uns gebietet zu beten: „Unser täglich Brod gieb uns heute;" denn für morgen wird Gott auch sorgen, der die Raben unter dem Himmel ernährt, der die Lilien auf dem Felde kleidet schöner als Salomo sich kleidete in aller seiner Herrlichkeit, der das Kleinste in der Natur unter seine Obhut nicht minder nimmt wie das Größte, wird uns nicht verlassen und versäumen. Giebt Er uns den morgenden Tag, so wird Er uns auch das Brod für morgen geben und es uns an unserm Auskommen nicht mangeln lassen; denn das Leben ist mehr als die Speise, und der Leib mehr als die Kleidung. Der für unsere Seele alle Tage reichlich den Tisch deckt, Er wird auch das Werkzeug und die Hülle der Seele, unsern Leib, nicht darben lassen. Ueberdies wer unter uns weiß es denn, ob er noch den morgenden Tag erleben wird? Wie thöricht daher jedes Aengsten und Sorgen um etwas, das so unsicher und ungewiß

wie möglich ist! Wer nicht beten kann mit ganzer Seele: „Unser täglich Brod gieb uns heute," sondern es gern heute schon für morgen und übermorgen und alle künftigen Tage seines Lebens auch hätte: der verräth dadurch, daß er nicht Herr seiner irdischen Bedürfnisse, sondern Knecht derselben ist; daß er, der göttlichen Geschlechts ist und wie ein Kind Gottes, ja, wie ein Fürst durch die Welt schreiten könnte, wie ein armer Bettler durch's Leben geht. Hilf uns denn, o Herr, Gebrauch machen von dem hohen Vorrechte, welches in und mit diesem Gebet Du uns anvertraut hast; hilf uns abthun alle eigengemachten Sorgen und sie in Deine Hand legen, der sich selbst uns anbietet, sie für uns zu tragen; hilf uns freuen in Dir, der Du uns versorgen willst in allen Dingen, falls wir mit treuer Erfüllung unseres Berufs unsere Bitte mit Gebet und Flehen und Danksagung vor Dir kund werden lassen. An der Hand unseres himmlischen Vaters, der reich ist über alle, die Ihn anrufen, und in treuer Liebe keinen Hungrigen oder Nackenden vergißt, dessen Brünnlein Wassers die Fülle haben und dessen Scheuern nie leer werden, und der Morgen eben so gewiß lebt wie heute, können wir ja so glücklich und sorgenfrei leben wie möglich: warum wollten wir uns selbst ohne Noth das Leben schwer machen? Nein, im Glauben wollen wir sprechen: Unser täglich Brod gieb uns heute, fest überzeugt, daß, so lange es heute heißt, d. h. alle Tage unseres Lebens, wir erhalten werden, was wir brauchen. Jeder Tag ist ein neues Heute, und an jedem solchen Heute können wir bitten, an jedem solchen Heute werden wir empfangen.

Die Demuth bittet also nur um das nöthige Brod, der Glaube bittet nur für heute, und weiß, was er bittet, wird ihm Gott geben: wo aber Demuth und Glaube im Herzen wohnen, da kann die Tochter des Glaubens, da kann die Schwester der Demuth auch nicht zurückbleiben, sie muß ihren Theil gleichfalls

an der Bitte haben, und wie lautet ihr Theil? Die Liebe betet: „Unser täglich Brod gieb uns heute.“ Die Liebe schließt eben so sehr den Eigennutz aus, als die Selbstsucht; sie wünscht nicht nur nichts für sich allein, sie behält auch, was sie hat, nicht allein, und darum offenbart sie sich jederzeit als fürbittend und mittheilend.

Nur zu leicht setzt sich bei dem Menschen der Fehler fest, daß er eigennützig nur für sich sorgt, gern bei sich denkt oder spricht: wenn ich nur mein täglich Brod habe! Das ist nicht allein der Geizigen und Neidischen Unart, sondern mehr oder weniger aller Menschen Unart, und deren giebt es wenige, weit geförderte auf der Welt, die zuerst an Andere und zuletzt an sich selbst denken. Die Regel lautet: ein jeder ist sich selbst der Nächste! Das wußte auch Jesus, der Herzenskündiger; darum kleidete Er die vierte Bitte so ein, daß wir immer dabei gleich auch an Andere denken müssen: „gieb uns unser Brod.“ Und es ist gewiß nicht ohne Grund geschehen, daß Er die drei ersten Bitten anfangen ließ mit Dein und die vier folgenden erst mit unser; denn nur der Mensch, der Gottes Wesen erkannt, anerkannt und bekannt hat, der dadurch seines Reiches theilhaftig geworden ist und nun nur an das Eine denkt, daß Gottes Wille von und an ihm geschehe auf Erden wie im Himmel, ist im Stande alle Eigensucht zu opfern, und aus Liebe zu Christo alle Menschen als Brüder zu lieben. Erst muß es heißen: Dein, erst muß der Mensch sprechen können: ich bin Dein und Du bist mein: dann kann er auch die Sache seiner Brüder zu der seinigen machen und den rechten Gemeingeist und Liebessinn für Alle empfangen, der da fortfährt: unser. Und solch ein fürbittendes Gebet für die Noth und die Bedürfnisse Anderer, für die Kranken und Armen, für die Wittwen und Waisen, für die Hülflosen und Hülfsbedürftigen unter seinen Brüdern und Schwestern ist das rechte Gebet der Liebe; damit segnet sie am meisten ihre Mitpilger und Genossen auf der Erde; damit streckt sie

ihre Arme hülfreich auch dahin, wo sie äußerlich in der That nicht wirken kann. Wer noch nie auf solche Weise zu Gott gebetet hat, der hat noch nie wohlgefällig gebetet. Wer aber begonnen hat: „Unser Vater in dem Himmel," der muß auch fortfahren: Unser täglich Brod gieb uns heute.

Indem wir aber so bitten, bezeugen wir zugleich unsere Bereitwilligkeit, von dem, was Gott uns geben werde, auch unsern Mitbrüdern nach Möglichkeit mitzutheilen, treten vor Gott nicht nur für uns und in unserm Namen, sondern im Namen des ganzen Menschengeschlechtes, und erinnern uns an unsere Pflicht, daß, wie Gott unser sich erbarmt, wir auch gleichermaßen uns unter einander erbarmen wollen. Wehe, wenn wir es haben und wir verschließen die Thür vor dem, welcher bittet, und ziehen die Hand zurück von dem, welcher ruft: „Gieb." Die Schrift legt ein ganz außerordentliches Gewicht auf die Barmherzigkeit und spricht mit gewaltiger Bestimmtheit: „Gott wird ein unbarmherziges Gericht über den gehen lassen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat. (Jac. 2, 13.) Was wir nicht gethan einem unter den Geringsten, das haben wir auch dem Herrn nicht gethan." (Matth. 25, 45. 10, 42.) Wer einen Lazarus sieht und sich seiner nicht erbarmt, der wird dereinst auch kein Erbarmen finden, weder in der Stunde des Todes, noch am Tage des Gerichts. Denn so oft wir Lazarum von uns stoßen, stoßen wir keinen geringeren von uns als Christum, unsern Herrn und Mittler, unsern Richter und Versöhner. Christus ist es, der, als Lazarus, bald hungrig erscheint und spricht: speise mich; bald durstig, und spricht: tränke mich; bald nackt, und spricht: kleide mich; bald heimathlos, und spricht: nimm mich auf; bald verlassen und spricht: tröste mich. Wehe dir, wenn du Christum von dir stießest und „Nein" sagtest, wo du „Ja" sprechen könntest! wenn Gott dich segnet mit allerlei Segnungen und Wohlthaten, und du legtest sie nieder in deinen Kasten, wo sie niemanden nützen und nur den Die-

ben bewahrt werden oder lachenden Erben, legtest aber nichts nieder in den Gotteskasten, der für die Armen und Nothleidenden auf deine füllenden Hände wartet! Jede Bitte: „unser täglich Brod gieb uns heute," wäre ein Vorwurf für dich und eine Anklage für dein Gewissen. Wahrlich, nicht zum Zeitvertreib oder als Abwechselung, als pikante Redensart steht das Wort geschrieben: „Gebet, so wird euch gegeben; ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maaß wird man in euern Schooß legen." (Luc. 6, 33.) Es ist nicht Uebertreibung und Erdichtung, wenn es heißt: „Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten." (Spr. 19, 17.) Der Segen des Armen, dem wir helfen und der als Dank uns „Gottes Lohn" wünscht, hat etwas zu sagen und zu bedeuten. Wollen wir Brod haben, so müssen wir Brod geben; denn Armen geben armet nicht; wer da giebt, dem wird gegeben, und ein solcher Brodkorb wird nimmer leer.

O vielumfassendes, inhaltreiches Gebet: „Unser tägliches Brod gieb uns heute!" Es ist eben so reich an Gedanken, als es einfach in Worten ist. Es schließt eben so gewiß alle Vorrathskammern Gottes auf, als es sich zu begnügen scheint mit dem Allerunentbehrlichsten und Nöthigsten. Wie viel würde uns fehlen, fehlte uns diese Bitte im Vater Unser! Gott gebe uns Demuth, Glauben, Liebe: dann werden wir verstehen, was es heißt, um das nothdürftige Brod bitten, und erfahren, was David aus eigner Erfahrung bezeugte: „Die Reichen müssen darben und hungern, aber die den Herrn suchen, haben keinen Mangel an irgend einem Gute." (Ps. 34, 11.)

Die fünfte Bitte.

Vergieb uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Die drei letzten Bitten des Vater Unser beziehen sich auf den Anfang, den Fortgang und den Ausgang des geistlichen Lebens. Indem wir sie beten, bekennen wir nicht nur unsere Bedürfnisse, sondern auch unsere Schuld, Gefahr und Noth. Sind diese hinweg geräumt und überstanden, dann ist uns Gott Alles in Allem, und es erfüllen sich die drei ersten Bitten, Sein Name wird geheiliget, Sein Reich kommt und Sein Wille geschieht auf Erden wie im Himmel. — An der Spitze der Bitten um geistliche Güter im Vater Unser steht die Bitte um Vergebung, denn der erste Blick, den wir in uns selbst thun, fällt auf unser bisheriges Leben, und unser bisheriges Leben, das können wir nicht läugnen, war reich an Schulden. Es lautet daher die fünfte Bitte: Vergieb uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Wir fragen: 1) was fordert uns auf zu diesem Gebet? 2) wozu fordert dies Gebet uns wieder auf?

Zweierlei fordert uns auf zu der Bitte: Vergieb uns unsere Schulden; einmal das Bewußtsein unserer tiefen Verschuldung, dann die Unmöglichkeit, uns selbst aus eigenen Kräften davon zu befreien. Aber indem wir das aussprechen, treten wir zugleich unwillkührlich den beiden Haupteinwürfen entgegen, welche der natürliche Hochmuth des menschlichen Herzens zu machen pflegt.

Nämlich zunächst dem Einwurf: „Wie kann Christus, der als der Sohn Gottes die Menschen auch kennen muß, sie Alle auf gleiche Weise beten lehren: Vergieb uns unsere Schulden, ohne auch nur den geringsten Unterschied zwischen ihnen festzuhalten, und gute und schlechte, ehrbare und gottlose Menschen, Heilige und Verbrecher damit in eine Klasse hineinwerfen? Unsere Schwächen und Fehler, selbst unsere Sünden haben wir allerdings, aber Schulden keineswegs; damit macht Er uns ja alle geradezu zu Verbrechern!" Nun, gesetzt, der Unterschied wäre wirklich vorhanden, wir wären unbescholten und ehrbar vor Gott: sind wir da nicht Alle verschuldet und kann, wo es sich einmal von Schulden wirklich handelt, noch ein großer Unterschied geltend gemacht werden zwischen leichten und schweren, feinen und groben Schulden? muß es da nicht immer heißen, auch bei den Besten und Heiligsten: „Vergieb uns unsere Schulden?" Gerade die Besten und Heiligsten, die Gläubigen, lehrt der Herr also beten im Vater Unser. Denn es ist durch und durch ein Gebet für Gläubige; gerade die Besten und Heiligsten stimmen am bereitwilligsten in dies Gebet ein. Es muß aber auch bei Allen so heißen, da wir Alle nicht leicht, sondern schwer verschuldet sind vor Gott. — Fragen wir den Richter in unserer Brust, das Gewissen: spricht es uns frei? Wenn wir die zehn Gebote durchgehen, eins nach dem andern; wenn wir nicht blos ihre äußerlich buchstäbliche, sondern ihre innere, geistige Auffassung berücksichtigen; wenn wir die Triebfedern und Bewegungsgründe unserer Handlungen auf die Wagschale legen, wenn wir die Selbstprüfung vor Gottes, des Allwissenden und Heiligen, Angesicht anstellen, wie wir sie einst vor seinem Richterthron anstellen werden; wenn wir endlich das Wort beherzigen: „So jemand das ganze Gesetz hält und sündiget an einem, der ist's ganz schuldig, und verflucht ist, wer nicht hält alle Worte des Gesetzes, daß er danach thue:" wie? spricht es uns frei? Fragen wir die Menschen um uns her, was sie

an uns auszusetzen, zu tadeln, uns vorzuwerfen haben; lassen wir uns erzählen, was sie hinter unserm Rücken in den Gesellschaften zu Andern von uns reden: wie? werden wir uns von allem dem freisprechen können, dessen sie uns anklagen? Wie oft können wir in der Lage sein, uns für unschuldig zu achten, und haben doch, vielleicht selbst gegen unsere ausdrückliche Absicht, unserm Nächsten Unrecht gethan und ihm das Herz zerrissen! Niemand sage: „Menschen dürfen meine Richter nicht sein, denn sie können nicht ins Herz hineinsehen, und für Aergernisse, die sie an mir nehmen, ohne daß ich sie ihnen gebe, bin ich nicht verantwortlich." Denn was sie von uns sagen und setzen, bestätigt ein anderes Gericht, das uns wirklich ins Herz hineinschaut und uns darstellt, wie wir sind, das göttliche Wort in der Schrift. Die Bibel nämlich erklärt alle Menschen für Sünder ohne Ausnahme und Unterschied, sie spricht: „Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie vor Gott haben sollten." (Röm. 3, 21.); ja, sie erklärt Alle für große Sünder, denn sie versichert: „Gott hat es alles beschlossen unter den Unglauben," welches die größte Sünde und die Mutter aller Sünden ist; sie sagt: „Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht Einer; da ist nicht, der verständig sei; da ist nicht, der nach Gott frage; sie sind alle abgewichen und allesammt untüchtig worden, da ist nicht, der Gutes thue, auch nicht Einer." (Röm. 3, 10—12.) Sie geht sogar so weit, daß sie alle Menschen für Sünder erklärt, nicht etwa um einiger weniger Sünden willen, sondern sie macht alles ihr eignes Thun zur Sünde; ihre Worte: „Ihr Schlund ist ein offen Grab, mit ihren Zungen handeln sie trüglich, Otterngift ist unter ihren Lippen, ihr Mund ist voll Fluches und Bitterkeit" (Röm. 3, 13. 14.); ihre Herzen: „Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding, wer kann es ergründen? (Jer. 17, 9.); das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf; ihre Vernunft: „Der natürliche

Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein" (Ephes. 2, 3. 1. Cor. 2, 14.); kurz, den ganzen Menschen nach allen seinen Thaten und Kräften, von der Fußsohle bis auf's Haupt. Reiche und Arme, Gebildete und Ungebildete, Gerechte und Verbrecher, Fürsten und Bettler, alle ohne Unterschied nennt Gottes Wort Sünder; und Gott achtet unsre Sünden groß, wer wollte sie noch für klein ausgeben? Noch mehr, gehen wir in eine Kirche und treten vor den Altar: woran erinnern uns seine Kerzen, sein Kreuz und das Nachtmahl, welches an demselben gefeiert wird? An jene Nacht, in der Jesus verrathen wurde, an jenen Tag, an welchem Er sein Haupt neigte und verschied. Und warum wurde Er verrathen, warum wurde Er gekreuzigt? Wegen unserer vielen und schweren Sünden! Aber gab es denn kein anderes Mittel der Versöhnung? Nein, in allen Himmeln keines, in allen Höllen keins, in allen Welten keins; nur Ein Mittel gab es, Tod und Blutversühnen des eingebornen Sohnes Gottes, des allein Reinen für die Unreinen. Wäre ein anderes Mittel da gewesen, Gott hätte es nicht unbenutzt gelassen; aber es war kein anderes da, und wird kein anderes sein in alle Ewigkeit. Wie groß müssen also unsere Sünden sein, da sie solches Opfers bedurften, und wie ruft uns der Altar des Herrn, so oft wir ihn anblicken, zu: Ihr seid schwere Sünder vor Gott! Gehen wir hinaus auf den Kirchhof, da reiht sich ein Todtenhügel an den andern, und der Tod gleicht alle Unterschiede wieder aus. Warum setzt er so alle Unterschiede der Menschen aus den Augen? Weil dem Wesen und der Wirklichkeit nach kein Unterschied unter ihnen besteht, sondern Alle Sünder sind; denn der Tod ist der Sünden Sold. Und selbst die Kirche, diese heilige Stätte, in der nur heilige Gedanken und Handlungen uns beschäftigen sollten, wird sie nicht oft schmählich entweiht? Wie oft wird hier das Abendmahl, nicht zum Segen, sondern zum

Gericht gehalten! Wie oft haben hier Verlobte Liebe und Treue bis in den Tod einander zugeschworen, und sind dann hingegangen und haben ihre Schwüre gebrochen! Wie oft wird das Ja ausgesprochen beim Sacrament der heiligen Taufe und im Herzen glaubt man entweder gar nicht, was man betheuert, oder doch nicht recht und ganz! Wie oft hören wir die Predigt an, nicht um uns zu erbauen und dem göttlichen Worte zu unterwerfen, sondern um zu makeln und zu richten! Wie selten, vielleicht nie, beten wir das Vater Unser mit gesammelter Seele, ohne störende Gedanken! Und wir wollen uns noch sträuben, unsere Schulden zu bekennen? wollen uns noch entschuldigen, noch leugnen, noch ausschließen von der allgemeinen Verderbniß? wollen noch in einem Stücke zufrieden mit uns selbst sein und Wunder was darauf einbilden, daß wir solche gute und vortreffliche Menschen sind? Nein, nein, wir sind Alle Sünder, Alle Schuldner, Alle Majestätsverbrecher gegen Gott, und müssen, wenn wir aufrichtig sein wollen gegen uns, den Stab brechen über uns selbst.

Aber da erhebt sich ein neuer Einwuf: „Zugegeben, wir sind Sünder, so folgt daraus noch nicht, daß wir bitten müssen alle Tage um Vergebung; es ist genug, daß wir sie einsehen und ablegen, wir vergeben uns unsere Sünden selbst.“ Fürchterlicher Wahn! Die Schrift sagt: „Kann doch ein Bruder niemand erlösen, noch Gott jemand versöhnen; denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, daß er's muß lassen anstehen ewiglich“ (Ps. 49, 8. 9.); und wir wollen uns selbst vergeben? Die ganze Menschheit fühlt die Unmöglichkeit, sich selbst zu helfen und bringt Opfer über Opfer zur Sühnung; und wir wollen uns selbst vergeben? Der Vater sendet seinen eingebornen Sohn in die Welt, läßt Ihn leiden, bluten, sterben; der Allwissende im Himmel weiß kein anderes Mittel, als das, daß Er den Sohn seiner göttlichen Gestalt beraubt, in die Hände der Sünder dahingiebt, und Ihn sinken läßt tief hinunter in des ewi-

gen Todes Anfechtung und Tage lang in den zeitlichen Tod; der Sohn sendet wieder seine Apostel aus in alle Welt mit der Botschaft, Buße und Vergebung der Sünden zu predigen unter allen Völkern, und an Christi Statt zu bitten: „laßt euch versöhnen mit Gott;“ Er stiftet das Amt, das die Versöhnung predigt, Er setzt das heilige Abendmahl ein zur Versiegelung der Vergebung unserer Sünden, Er baut die Kirche auf das Blut seiner Märtyrer; das Alles thut der Herr zu unserer Erlösung: und wir könnten, wir wollten uns selbst vergeben? Und womit soll das geschehen? Mit Almosen, mit guten Thaten, mit Aufopferungen der Liebe, mit Leiden und Büßungen — das fühlen wir wohl — kann es nicht geschehen; das Alles zusammengenommen ist unvermögend, eine einzige, geschweige alle Sünden wegzunehmen. Womit soll es also geschehen? Mit Nichts! Eigenmächtig wollen wir uns vergeben, ohne die geringste Sühnung, mit dem bloßen Leichtsinn unseres Herzens, mit dem bloßen Gedanken unseres Verstandes; wollen darüber stillschweigend hinweggehen, als verstände sich das bei Gottes allumfassender Liebe und Barmherzigkeit von selbst. O wir leichtsinnigen Menschen, die wir mit dem Allmächtigen spielen! David, als ihm Nathan Vergebung im Namen Gottes angekündigt, konnte sich selbst nicht vergeben, was er gethan hatte; er warf sich nieder und schrie: „Gott, sei mir gnädig nach Deiner Güte und tilge meine Sünden nach Deiner großen Barmherzigkeit, denn ich erkenne meine Missethat, und meine Sünde ist immer vor mir; an Dir allein habe ich gesündigt, und Uebel vor Dir gethan“ (Ps. 51.); Johannes schreibt: „So uns unser Herz schon verdammt, so ist Gott doch noch größer als unser Herz und erkennt alle Dinge“ (1. Joh. 3, 20.), sagt also zugleich, daß damit, daß wir selbstzufrieden geworden sind, Gott noch nicht zufrieden mit uns geworden ist und hunderte von Menschen, die ihr ganzes Leben in Sicherheit zugebracht hatten, bestätigten die Wahrheit seiner Aussage

durch ihre letzten Augenblicke, in denen aller jener selbstgemachte Trost nicht Stich halten wollte und ihr Herz nicht mehr im Stande war, sich den Trost der Gnade Gottes zuzueignen, sondern unter den entsetzlichsten Schmerzen der Verzweiflung brach: und wir wollten im Angesicht aller dieser Zeugen bei der Behauptung bleiben, der Mensch könne sich selbst seine Schulden erlassen ohne Bezahlung? Was würden wir von denjenigen eurer Brüder denken, die uns Geld schuldig wären, sobald sie diesen Grundsatz gegen uns geltend machen und uns nimmer bezahlen wollten, unter dem Vorwande, sie hätten sich selbst schon die Schulden gegen uns erlassen? Was würden wir von unsern Kindern halten, die sich schwer gegen uns vergangen haben und uns nicht um Verzeihung bitten wollten, in der Meinung, sie könnten sich selbst vergeben, so etwas verstände sich von selbst? Nicht wahr, wir würden schaudern, wir würden die Hände zusammenschlagen über solche Frechheit und Verwegenheit? und gegen Gott wagten wir nichts desto weniger, dasselbe Unrecht als Recht geltend machen zu wollen? — Doch die Menschen wissen ein Auskunftsmittel zu ihrer Rechtfertigung, sie entgegnen; „Ja, mit Gott ist's aber auch etwas anderes, denn Gott kann nie beleidigt werden durch unsere Sünden; Er ist viel zu erhaben, als daß wir durch unsere Vergehungen seine Ehre beeinträchtigen, und viel zu groß und gütig, als daß Er uns so etwas zurechnen und nachtragen sollte.“ Allerdings verliert Gott nichts an seiner Ehre durch unsere Sünden, so wenig wie ein König der Erde verliert, wenn irgend ein niedrig gesinnter Mensch unter seinen Unterthanen sich erfrecht, seine von Gott ihm gegebene Majestät zu lästern und zu verunglimpfen; der König bleibt darum König, und Gott bleibt darum Gott. Aber ist von der andern Seite nicht doch immer das rechte Verhältniß gestört, welches zwischen dem Könige und seinem Unterthanen Statt finden konnte? kann letzterer die Wohlthaten genießen, die ihm sein König unter andern

Umständen gern gewähren möchte? Und wenn nun ein Mensch gegen Gott durch seine Sünden sich auflehnt, wenn er Ihm Ehrfurcht und Gehorsam versagt, wenn er Gottes Liebesherrschaft über sich so viel wie möglich beeinträchtigt, hindert, aufhebt, vernichtet: so wird freilich dadurch die Ehre und die Seligkeit Gottes nicht im mindesten verkürzt, weil Er die Seligkeit in und durch sich selbst ist; aber nichts desto weniger bleibt die Sünde immer eine Empörung gegen Gott, ein Widerspruch gegen seine Wahrheit, Würde und Liebe, und solchen Widerspruch kann unmöglich der unwandelbare heilige Wille Gottes als etwas Gleichgültiges dahin gehen lassen. Denn Gottes Nichtkenntnißnahme von der Sünde der Menschen wäre eine Bestätigung der Sünde; im Gegentheil, Er muß diesem Widerspruch widersprechen, und dieser Widerspruch Gottes gegen den Widerspruch des Menschen ist eben der Zorn Gottes, und das Gefühl, das Bewußtsein dieses Zorns im Herzen ist eben das Gefühl unserer Schuld. Es kann daher die sündhafte That der Zeit nach längst vorüber sein: die Schuld bleibt, und die Strafe auch, so lange bis Gott sie vergeben und aufgehoben, bis Gott seinen Widerspruch eingestellt und durch Versöhnung das rechte Verhältniß zwischen Schöpfer und Geschöpf wieder hergestellt hat. Mithin hilft alles Vernünfteln und Klügeln nichts, wir kommen nicht hinweg über die Bitte: „Vergieb uns unsere Schulden." Sowohl das Bewußtsein unserer tiefen Verschuldung, als die Unmöglichkeit, uns selbst aus eignen Kräften davon zu befreien, fordert uns auf zu dieser Bitte.

So laßt uns denn täglich beten: „Vergieb uns unsere Schulden;" denn jeder Tag unseres Lebens ist ein Bußtag; jeder Tag kann die letzte Frist der schonenden Güte Gottes sein, durch welche Er uns zur Buße leiten will. Laßt uns beten: „Vergieb uns unsere Schulden" im Glauben, daß uns Gott erhören werde, nicht um unseres Gebetes, sondern um des

Verdienstes Jesu Christi willen, ohne welchen ist kein Leben, keine Gnade, kein Vergeben. Laßt uns beten: „Vergieb uns unsere Schulden" nicht im eignen Namen, sondern im Namen des ganzen, sündebeladenen Menschengeschlechts; damit Keiner verloren gehe, sondern alle Gnade finden vor Gottes Richterthron. Laßt uns beten: „Vergieb uns unsere Schulden," und nicht eher aufstehen von unserm Gebet, als bis es uns innerlich gewiß geworden, Gott hat unsere Sünden vollkommen zugedeckt, Er hat unsere Schulden gestrichen in den Büchern des Gerichts, Er hat die Hölle und die Verdammniß zugeschlossen ewiglich und uns den Himmel wieder geöffnet, Er sieht uns jetzt an als solche, die nie eine Sünde begangen, nie ein böses Wort gesprochen, nie einen verwerflichen Gedanken gehegt haben.

Die zweite Frage lautete: wozu fordert uns wiederum das Gebet auf: „Vergieb uns unsere Schulden"? Wie wir vergeben unsern Schuldigern," sagt unser Text. Die erhaltene Vergebung von Gott fordert uns auf zur zu ertheilenden Vergebung gegen Andere; letztere ist sowohl Kennzeichen als Bewahrungsmittel der ersteren.

Der Herr sagt: „wie wir vergeben," nicht, „weil wir vergeben;" Er erklärt unsere Vergebung nicht für eine Bedingung seiner Vergebung, sondern nur für eine Folge derselben, für die sicherste Bürgschaft und den Beweis, daß wir jene erlangt haben. Ach, wollte Er nur unter der Bedingung uns vergeben, daß wir vergeben, oder auch nur nach dem Maße uns vergeben, wie wir Andern vergeben; Keiner von uns erhielte dann je Verzeihung von Gott; denn von Natur vergiebt kein Mensch gern dem Andern; je geringer er seine eignen Vergehungen ansieht, als bedürfe er ihrethalben keine Begnadigung, für desto größer betrachtet er die von Andern empfangenen persönlichen Beleidigungen, und ist deshalb um so weniger zu Nach-

sicht geneigt. Und allerdings, es thut weh, wenn man beleidigt, gekränkt, verletzt, verläumdet wird; man möchte lieber Geld und Gut einbüßen, als das tragen; der Gedanke taucht immer wieder auf gegen den Andern: „er hätte doch recht gut anders handeln können, wenn er nur gewollt hätte, und daß er es nicht that, ist Mangel an Liebe," und die Rache ist dem Menschen süß. Ja, selbst wenn wir vergeben, wie ist unser Vergeben beschaffen? Es geschieht in der Regel so langsam und schrittweise, nicht ohne Widerwillen und Kampf; es geschieht so unvollkommen und oberflächlich, daß die erduldete Beleidigung im Strome unserer Gedanken immer oben schwimmt und kaum jemals rein vergessen wird, daß in solchen Dingen unser Gedächtniß unverwüstlich ist und wir nur zu oft die Redensart hören müssen: Vergeben ist noch nicht vergessen; ja, daß auch bei der bestimmt erklärten Bereitwilligkeit zur Versöhnlichkeit doch etwas im Herzen immer zurückbleibt, ist es auch nicht heimlicher Groll und Bitterkeit, doch Mißtrauen und Kälte, die bei jeder neuen Verletzung gleich wieder das ganze alte Sündenregister des Beleidigers auffrischt und festhält. Wohl uns daher, daß der Herr nicht sagt: weil, sondern wie wir vergeben unsern Schuldigern, und daß er auch unter dem Wie nicht den gleichen Grad und die gleiche Beschaffenheit seines göttlichen Vergebens, sondern nur das herzliche Bestreben meint, wider den Schmerz, den die Beleidigung in unserm schwachen Herzen zurückläßt, anzukämpfen und den Vorsatz zu erringen, uns nie zu rächen; nicht wieder zu schelten, wenn wir gescholten werden; nicht zu drohen, wenn wir leiden, sondern alles Dem anheimzustellen, der da recht richtet; Böses mit Gutem zu vergelten und selbst unsere Feinde lieb zu haben. Das ist aber auch durchaus nothwendig, und Keiner täusche sich damit, daß ihm Gott schon vergeben habe, wenn er selbst noch nicht bereitwillig ist, Andern zu vergeben. Wer wahrhaft durch Gottes Gnade innerlich Frieden hat, muß auch wünschen, ihn äußerlich zu haben mit

Andern; wer Gottes Geduld achtet für seine Seligkeit und Tag für Tag nur von Gnade lebt, muß auch Geduld und Nachsicht üben gegen Andere; wer da singen kann: „Barmherzig, gnädig, geduldig sein, uns täglich reichlich die Schuld verzeih'n, heilen, stillen, trösten, erfreu'n und segnen, und unserer Seele als Freund begegnen, ist Deine Lust" und seine zehntausend Pfund von Gott erlassen erhalten hat, wäre ein Unmensch, wenn er nun nicht auch es seine Lust sein ließe, seinem Bruder von Herzen seine Fehler zu vergeben und ihm gern die hundert Groschen, die er ihm schuldet, zu erlassen. Das Bewußtsein der Versöhnung mit Gott macht versöhnlich gegen Menschen. Die wahre Liebe deckt auch der Sünden Menge; sie vergiebt nicht siebenmal, sondern siebenzig mal sieben mal; sie läßt sich nicht erbittern; sie trachtet nicht nach Schaden; sie freuet sich nicht, wenn's unrecht zugeht, sie freuet sich aber, wenn's recht zugeht; sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. (1. Cor. 13, 6—8.); sie gewahrt an Andern immer nur kleine Splitter, während sie im eignen Auge große Balken sieht; und hat immer die Empfindung, daß bei so viel Vorzüglichem, das sie bei Andern findet, ihre Fehler nur unbedeutend seien. Wird auch die Gesinnung jenes Erzbischofs, von dem es zum Sprichwort wurde, zu sagen: „Spiele ihm einen bösen Streich, und er wird dein Freund sein, so lange du lebst" immer eine seltene bleiben unter uns armen, gebrechlichen Menschenkindern; fehlen kann und darf doch nie die Geneigtheit, Andere zu tragen, ihnen zu verzeihen, sie zu lieben, weil Gott uns geliebt hat und alle Tage trägt mit himmlischer Geduld.

Unsere Vergebung gegen Andere ist das Wahr- und Kennzeichen, an dem wir Gottes Vergebung gegen uns inne werden können allewege.

Aber nicht blos das Kennzeichen, sondern auch das Bewahrungsmittel. Wir sichern uns die erhaltene Vergebung nur

zu, wir bewahren sie uns nur, wenn wir auch vergeben, und wir gehen sofort ihrer verlustig, wenn wir die Hand und das Herz von Andern zurückziehen. Denn also schreibt die Schrift: „So ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. (Matth. 6, 14. 18, 34. 35. 5, 23. 24.) Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. (Luc. 6, 36.) Vertragt einer den andern, und vergebet euch unter einander, so jemand Klage hat wider den andern, gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr.“ (Col. 3, 13.) Es geht mit der Vergebung, wie mit dem neuen Leben überhaupt und den guten Werken desselben. Letztere bewähren nicht nur den Glauben, sie bewahren ihn auch, und mit Recht sagt die Schrift: „der Glaube, der nicht Werke hat, ist todt an ihm selber.“ So ist auch die göttliche Vergebung, wenn sie nicht in der Frucht der menschlichen Vergebung sich offenbart, todt an sich selber, und wird null und nichtig, wird aufgehoben jeden Augenblick, wo wir unversöhnlich sind. Ja, wir müssen sogar noch einen Schritt weiter gehen und sagen: sintemal die Versöhnlichkeit Maßstab und Bewahrungsmittel unserer Begnadigung ist, ist sie somit zugleich auch Maßstab unseres Seelenzustandes und unseres Christenthums überhaupt. Sind wir es uns ohne Täuschung bewußt, daß keine Spur von Groll und Kälte gegen ehemalige Beleidiger und Feinde in unserm Herzen zu finden ist, haben wir vielmehr Böses mit Gutem vergolten, für Leides ihnen Liebes erwiesen und uns gefreut, wenn ihnen Gutes widerfuhr: so ist das ein untrügliches Kennzeichen unseres Gnadenstandes; denn solche Gesinnungen, die gegen alle Natur angehen, wirkt allein und kann allein wirken der Geist Gottes in unserm Herzen. Müssen wir uns dagegen anklagen, daß wir dem Beleidiger noch nicht vergeben haben, so wollen wir uns ja nicht über unsere vermeinte christliche Gemüthsverfassung in Selbstzufriedenheit täuschen. Wer dem Beleidiger nicht verzeihen kann, kann auch *sich selbst nicht* be-

herrschen und wer sein Selbstsclave bleibt, bleibt auch der Sünden Knecht. Wer aber verzeihen kann, ist fähig, nach allem zu trachten, was ehrbar, gerecht, lieblich, irgend eine Tugend ist und wohllautet. Darum ist es auch eine alte christliche Sitte geworden, nicht eher zum Tisch des Herrn zu gehen, als bis wir mit unsern Beleidigern auf's reine gekommen sind. Darum beginnen wir jeden Gottesdienst mit dem Sündenbekenntniß, mit Beschämung denkend an die innere Befleckung, an die Erdenkruste, die sich in der letzten Woche wieder an uns gehängt hat. Darum können wir kein Vater Unser beten, ohne die fünfte Bitte mit besonderm Nachdruck auszusprechen: „Vergieb uns unsere Schulden," und ohne das Gelübde daran zu knüpfen: Wir wollen von nun an auch gern, mit Hand, Angesicht, Wort und Herzen, unseren Schuldigern Alles und immer vergeben, und wäre jedes Vater Unser ohne die Gesinnung und That der Versöhnlichkeit eine verwegene Lüge, ja, eine Herausforderung an Gott, uns ebenfalls nicht zu vergeben, sondern uns zu strafen, wie wir es verdient haben. So oft wir es beten, das Gebet des Herrn, muß es uns leichter und wichtiger werden, auch wirklich unsern Brüdern zu vergeben; wir können ja nicht Vergebung erflehen und geloben, ohne uns mächtig angetrieben, ja, gezwungen zu fühlen, gegen unsere Abneigung und jeden wurzelnden Groll anzukämpfen, und unser Herz kann nicht eher Ruhe finden, bis wir sagen dürfen: ich habe vergeben, wie ich auch Vergebung hoffe. Die Liebe ist der Himmel im Himmel; denn Gott ist die Liebe. Die Liebe ist auch der Himmel auf Erden. Heil uns, wenn wir leben, um lieben zu lernen! Heil uns auch, wenn wir beten, um lieben zu lernen!

Wir wären zu Ende, wenn nicht ein Wörtlein noch uns einen Augenblick festhielte, die Verbindung nämlich dieser fünften Bitte mit der vierten durch und: „Unser täglich Brod gieb uns heute, und vergieb uns unsere Schulden, wie wir vergeben

unsern Schuldigern.“ Was soll das „Und“ an dieser Stelle? Es läßt eine zwiefache Beziehung zu, und jede ist beherzigungswerth. Zuerst die: gieb uns Brod und spende uns die Gaben, deren wir zur Nahrung, Kleidung und Wohnung bedürfen, und vergieb uns unsere Schulden, die wir durch Undank gegen Gabe und Geber uns aufgebürdet; und dieser Undank ist groß! Zweitens die: wenn uns Gott Sünde und Schuld nicht vergiebt, so sind wir unwürdig, von Ihm durch Speise und Trank erhalten zu werden, wir sind des Hungertodes werth; da wir aber der göttlichen Vergebung nur gewiß sein können, wenn wir Andern auch vergeben, so ist ein unversöhnlicher, feindseliger Mensch keines Bissen Brodes werth. Zwei Wahrheiten, die eben so gewiß als anklagend sind, und uns nur noch dringender hineintreiben in das Gebet aller Tage, aller Stunden, aller Augenblicke: „Vergieb uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern.“ Ach, gerade je ernster wir es meinen, je reiner wir sind, desto mehr fühlen wir auch, daß wir es noch nicht ergriffen haben, und desto mehr Anlaß ist zu seufzen und immer zu seufzen: „Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte und Treue, handle nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unserer Missethat. So hoch der Himmel über der Erde ist, laß Deine Gnade walten über die, so Dich fürchten. So fern der Morgen ist vom Abend, laß unsere Uebertretung von uns sein. Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, so erbarme Dich, Herr, über uns.“ Amen.

Die sechste Bitte.

Und führe uns nicht in Versuchung.

Das Leben der Menschen theilt sich zwischen Vergangenheit und Zukunft. Von den wenigsten kann man sagen, sie haben eine Gegenwart; entweder leben sie noch in der Vergangenheit, in ihren Erinnerungen und Folgen, oder sie leben schon in der Zukunft und in deren Hoffnungen und Verheißungen. Die überwiegende Mehrheit der Menschen lebt zu allermeist in der Zukunft, weniger in der Vergangenheit, am wenigsten in der Gegenwart. Nur das Kind lebt eigentlich ganz für den Augenblick, der Jüngling denkt schon an die kommenden Tage, der Mann blickt noch weiter hinaus, er sorgt nicht allein für seine Zukunft, sondern auch für die Zukunft seiner Hausgenossen, und der Greis wirft endlich die weitesten Blicke in die Ferne, er denkt an die Ewigkeit. Aus diesem Gedankengange wird uns klar werden, warum der Herr für Vergangenheit und Gegenwart nur eine, für die Zukunft aber zwei Bitten hat: „führe uns nicht in Versuchung," und: „erlöse uns von dem Uebel;" denn das ganze Erdenleben strebt mehr den kommenden Tagen zu, als den gewesenen und gewordenen. Aus diesem Gedankengange wird uns ferner klar werden, warum Er mit der Bitte für die Gegenwart beginnt: „unser täglich Brod gieb uns heute," denn sie ist die erste und nächste; warum Er mit der Bitte für die Vergangenheit fortfährt: „vergieb uns unsere Schulden;" warum Er zuletzt schließt mit der doppelten Bitte für die Zukunft: „führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel." Aus diesem Gedankengange wird endlich erhellen, warum Er diese Bitten mit: „und" verbindet, und die

früheren nicht; denn sie hangen so eng zusammen wie Glieder einer Kette, eine führt zur andern und vollendet die andere: „Unser täglich Brod gieb uns heute, und vergieb uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel." Wer insbesondere die Größe seiner Pflichten, die vielen Hindernisse in der Erfüllung derselben und die unaufhörlichen Veranlassungen zum Abfall erwägt, der kann nicht anders, er muß zu dem Gebet: „Vergieb uns unsere Schulden" hinzusetzen: „und hilf uns, daß wir nicht abermals in Verschuldungen fallen, und führe uns nicht in Versuchung." Doch genug an diesen einleitenden Worten! Wir fassen nun die sechste Bitte selbst ins Auge: Und führe uns nicht in Versuchung, und betrachten 1) dieser Bitte Grund, warum wir so bitten müssen, und 2) dieser Bitte Inhalt, oder was es heißt: führe uns nicht in Versuchung.

Aus einem zweifachen Grunde müssen wir bitten: „Führe uns nicht in Versuchung;" weil nämlich die Versuchung in der Welt so groß und weit, unsere ihr entgegenzusetzende Kraft so schwach und klein ist.

Jemanden versuchen heißt: einen Versuch mit ihm machen, ihn untersuchen, ob er irre zu machen ist oder nicht. Versuchung also bedeutet so viel als: ein versuchlicher Zustand, eine Lage voll Anfechtung. Versuchung unterscheidet sich somit bestimmt von Prüfung. Die Prüfung kommt jedesmal von Gott und will unsere innere, gute Gesinnung erproben, unsern Glauben, unsere Demuth, Liebe, Geduld, Selbstverläugnung bewähren. So wurde Abraham geprüft, als Gott ihm zumuthete, seinen einigen Sohn, den er lieb hatte, dem Allerhöchsten zum Opfer zu bringen und der Liebe zu Gott die Liebe zum Kinde hintanzusetzen. So wurde Joseph geprüft, als er von seinen Brüdern verkauft ward nach Aegypten und dort um seiner Unschuld willen ins Gefängniß kam. So wurde

das cananäische Weib geprüft, als Jesus ihr zuerst kein Wort antwortete und dann die schneidenden Worte sprach: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme und werfe es vor die Hunde.“ Die Versuchung hingegen kommt nie von Gott, sondern von der Welt, unserm Fleisch und Blut oder dem Teufel, und hat zum Zweck, uns von Gott abzuführen, und an uns selbst irre und unserer und fremder Glückseligkeit verlustig zu machen. Eine solche Lage tritt nun im Leben der gottentfremdeten Menschen eigentlich gar nicht ein; denn sie gehören schon durch all' ihr Thun und Lassen dem Bösen an, und brauchen also nicht erst dazu versucht zu werden. Versuchungen können nur eintreten im Leben derer, die schon einen Anfang im Dienste Gottes gemacht haben, und bei denen es nun darauf abgesehen wird, diesen ihren Entschluß zu zerstören oder zu hintertreiben. Deßhalb finden wir alle frommen Menschen in der heiligen Schrift in Versuchungsstunden: Abraham, als er nach Aegypten zog und dort aus Furcht für sein Leben sein Weib für seine Schwester ausgab; Hiob, als ihm all' sein Hab' uud Gut, sogar seine Kinder genommen, sein Leib von der Fußsohle bis zur Scheitel mit Schwären bedeckt und er selbst von seinem Weib und von harten Freunden wegen seiner Gottesfurcht verhöhnt wurde; David, als er in unbewachtem Augenblick in der Kühlung des Abends vom Dache seines Pallastes aus die Bathseba erblickte; Saul, als ihm die Last einer Krone zu schwer wurde und er nur herrschen, nicht gehorchen wollte; Petrus, als er unter Menschen gerieth, die ihn mit Schande und Tod bedrohten, falls er nicht verleugnen würde; Paulus, als er den Pfahl im Fleische fühlte, nämlich des Satans Engel, der ihn mit Fäusten schlug; die Apostel und Märtyrer insgesammt, da es galt, entweder das Leben zu erhalten durch Preisgebung des Herrn, oder Christum zu retten unter Aufopferung des eignen Lebens. Ja, Christus selbst wird vom heiligen Geiste in die Wüste geführt, damit Er zu dreien Ma-

len vom Teufel versucht würde. — In dem Leben der Frommen und Gläubigen aber kann **Alles** zur Versuchung werden und als Anlaß dienen für den Versucher, seine Angeln nach ihrem Herzen auszuwerfen. Bald das **Glück**, wenn es ihnen wohlgeht und jeder Wunsch ihnen erfüllt wird; wenn sie viele Lober, keine Tadler, viele Freunde, keine Feinde finden, wenn Alle sich in ihre Launen und Neigungen fügen und nirgends ihnen ein Widerstand entgegentritt; wenn keine Krankheit, keine Nahrungssorge, kein Verlust, kein Tod ihrer Hütte sich nahet: welche furchtbare Versuchung zur Sicherheit, zur Ueberhebung, zur Gottesvergessenheit; welcher lebensgefährliche Zustand für die arme, unsterbliche Seele! Bald das **Unglück**: wenn Jammer, Elend, Krankheit, Spott und Hohn unsere Speise ist Tag und Nacht; wenn Menschen sich von uns zurückziehen, uns geringschätzen und verachten; wenn wir bei ihnen weder Theilnahme, noch Trost, noch Rath und Hülfe finden und ihre Herzen sich gegen uns verschlossen haben; wenn selbst auf dem Kranken- und Sterbelager keine liebevolle Hand erscheint, uns den kalten Schweiß von der Stirn abzutrocknen und die müden Augen zu schließen: welche schwere Versuchung zum Murren und Klagen wider Gott, zur Ungeduld, zum Mißtrauen, zur Bitterkeit, zur Verzweiflung an allem Guten! Wie viele, die in den Tagen des Friedens feststanden, sind da zu Falle gekommen, haben Gott gelästert, haben den Tag verflucht, da sie geboren wurden, haben in der Noth zu den schlechtesten Mitteln, zu Lug und Trug, zum Sündenhandwerk, zu verbotenen Wegen ihre Zuflucht genommen! Bald die **Liebe der Menschen**; sie haben uns so viel Gutes erwiesen, und wir sind ihnen zeitlebens zu Dank verpflichtet, sie überhäufen uns mit Beweisen ihrer Freundlichkeit: welche Gefahr, ihnen zu Gefallen auch manches mitzumachen, was wir wenigstens vor unserm Gewissen nicht verantworten können; manches Vergnügen zu genießen, mancher Gesellschaft anzugehören, die uns innerlich nur Schaden bringen kann;

welche Gefahr, uns gegen das Böse allmälig abzustumpfen, es uns gleichgültig, ja selbst reizend zu machen! Bald der Haß der Menschen, wenn sie um unseres Glaubens willen uns höhnen und verspotten und wir ihrer doch nicht entbehren können, auf der Stelle brodlos sein, und Ehre und Auskommen verlieren würden, sobald wir uns nicht anbequemten: welche Gefahr, Christum zu verleugnen, den Sonntag zu schänden, zu schweigen, wo wir reden, zu arbeiten, wo wir ruhen sollten, und aus Sorge für den Leib und das äußere Leben die innere Seele daran zu geben! Bald der Zeitgeist überhaupt mit seinen herrschenden Vorstellungen von der Allgenugsamkeit der menschlichen Vernunft, von der Entbehrlichkeit des göttlichen Wortes, von der Unmöglichkeit der Wunder, von der Läugnung der Gottheit Christi und der stellvertretenden Genugthuung des Gottmenschen, von dem Unglauben an Hölle und Verdammniß: welche Gefahr, am Glauben der Schrift Schiffbruch zu leiden und sich wiegen und wägen zu lassen von allerlei Wind der Lehre! Bald die von Kindheit an eingesogenen Vorurtheile; die immer wieder erwachenden bösen Gedanken und Neigungen; der Anblick der Frommen, die es in ihrer Frömmigkeit übertreiben, die vor lauter Buchstabenvergötterung den lebendig machenden Geist verlieren, die den Namen haben, daß sie leben, und doch todt sind, die allezeit sagen: Herr, Herr, und doch nicht thun den Willen ihres Vaters im Himmel, die durch ihre Kopfhängerei, ihre Heuchelei, ihre Schärfe im Richten dem Evangelio ein böses Geschrei machen in der Welt oder gar durch Mißbrauch des göttlichen Wortes die Perle vor die Säue werfen und Sünden und Thorheiten aller Art begehen! O welche Fülle von Versuchungen allüberall! Nicht blos im Schauspielhaus oder im Tanzsaal oder im Kreise lustiger Menschen, auch in der Einsamkeit der Wüste, auch im Heiligsten des Tempels, auch in der Stunde der Andacht und des Gebets! Nirgends sind wir sicher, überall ist der Bogen gespannt mit den vergiftenden

Pfeilen, überall lauert die Schlange in dem anmuthigen Grase, überall drohen Blitze sich zu entladen, aus heiterm, wie aus bedecktem Himmel. Nirgends sind wir sicher, denn jeder hat sich selbst bei sich; darum hat er den größten Versucher bei sich. Weder Alter noch Kindheit, weder Weisheit noch Thorheit, weder Leichtsinn noch Ernst, weder Fluchen noch Beten bewahrt uns vor der Versuchung! Sie nahet jedem Christenmenschen groß und klein; sie nahet ihm diesmal als Schlange und Apfel, ein andermal in der Gestalt des Weibes; hier in der Wissenschaft des Mannes, dort in den alltäglichen Schicksalen und Begebenheiten des Lebens; selbst im Berufe, in den Gott uns gesetzt, in der Werkstatt, am Schreibtisch, im Familienkreise, in der Ruhekammer nahet sie mit ihren höllischen Anwandlungen. Ach, und sie nahet so leise und unbemerkt, in Augenblicken, wo wir auch nicht das Mindeste ahnen; wenn die Leute schlafen, streut der Feind das Unkraut aus! Sie nahet so unwiderstehlich, so bezaubernd und verheißungsreich, so hinreißend und gewaltig, daß aller Widerstand umsonst ist, daß keine Wahl mehr übrig bleibt und man darauf angewiesen zu sein scheint, zu folgen und nachzugeben! Sie nahet, so lange wir auf Erden wallen; versucht werden ist die Geschichte unseres Lebens, und zum Todten erst können wir hintreten mit dem Gruß: Gottlob, dir nahet keine Versuchung mehr!

Diesen großen, von allen Seiten bestürmenden Versuchungen gegenüber, — wie ist doch unsere Kraft so klein und so schwach! Es ist nicht leicht, ein Christ zu werden; aber es ist noch viel schwerer, ein Christ zu bleiben, und in dem großen Heilskampfe, den es gilt, alles daranzusetzen und das Feld zu behaupten. Denn auf uns können wir uns nimmer verlassen, und die Waffen und Mittel, die Gott uns zum Streit gegeben hat, brauchen wir nicht, wie wir sollten. In der Regel traut sich der Mensch zu viel zu; er bildet sich ein, die Begeisterung für die Sache Gottes, für die

Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Liebe und Tugend, die ihn jetzt erfüllt, könne nicht verlöschen; wie ihn heute der Feind finde, so werde er ihn immer finden, und siehe da, ehe er es sich versieht, ist er in Gefahr, der Muth ist hin, Menschenfurcht, Menschengefälligkeit, Gewinnsucht, Eitelkeit, Genußliebe arbeiten an dem schwachen Herzen; er kämpft nur noch mit einem gebrochenen Schwerdt, und seine Sache ist verloren. Wer sich dünken läßt, zu stehen, der sehe wohl zu, daß er nicht falle. Hochmuth kommt vor dem Fall. Wer sich in Gefahr begiebt, kommt in der Gefahr um. O, wie Viele sind gefallen und haben Unschuld, Frieden, Lebensglück, Ruhe im Alter verloren, weil sie zu sicher waren und meinten, ihnen könnte es nicht fehlen, sie könnten sich Manches bieten und erlauben, was Andern gefährlich sein würde, sie kenneten sich zu genau, als daß sie dies und jenes nicht versuchen dürften. Das waren tollkühne Wagehälse, sie wollten spielen mit der Sünde, und ach — sie verspielten ihre unsterbliche Seele! Wie Viele sind gefallen, weil sie sich mit der Sünde in einen Zweikampf einließen, ihr Rede und Gegenrede standen, einen kleinen Versuch mit ihr machten, von dem sie glaubten, daß er nichts zu bedeuten hätte, und der auch an sich wirklich nichts zu bedeuten hatte, aber dennoch furchtbar wurde durch seine Nachwehen und Folgen, wo Flucht der beste Sieg gewesen wäre und es gleich auf der Stelle und zur Minute hätte heißen müssen: „Hebe dich weg von mir, Satan; wie sollt' ich ein solch' Uebel thun und wider den Herrn, meinen Gott, sündigen?“ Wer sich nicht hütet vor dem ersten, kleinsten Schritt, öffnet dadurch allen Lastern und Sünden Thür und Thor. Nein, wir können uns auf uns selbst nicht verlassen. Nicht auf unsere Einsicht, denn wir wittern oft da Gefahr, wo gar keine vorhanden ist, und legen die Hände sicher in den Schooß, wo es schon auf allen Seiten brennt; wir halten den treusten Freund oft für unsern Feind und den gefährlichsten Verführer und Schmeichler für den wah-

ren Förderer unseres Glücks. Nicht auf unsere Kraft, denn die erscheint nur zu oft, wo es gilt, als Ohnmacht, eine Zeitlang hält sie an, aber nicht auf die Dauer, und was ist sie meistentheils? Nichts als Eigensinn, der so lange Muth behält, als Gott unsern Willen zu dem seinigen macht, aber die Flügel hängt, wenn wir seinen Willen zu dem unsrigen machen sollen. Nicht auf unsere Treue; denn Treue ist ein seltenes Wort unter den Menschen; das wäre nicht der erste Fall gewesen, wo das Herz mitten im Kampf zum Feinde übergegangen wäre. Diese grenzenlose Schwäche und Unzuverlässigkeit kannte Gott; darum hat Er uns Mittel gegeben, durch deren Gebrauch wir feststehen lernen sollen in der Stunde der Entscheidung; aber ach — leider gebrauchen wir diese Mittel nicht. Er fordert uns auf zur Wachsamkeit vor den zu großen Eindrücken der Sinnlichkeit, vor den ersten Regungen und kleinen Anfängen; aber wir legen uns hin in fleischlicher Sicherheit und schlafen. Er giebt uns sein Wort als das Schwerdt des Geistes; aber wir lesen lieber andere, genußsüchtige, empfindsame, sittenverderbliche Bücher, und ziehen den Genuß der Leckereien dem kräftigen Brode vor. Er baut uns Altäre und schmückt sie mit den Zeichen und Unterpfändern seiner Gnade, uns im Sacrament sich selbst, seinen Leib und sein Blut mitzutheilen; aber wir betrachten das Abendmahl mehr als eine fromme Ceremonie und herkömmliche Sitte, denn als Gnadenmittel. Er ruft uns zu: „So seid nun Gott unterthänig, widerstehet dem Teufel, so flieht er von euch;“ aber wir glauben Ihm nicht, weder daß es einen Teufel giebt, noch daß unbedingte, täglich erneute Hingabe an Gott das gewisse Mittel sei, ihn zu überwinden. Er ermahnt uns zu christlichem Umgang, zur Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens, zum gegenseitigen Zurechthelfen und Fürbitten für einander; aber wir wollen lieber auf eignen Füßen stehen und unsere Sache selbst durchfechten. Er erinnert uns an das Glück des Glaubens und das schau-

dervolle Ende der Sünde, Er führt uns Beispiele von beidem vor die Augen; aber wir wollen es besser wissen als Er und immer erst durch eigne Erfahrung klug werden. Ist es da ein Wunder, daß unsere Kraft und unser Widerstand gegen die Versuchung schwach ist? und ist es da nicht dringend nothwendig, daß wir höhere Kraft in Anspruch nehmen, daß wir beten vor allen Dingen: „Führe uns nicht in Versuchung"?

„Führe uns nicht in Versuchung!" Gewiß, wenn irgend ein Gebet für jeden Christen in diesem Leben an seiner Stelle ist, so ist es dies Gebet. Seine Dringlichkeit und Nothwendigkeit ist erwiesen; es kommt nur noch darauf an, daß wir seinen Inhalt recht verstehen und anwenden.

Was soll das heißen: Führe uns nicht in Versuchung? Kann uns denn Gott in Versuchung führen? Nein, niemand sage, wenn er versuchet wird, daß er von Gott versuchet werde; denn „Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, Er versuchet niemand; sondern ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird." (Jac. 1, 13. 14.) Wie kann es also heißen: Führe uns nicht in Versuchung? Gleichwie oft einem Könige dasjenige zugeschrieben wird, was seine Diener unter ihm ausführen und vollbringen, so wird auch in der heiligen Schrift oft Gott zugeschrieben, was unter seiner Zulassung die Welt oder unser eignes Herz oder der Teufel als ein Henker in Gottes Dienste an uns versucht. So heißt es von Pharao bald: „Der Herr verstockte das Herz Pharao's, daß er Mose und Aron nicht hörte;" (2. Mose 9, 12.) bald: „Phararo verhärtete sein Herz und ließ das Volk nicht." (8, 32.) — So heißt es 1. Chron. 22, 1: „der Satan stand wider Israel und gab David ein, daß er Israel zählen ließ," und 2. Sam. 24, 1. von derselben Geschichte: „der Zorn des Herrn ergrimmte wider Israel und reizte David unter ihnen,

daß er sprach: gehe hin, zähle Israel und Juda." So heißt es 2. Chron. 32, 31 von Hiskias: „Gott verließ ihn also, daß Er ihn versuchte, auf daß kund würde Alles, was in seinem Herzen war!" So wird von Gott gesagt, daß Er die Augen der Menschen verblende, daß sie nicht sehen, und ihre Ohren verstocke, daß sie nicht hören. Und so sollen auch wir beten: „führe uns nicht in Versuchung," nicht als ob Gott uns versuchen könnte oder wollte zum Bösen; sondern weil ohne Gottes zulassenden Willen keine Versuchung in der Welt möglich sein würde. Wie Gott die Sünde zuläßt und den Tod, so läßt Er auch die Versuchung zur Sünde zu. Warum? Um uns durch die Versuchung, gleichermaßen wie durch die Prüfung, zu stärken, vollzubereiten, zu kräftigen und zu gründen; um uns zur Selbsterkenntniß und Demuth zu führen, daß wir einsehen, wie schwach und elend wir sind, wie wir nichts vermögen ohne Ihn, und auch nicht um unserer Frömmigkeit willen, sondern nur aus Gnaden selig werden können; um uns Gelegenheit zu geben, uns in der Selbstverläugnung zu üben, uns vor Leichtsinn und Sicherheit, Stolz und Selbstvertrauen zu bewahren und uns auf dem Wege des Heils weiter zu führen. Die Versuchung ist ein von diesem Leben unzertrennliches, nothwendiges Uebel. Darum ruft auch Jacobus aus: „Meine lieben Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet. Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfahen, welche Gott bereitet hat denen, die Ihn lieben." (Jac. 1, 2. 12.)

Die Bitte: „führe uns nicht in Versuchung," will demnach keineswegs sagen: laß uns niemals in Versuchung fallen; denn es giebt kein Christenthum ohne Kampf. Das können wir so wenig erflehen, als der Krieger seinen Feldherrn bitten darf: führe mich nicht in die Schlacht, oder der Schiffsmann seinen Kapitain: führe uns nicht in die offene See. Die Bitte: „führe

uns nicht in Versuchung," will vielmehr sagen: laß uns nicht hinein gerathen, führe uns nicht ein in die Versuchung, laß die äußere Versuchung uns nicht zu einer innern werden; und: laß uns nicht in der Versuchung, wenn wir hinein gerathen sind, untergehen, sondern verwandle sie in lauter heilsame Prüfungen für uns. Denn das ist gewiß, es giebt für jeden Menschen ein Maaß, einen Grad der Versuchung, der seine Kräfte übersteigt und dem er nicht gewachsen ist. Bis heute hast du deinem Beleidiger vergeben; aber wenn die Beleidigung empfindlicher, wenn die Treulosigkeit augenfälliger, wenn der Mangel an Liebe, der Neid, die Verläumdung boshafter, nachtheiliger, dich vernichtender würde: würdest du es da auch können und ihm die Hand und das Herz zur Versöhnung darbieten? Es ist wahr, bis heute hast du die Keuschheit deiner Jugend bewahrt, Jüngling, Jungfrau; aber wenn die Versuchung lockender, wenn der Gewinn, die Aussicht auf Ehre, auf Reichthum und Wohlleben glänzender gemacht würde, wenn du aller deiner Sorgen mit einem Mal könntest überhoben werden durch einen Fehltritt: würdest du da auch noch sprechen: lieber sterben als sündigen, lieber in Noth und Armuth bleiben, als meine Unschuld und meinen guten Namen beflecken? Es ist wahr, bis heute bist du ehrlich gewesen und hast den tiefsten Abscheu gehabt vor jedem unrechtmäßigen Erwerb; aber wenn der Gewinn hundertmal größer und wenn es leichter würde, das Unrecht zu verbergen: würdest du da auch noch an Wenigem dir genügen lassen? Es ist wahr, bisher hast du Gott vertraut und gedient: aber was würdest du thun, wenn Er das höchste Maaß der Leiden über dich schickte, wenn du statt Vermögen Schulden, statt der Freunde harte, drängende Gläubiger sähest, wenn dir die Deinigen in das Grab sänken, wenn du all' dein Hab' und Gut verlörest oder dein Weib dir untreu würde, deine Kinder in ungerathene Buben und feile Dirnen sich verwandelten, wenn Schimpf und Schande über dich gehäuft würden,

und die einst deine Schmeichler waren, auch einstimmten und sagten: das ist seine Schuld, er ist ein Verschwender, ein Betrüger, ein Taugenichts; wenn unheilbare Krankheiten deinen Körper verzehrten, des Nachts deinen Schlaf raubten und am Tage dir keine schmerzenlose Stunde ließen, wenn du von spärlichem Armenbrod dein elendes Leben fristen müßtest: wie? würdest du auch noch sprechen: Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erde, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtete, so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil? Es ist wahr, bisher bist du fest gewesen in deinem Glauben, aber du hast auch noch keinen Kampf bestanden; wenn nun dieser Kampf ausbräche, wenn die Zeit, in der du lebst, wenn deine Umgebung, deine Eltern, Freunde, Gattin, Kinder vom Glauben abfielen, wenn gewaltige Irrthümer sich erhöben und von den ausgezeichnetsten Geistern verfochten würden, wenn du mit all' deiner Weisheit gegen die ihrige nicht aufkommen könntest und es ihnen gelänge, dir selbst Gottes Wort verdächtig zu machen und zu entkräften, würdest du da auch noch antworten: ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß, daß Er mir meine Seligkeit bewahren wird bis an jenen Tag? Doch genug, genug! Es ist gewiß: es kann Versuchung geben, denen keiner von uns gewachsen ist! Darum aber ist um so dringender die Ermahnung: seid nicht stolz, sondern fürchtet euch; betet alle Morgen und alle Abend: „führe uns nicht in Versuchung," und danket, danket dem Herrn, daß Er euch die tröstliche Zusage gegeben hat: „Es hat euch noch keine, denn menschliche Versuchung betreten; aber Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen." (1. Cor. 10, 13.) und gelobet euch selbst: Auch ich will mich nicht in Versuchung begeben, geschweige hineinstürzen.

Gesetzt aber, all' unser Beten hülfe uns nichts, die Versu-

chung käme doch groß und schwer, und lastete auf uns ohne zu wanken und zu weichen; gesetzt, es ginge uns, wie Paulus, der uns aus der Geschichte seines innern Lebens erzählt: „Auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe; dafür ich dreimal den Herrn geflehet habe, daß er von mir weiche, und Er hat zu mir gesagt: laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig" (2. Cor. 12, 7—9.); oder gesetzt, wir könnten nicht einmal beten, es mischten sich unaufhörlich gotteslästerliche Gedanken in unsere Bitten: wie dann? Dann heißt der Rath christlicher Erfahrung: seufzet, stammelt, lallet, wie ihr könnt; laßt euch nur nicht irre machen, denkt euch den Feind eures Heils nur nicht zu groß, seufzet fort und fort, und wisset, das sind die unaussprechlichen Seufzer, mit denen der heilige Geist euch vertritt; höret und haltet fest trotz Nacht und Dunkelheit, trotz Leere und Oede im Herzen, trotz Höllenlist und Höllenmacht an dem Worte: „Sollte Gott nicht retten seine Auserwählten, die zu Ihm Tag und Nacht rufen, und sollte Geduld darüber haben? Ich sage euch, Er wird sie erretten in einer Kürze." (Luc. 18, 7. 8.) Endlich wird der Sturm vorüber gehen, mit Gott werdet ihr aushalten können auch in Teufels Rachen, mit Gott werdet ihr siegen über die feurigen Pfeile des Bösewichts. Herrlich ist die Krone der Ueberwinder, groß ist der Sieger Lohn nach dem heißen Kampfe, und unaussprechlich erquickend und friedebringend lächelt uns die Verheißung aus der Ewigkeit an: „Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angelegt werden, und ich werde seinen Namen nicht austilgen aus dem Buche des Lebens, ich will seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln, ich will ihm geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe und bin gesessen mit meinem Vater auf einem Stuhl." (Offenbar. 3, 5. 21.) Darum ermahnt

Paulus (1. Cor. 15, 58): Seid fest und unbeweglich in dem Herrn, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark. Derer, die für uns sind, sind mehr als derer, die wider uns sind; und zur rechten Stunde, sie mag auf sich warten lassen, so lange sie will, hilft Gott immer, sei es durch einen Freund, der kommen muß; sei es durch ein Wort, einen Bibelspruch, einen Liedervers, eine Erinnerung aus früher Erlerntem in der Kindheit; sei es durch äußere Umstände; die sinkende Kraft richtet sich plötzlich wieder auf, und der Sieg ist entschieden. Ja, oft wenn ein Mensch im Begriff war zu fallen und nur ein Schritt noch war zwischen ihm und dem Verderben, hat Gott schon wunderbar sein angefochtenes Kind vom tiefsten Falle errettet. Wohlan denn, laßt uns nimmer verlernen den Seufzer: führe uns nicht in Versuchung, bewahre uns vor schwerer Versuchung, und wenn sie kommt, laß uns nicht in derselben untergehen.

Noch haben wir Alle nicht die letzte Versuchung überstanden; sie steht uns noch bevor, vielleicht erst im Tode, vielleicht noch vor dem Tode, und wer weiß, wie schwer sie sein wird? Die Schrift redet noch von einem Tage des Zorns (Offenb. 12, 12.); aber haben wir den Harnisch Gottes, den Gurt der Wahrheit, den Panzer der Gerechtigkeit, den Schild des Glaubens, den Helm des Heils und das Schwerdt des Geistes, so werden wir auch im bösesten Stündlein Widerstand thun können und alles wohl ausrichten und das Feld behalten, und sind wir getreu bis in den Tod, so wird der Herr uns die Krone des ewigen Lebens geben. Das walte Gott!

Die siebente Bitte.

Sondern erlöse uns von dem Uebel.

Es ist dies die letzte unter den sieben Bitten des Vater Unsers, und unbedenklich die allgemeinste und umfassendste aller Bitten. War die fünfte Bitte ein Gebet der Buße, die sechste ein Gebet der Schwachheit, so ist diese ein Gebet des Glaubens, gleichsam ein keimender Triumphruf. Bezog sich die vierte mehr auf Gott den Vater, die fünfte mehr auf den Sohn Gottes, so werden die sechste und siebente nur möglich durch den heiligen Geist. Wird diese letzte Bitte erhört, so bleibt uns nichts mehr zu bitten übrig. Diese Bitte, sagt ein alter Lehrer, ist ein Schwamm, in welchem gesammelt werden alle Thränen, die wir Zeit unseres Lebens vergießen und in den heiligsten Schooß Gottes schütten. Sie ist eine Hand, welche nicht eher aufhöret, bis sie das Herz Gottes festhält, daß es breche über unserm Jammer. Sie bettet uns das Todtenbette, klopfet es uns schön auf, daß wir darauf sanft ruhen und einschlafen mögen. Sie lehnet die Himmelsleiter an, daß wir gen Himmel steigen können. Sie ist ein Schlüssel des Himmels, sie schließt auf, daß wir die Triumphlieder der Auserwählten hören, wie sie befreit sind von allem Jammer. Vergleichen wir den Grundtext mit der Uebersetzung Luthers, so können wir nicht läugnen: im Grundtext heißt es zunächst und eigentlich: „führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen," und das giebt auf den ersten Anblick einen etwas verschiedenen, beschränkteren Sinn. Denn Böse ist das Gesetzwidrige im Gebiet der Sittlichkeit, Uebel ist das Gesetzwidrige auf dem Gebiete der Natürlichkeit. Man kann vom Uebel erlöset sein, ganz und voll-

ständig, und ist doch noch böse. Von der andern Seite hängt indeß Beides doch wieder unwidersprechlich eng zusammen; das Eine ist der Grund, das Andere die Wirkung; so lange das Böse in der Welt vorhanden ist, wird auch das Uebel nicht fehlen. Ja, das Wort Uebel hat in der Uebersetzung das für sich, daß es das allgemeinere Wort ist, welches beides zugleich umfaßt, den Grund und die Wirkung, alle geistliche und leibliche Noth zusammengenommen. Wir erschöpfen daher am gewissesten den Sinn des Gebets, wenn wir beide Bedeutungen vereinigen und die siebente Bitte in der zwiefachen Beziehung betrachten: 1) erlöse uns vom Bösen, und 2) erlöse uns vom Uebel.

Erlöse uns vom Bösen, zunächst offenbar: vom Bösen in uns. Das Böse in uns ist das größte aller Uebel in der Welt, und ein so tiefes, allgemeines Grundübel, daß die heilige Schrift reich ist an Namen zur Bezeichnung desselben. Bald heißt es die Lust: „Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizt und gelockt wird" (Jac. 1, 14.); bald das Fleisch: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch; dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet" (Gal. 5, 17.); bald das Gesetz in den Gliedern: „Ich sehe ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstrebet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern" (Röm. 7, 23.); bald der alte Mensch, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet (Eph. 4, 22.); bald die Sünde, die in uns wohnet. (Röm. 7, 16. 17.) Und wer mag sie nennen, die verschiedenen Offenbarungsweisen und Aeußerungen, durch welche sie in Lüsten und Begierden, in Worten und Werken ans Tageslicht tritt? Ihre Anzahl ist unermeßlich, ihre Wirkung allzerstörend, ihre Macht überwältigend, ihr Fluch grauenvoll und niederschmetternd. Wahrlich, wer nur einmal in seinem Leben gefühlt hat, was es heißt:

Sünder sein, schuldig sein vor Gott, verworfen sein vor seinem Angesichte, unter dem Zorn des Allheiligen und Gerechten im Himmel stehen, der wird auch die Bitte lebenslang, so lange nur noch ein Funke des Bösen in ihm glimmt, so lange noch eine Möglichkeit zu sündigen für ihn bleibt, zu der seinigen machen: „Erlöse uns von dem Bösen.“ Zwei Arten von Menschen nur pflegen sich von dieser Bitte auszuschließen, das sind die Sichern und die Stolzen, beide, weil sie sich selbst nicht kennen. — Die Sichern, die in ihrem Leichtsinn dahingehen, ohne weder den Ernst des Gesetzes, noch die Gewißheit des Gerichts zu bedenken. Sie sehen nur um sich, nie in sich; sie denken nur an Andere, nie an sich selbst; sie finden bei jedermann Allerlei zu tadeln, nur sie selbst sind ohne Flecken und Anklagen. Wenn sie einen Wunsch nach Erlösung hätten, so könnte er sich nur auf äußeres Uebel beziehen, auf Erlösung von Krankheit, Armuth, Mangel, Sorgen, Kränkungen, und wenn's ihnen gar zu arg dünkt, auf Erlösung vom äußern Leben durch den Tod; und auch dieser Wunsch entstände nur aus Feigheit und Verzagtheit, weil ihre fleischliche Sicherheit gestört worden ist und sie nicht den Muth haben, solchem Uebel frei und männlich die Stirn zu bieten. Ihnen gilt das prophetische Wort: „Was murren die Leute im Leben also? Ein jeglicher murre wider seine Sünde.“ (Jer. 3, 39.) Aber über diese Sünde eben klagen sie nie, von ihr wünschen und erflehen sie nimmer Befreiung, weil sie sie nicht kennen und sich einbilden, rein und gut zu sein. So wähnt der Fieberkranke gerade in den stärksten Anfällen seiner Krankheit, er sei gesund! So bildet der Wahnwitzige sich ein, er sei vernünftig und rede recht! Entsetzliche Selbsttäuschung! Wann wird sie verschwinden unter dem menschlichen Geschlecht? Wann werden uns einmal die Augen aufgehen, daß wir aufhören, das Allernächste in der Ferne zu suchen und schwarz für weiß, weiß für schwarz zu halten? In der That, diese unbegreifliche Selbsttäuschung reicht schon hin,

um den tiefen Verfall unseres ganzen Geschlechts zu beurkunden. — Aber auch die Stolzen wollen nicht beten: Erlöse uns vom Bösen; die geistlich Stolzen nämlich, die allerdings zum Glauben an den Herrn gelangt sind und die Erkenntniß der Wahrheit erhalten haben, aber Demuth und Selbsterniedrigung nicht besitzen. Es hat nämlich zu allen Zeiten Menschen gegeben, welche nicht nur die Möglichkeit einer vollendeten Heiligkeit auf Erden angenommen und Grade und Stufen in derselben, sondern auch die Stelle: „Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde, und kann nicht sündigen, denn er ist von Gott geboren" (1. Joh. 3, 9.) so mißverstanden haben, als ob die Gläubigen nicht mehr sündigen könnten und durch ihre Gemeinschaft mit dem Herrn über jede Fähigkeit zur Sünde vollkommen hinausgekommen wären. Ein ungeheurer Hochmuth! Eine arge Verwechselung der Erde mit dem Himmel! Wie? Paulus schreibt: „Ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich's ergriffen habe" (Phil. 3, 13.); Johannes, der Lieblingsjünger des Herrn, der an seiner Brust gelegen und am meisten von seinem Wesen in sich aufgenommen hatte, schreibt: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns" (1. Joh. 1, 8.) — und sie bilden sich ein, nicht mehr sündigen zu können? Haben sie denn gar kein Fleisch und Blut mehr in sich? Kämpfen sie denn nicht mehr gegen die Sünde? Sonst lautet die allgemeine Erfahrung aller Christen, daß je weitere Fortschritte sie machen in der Heiligung, sie desto mehr auch die Hindernisse derselben fühlen; daß je mehr sie wachsen im Christenthum, sie desto tiefer auch inne werden, wie viel ihnen noch fehle: haben sie denn an dieser allgemeinen Erfahrung nie Antheil gehabt? Giebt es denn gar keine Stunden mehr in ihrem Leben, wo sie klagen müssen über ihren Unglauben, ihre Selbstsucht und Eigenliebe, ihr heftiges, zorniges und unzufriedenes Temperament? Können sie denn jeden Abend sich zu Bette legen mit dem Bewußt-

sein: Gottlob, der heutige Tag war ganz dem Herrn geweiht? Gehen sie denn nie zum Abendmahl, wo doch nur die würdig sind, welche sich desselben unwürdig fühlen? Drängt sich denn an ihren Geburtstagen oder zu Neujahr, wenn wieder ein Lebensjahr vor Gottes Gericht steht, keine Beschämung, keine Beugung, kein Schuldbekenntniß, keine Bitte um Nachsicht und Vergebung in ihnen auf? Es ist nicht möglich, auf die Dauer kann der Wahn einer vollendeten Heiligung nicht anhalten, und wenn auch nicht früher, auf dem Todtenbette gewiß muß fallen jeder Schleier, den sie sich vor die Augen gezogen haben; da, im Angesichte des Gerichts werden und müssen sie es fühlen, daß es auch im Christenthum bei der Wahrheit bleibt: „Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie vor Gott haben sollten" (Röm. 3, 21.), daß das Leben wimmelt von Sünden in Gedanken, Worten und Werken, daß jeder Mensch immer noch viel schlechter ist als er sich erkennt, und daß er Ursach über Ursach hat zu beten: „Erlöse uns von dem Bösen." Wie lange das Böse auch ruhen mag in der Brust, zu gelegener Zeit wacht es immer wieder auf. Wie oft geschlagen und überwunden es scheinen mag: ehe wir es uns versehen, hat es uns wieder überwunden. So geht es fort von der Kindheit bis zum hohen Alter, und in jeder Lebenszeit erscheinen neue Versuchungen, die sich mit den alten, hundertmal bitter bereuten, beweinten, abgeschwornen und doch immer wieder erwachten zu einem unheimlichen Bündniß verbinden und uns überzeugen, daß wir noch nicht viel besser geworden; ja, oft im hohen Alter erscheinen noch Sünden, die wir in der Jugend vermieden und von denen wir uns nie früher hätten träumen lassen. Was wir auch aufbieten, das wird uns von Jahr zu Jahr klarer: wir können uns nie von der Sünde erlösen. Wie stark wir auch sonst sein mögen: hier sind wir viel zu schwach; äußerlich mögen wir wohl ablegen eine böse Angewöhnung, innerlich werden wir uns nie rei-

nigen; das Wollen des Guten haben wir wohl, aber das Vollbringen desselben fehlt uns. Muß es da nicht heißen alle Morgen und alle Abend: Erlöse uns vom Bösen, von dieser Centnerlast in uns? denn das Böse ist unser größter Feind, alle Qual und Noth des Lebens, aller Jammer und Weh des Herzens rührt einzig und allein daher, daß wir noch so böse sind. O, möchte es bald anders, möchte es endlich einmal besser werden, daß dieses stümperhafte Aufstehen und Fallen, Entschließen und Bereuen, Vorwärts- und Rückwärtsgehen einem steten, festen, ruhigen und sichern Eilen zum Ziele wiche!

Erlöse uns vom Bösen, beten wir, und meinen damit nicht allein das Böse in uns, sondern auch das Böse außer uns. Denn wenn es auch nicht zu läugnen ist, daß seit dem Erscheinen des Christenthums in der Welt sich Vieles in derselben zu ihrem Besten verändert, und eine größere Milde, Geistesfreiheit, Erkenntniß der höhern Welt, Verfeinerung der Sitten, Bildung aller Stände Raum gewonnen hat: so ist es von der andern Seite doch auch wahr, daß das Böse noch nicht ausgerottet; sondern nur mit verfeinert und übertüncht worden ist und nur andere Namen als Bezeichnungen derselben Sache erhalten hat; ja, daß in den verschiedenen Abschnitten und Jahrhunderten die Sünden und Laster hinter einander wie um die Wette abgewechselt haben. Es gab eine Zeit in der Christenheit, in der weniger Wissen war als jetzt, aber mehr Glaube; weniger Verstand, aber mehr Herz; weniger Klugheit, aber mehr Einfalt; weniger Welt, aber mehr Geist; weniger Schein, aber mehr Wahrheit; weniger Glanz, aber mehr innerer, gediegener Werth; weniger Kunst, aber mehr Natur; weniger Reden, aber mehr Thun; weniger Befehlen, aber mehr Gehorchen gäng und gäbe war unter unsern Vorfahren. Man fing klein an und endete groß; man nahm böse Tage für gute, weil man beide aus Gottes Hand annahm; es herrschte wohl weniger Anstand als jetzt, aber viel mehr Zucht und Gottesdienst; man hätte es für gewissen-

los gehalten, das Vergnügen der Pflicht und Berufsarbeit vorzuziehen; die Familie ging immer der Gesellschaft vor; die Kinder wurden mehr zu Hause erzogen; die Frauen nur von Männern gesucht, während jetzt oft das reine Gegentheil Statt findet. Neben diesen wechselnden Sünden giebt es dann aber auch wieder andere, die durch alle Zeiten gleichmäßig sich hindurchziehen, die ein Geschlecht auf das andere vererbt, und die nimmer aussterben wollen. Dahin gehören nicht allein die offenbaren Sünden der Zwietracht, der Verläumdung, des Diebstahls, der Trunkenheit und Wollust; dahin gehören auch die feineren der Verführung, der Selbstsucht, der Feindschaft gegen das Evangelium, der Weltlust und Vergnügungssucht, der Sicherheit und des Unglaubens. Wie oft treten auch in unsern Tagen diese fürchterlichen Zeichen der Zeit uns verlockend und beängstigend entgegen! Hier das Laster frech sein Haupt erhebend, dort himmelschreiende Ungerechtigkeiten in Menge begangen! Hier die Lüge vor dem Herrscherstuhl und Schmeichelei, dort Gewissenstyrannei und Glaubenszwang! Hier Schulen, in denen die Kinder, statt zu Christen, zu Bekennern des Unglaubens und der Spottsucht gebildet werden; dort Häuser, in denen der Leicht- und Weltsinn der Eltern das zerstört, was treue Lehrer mühsam aufgebaut haben! Während sechshundert Millionen im Heidenthum und seinen Gräueln schmachten, hört man in den christlichen Ländern von Kriegen und Empörung, jeder Schritt ihrer Geschichte ist mit Blut befleckt, und die Zeitungen sind angefüllt von Nachrichten über Verbrechen und unnatürliche Missethaten; Vereine und Gesellschaften zu Tanz, Spiel, Unzucht, Fressen und Saufen sind erlaubt, sittenlose und gottlose Bücher werden gedruckt und zu tausenden von Exemplaren verbreitet; und man traut manchmal kaum seinen Augen, wenn man durch die Straßen geht, und auf der einen Seite Worte hört, bei denen einem die Haare zu Berge stehen, auf der andern Bilder, Gemälde, Darstellungen gewahrt, in denen aller Zucht und Sitte

Hohn gesprochen wird, und möchte fragen, ob man noch unter Christen lebt oder nicht? Und o! wie viel Versprechungen werden gebrochen, wie selten ist deutsche Ehrlichkeit und Redlichkeit! Wie viel Tausende leben ganz ohne Gott in dieser Welt! Wie viel Ehen werden geschlossen und aufgelöst! Wie viel Selbstmorde begangen! Wie sind die Gefängnisse überfüllt! Wie wird die Jugend in den Fabriken verwahrlost! Wie selten giebt es wahre Freunde und Treue in der Freundschaft beim Wechsel des Glücks! Wie fallen selbst Gläubige, auf die wir uns unbedingt verlassen und Häuser gebaut hätten, in große Schwachheiten und Vergehungen! Und wenn nun gar darunter unsere nächsten Verwandten, unsere Gatten, Geschwister, Kinder, Blutsfreunde sich befinden: möchte man da nicht strafen, eifern, zürnen, von den Dächern Buße predigen, zu Blitz und Donner der Rede greifen und offnen Krieg führen gegen solch ungöttlich Wesen? Ja, wir verstehen euch, ihr heiligen Männer, die der Eifer um das Haus des Herrn verzehrt hat; wir verstehen dich, Moses, daß, als du, vom Sinai herabkommend, das Volk tanzen sahest um das goldene Kalb, du das Götzenbild verbranntest, zu Pulver zermalmtest, in Wasser zu trinken gabst und Dreitausend tödten ließest durch das Schwerdt der Leviten; wir verstehen dich, Elias, daß du hervorbrachst wie ein Feuer, und dein Wort brannte wie eine Fackel, und als nun all' dein Predigen, Eifern, Bannen des Götzendienstes umsonst zu sein schien, dich niederwarfst und ausriefst: „Es ist genug, Herr, nimm nun meine Seele von mir, ich bin nicht besser denn meine Väter;" wir verstehen dich, Petrus, daß du zum Heuchler Ananias sprachst: „Anania, warum hat der Satan dein Herz erfüllt, daß du dem heiligen Geist lügest? Du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen," und zum Zauberer Simon: „Daß du verdammt werdest mit deinem Gelde, daß du meinest, Gottes Gabe werde durch Geld erlanget;" wir verstehen dich, Luther, großer Reformator, daß du hinausgingst vor Wittenbergs Thor und die päpstliche

Bulle ins Feuer warfst mit den Worten Josua's: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübet hast, so betrübe dich das ewige Feuer!" Hat Jesus doch selbst Wehe gerufen über die Pharisäer; hat Er auf dem Oelberge doch geweint über Jerusalems Verstockung und Schicksal; hat Er in Gethsemane doch mit Zittern und Zagen und ungeheurer Herzensangst die Sünden der ganzen Menschheit durchgefühlt und durchgekämpft in seinem Herzen! Wie sollte uns der Wunsch: „Der Sünder müsse ein Ende werden auf Erden und die Gottlosen nicht mehr sein" (Ps. 104, 35.) nicht auch mitunter fortreißen können zur Wehmuth, zum Unmuth, zum Zürnen und Eifern? Doch nein, besser ist es, nicht eifern; besser ist es, das Unsrige thun in Demuth und Weisheit, und dann um so brünstiger beten: „Erlöse uns von dem Bösen," Herr, wir vermögen nicht zu helfen, noch die Welt, die im Argen liegt, zu reformiren, Du allein vermagst es; o steure dem Bösen, heile den verzweifelten Schaden, erbarme Dich Deines Eigenthums, Deiner Christenheit und Menschheit, und laß bald fallen der Sünde und des Unglaubens verderbliche Stützen.

Wie nahe liegt nun aber auch die zweite Bitte: Erlöse uns von dem Uebel! Das Böse ist schon an sich das größte Uebel, aber seine Folgen sind nicht minder furchtbar und herzzerreißend. Ach, alles Uebel in der Welt ist Wirkung der Sünde, und wie viel giebt es des Uebels! Schon das Kind in der Wiege fühlt sich unbehaglich in seinem Zustande und meldet seine Gefühle durch Weinen und Schreien, und der Greis, der am Stabe wankt und das Sinken aller Kräfte tagtäglich mehr mit Schrecken gewahrt, muß er nicht beim Rückblick auf's Leben mit Jacob sprechen: Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens? Es ist ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben, von Mutterleibe an, bis sie in die Erde begraben werden, die unser aller Mutter ist; da ist immer Sorge, Furcht,

Hoffnung und zuletzt der Tod. (Sir. 40, 1. 2.) Tausendfältig ist das Elend und Herzeleid, das die armen Sterblichen martert und quält. Nehmen wir, welchen Menschen wir wollen in der Bibel: er ist ein Kreuzträger gewesen. Hiob lag in Schwären von der Fußsohle bis zum Scheitel, Tobias saß im Finstern und war des Lichts seiner Augen beraubt, Hiskias war todtkrank und flehete weinend um Verlängerung seines Lebens, Jacob hinkte an seiner Hüfte, Joseph schmachtete lange Jahre im Gefängniß, Isaak hatte viel Hauskreuz zu tragen, David erlebte Entsetzliches an ungerathenen Kindern, Johannes wurde enthauptet, Jesus wurde gekreuzigt, und die Apostel litten Verfolgung und blutigen Martertod. Es ist wahr, was die Schrift sagt: „Wir sind zum Leiden geboren und der Schmerz ist immer vor uns.“ (Ps. 38, 80.) Wie viel Thränen werden täglich geweint! Wie viel Seufzer steigen aus Millionen Hütten zum Himmel empor! Wie viel Hände werden gerungen! Wie viel kranke, wie viel sterbende Menschen jammern nach Auflösung und Erleichterung! Jede Minute sterben gegen sechzig Menschen. Wer fühlt es nicht, daß es ein armes Leben hienieden ist? Wer hat die Erde nicht schon mit Luther ein Jammerthal genannt? Wer staunt nicht, daß noch so viel kann getragen werden von den Menschen, die keinen Glauben haben und die ohne die Hoffnung des ewigen Lebens sind? Nur Leichtsinnige, nur Schwärmer und Narren können träumen von wonniglichem, paradiesischem Dasein hienieden! Aber das Kreuz ist gut, wir sollen es leiden, und es darf uns nimmer ausgehen, so lange wir hier unten pilgern! Was würde aus uns werden ohne Kreuz? Wer kann ermessen die Segensströme, die gerade in den Tagen der Noth sich in unsere Seele ergießen? wer hat nicht gerade unter solchen Erfahrungen unendlich viel erlernt, was er sonst nimmer erkannt hätte, und was er jetzt zu den gesegnetsten Augenblicken seines Lebens rechnet? wer wird nicht einst im Himmel Gott mehr zu danken haben für die rauhen Wege, für

die bösen Tage, für die dunkeln Wolken am Lebenshimmel, für die Wüsten voll Entbehrung und Oede, in denen er aber den Herrn gefunden und in Ihm sich erquickt hatte, als für die heitern Augenblicke seines Daseins? Das Kreuz ist dennoch gut, obwohl es wehe thut; der gute Gott es giebet, drum muß es sein geliebet. Ei, fasse guten Muth! Was bitter ist dem Munde, ist innerlich gesunde, es ist so gut, so gut!

Und doch erlaubt uns der Herr zu bitten: „Erlöse uns von dem Uebel?“ O wie milde und gnädig ist sein Erbarmen! Es hat Gesinnungen gegeben, die, weil sie den Segen des Leides erkannten, nun auch meinten, sie dürften demselben nicht aus dem Wege gehen, noch um Erleichterung bitten, sie müßten vielmehr das Leiden aufsuchen, und die sich daher nach demselben sehnten. So pflegte die heilige Therese zu beten: „Herr, laß mich leiden oder sterben,“ und eine andere Seele wandte sich, wenn sie lange nicht mit Leiden heimgesucht war, in Klagen zu Gott und fragte Ihn, ob Er sie vergessen habe? Wir wollen nicht richten über solche Gesinnung, wir wollen sogar gern die seltene Höhe der Gottesliebe und die Stärke der Selbstverläugnung anerkennen, welche ihr zum Grunde lag; aber das ist jedenfalls gewiß, natürlich ist jene Gesinnung nicht; christlich auch nicht; denn Christus lehrt uns vielmehr beten: „Erlöse uns von dem Uebel,“ und wenn Er sagt: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist mein nicht werth“ (Matth. 10, 38.), so spricht Er dort nur von dem durch Gott dem Einzelnen auferlegten, nicht aber von einem selbstherbeigewünschten Kreuze. In der ganzen Bibel findet sich keine einzige Stelle, in der uns gesagt wäre, wir sollten das Leiden wünschen oder gar erbitten; im Gegentheil sind alle Blätter voll von Bittenden, die dem Herrn nahen mit dem Flehen um Erbarmung. — Von der andern Seite hat es aber auch Gesinnungen gegeben, die, weil ihnen das Leiden lästig war, auf alle Weise dasselbe abzuschütteln suchten, und durch

ungerechte Mittel, durch Betrug, durch Lüge, durch den Strudel der Ausschweifungen und Zerstreuungen, ja, durch Selbstmord, sich selbst erlösen wollten. Die Unglückseligen! Konnten sie sich wirklich durch solche Mittel erlösen? Vertauschten sie nicht vielmehr nur ein kleines Uebel mit einem großen? Fielen sie nicht um so sicherer dem Verderben und dem Gerichte Gottes in die Arme? Jesus lehrt uns nicht an uns, sondern an Gott uns wenden und beten: „Erlöse uns von dem Uebel;" Er will, daß wir kindlich und vertrauensvoll mit allem, was uns drückt, unsere Zuflucht zu Gott nehmen sollen, der um alle unsere geheimsten Seufzer weiß und uns besser kennt und mehr liebt, als irgend ein anderes Wesen uns kennen und lieben kann. — „Aber, fragst du, wird Er mich auch erlösen von meinem Uebel?" Ja, Er wird es, so wahr Er Gott, de Wahrhaftige, der Allmächtige, der Alliebende, so wahr Er dein Gott ist; Er wird es, denn Er hat es unzählige Mal gethan, und sein Arm ist noch nicht verkürzt, seine Liebe hat noch kein Ende. Warte nur in Geduld, harre still und freudig, wirf dein Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat, und benutze dein Kreuz recht zum innern Segen; zu seiner Zeit wirst du erfahren die Wahrheit des Liedes im höhern Chor: „Wann der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein. Da wird man sagen: „„Der Herr hat Großes an ihnen gethan: Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich."" (Ps. 126, 1—3.)

Der letzte Feind, der aufgehoben werden muß, und die Spitze aller Uebel ist der Tod. Indem wir sprechen: „Erlöse uns von dem Uebel," beten wir demnach zugleich auch um Erlösung von den Schrecken des Todes und erflehen uns ein seliges Ende. Wir dürfen darum auch bitten; denn das Bedürfniß nach einem sanften Tode ist uns Allen angeboren, und spricht sich selbst aus in dem Seufzen der Creatur und

ihrem ängstlichen Harren auf die Offenbarung der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Der alte Jacob flehete: „Herr, ich warte auf Dein Heil.“ Simeon betete: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, wie Du gesagt hast, denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen.“ Paulus schrieb an die Philipper: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre.“ Johannes schließt seine Offenbarung mit dem Seufzer: „Komm, Herr Jesu, komm bald, Herr Jesu.“ Wer es täglich fühlen muß, daß er hier in der Fremde ist und auf der Reise, sollte der sich nicht sehnen nach der Heimath und ins Vaterhaus? Dort, dort schweigen alle Plagen, dort hat auch die längste und die letzte Noth ihr Ende, dort ist auch die bitterste Thräne versiegt, eingetreten ist vollkommne Erlösung von allem Uebel, und wir sind dann daheim bei dem Herrn, ohne Sünde, ohne Schmerz, ganz sein eigen, auf ewig verloren in sein Anschauen und Genießen, bei Ihm die Unsrigen wiederfindend, nicht mehr als schwache, arme Sünder, sondern als Heilige und Selige Gottes. Unsere Thränen sind Perlen, unsere Kreuze sind Kronen, unsere Seufzer sind Halleluja's geworden. Und o mit welch andern Blicken werden wir dann die Erde anschauen und sagen: wohl war sie ein Jammerthal, aber sie war auch meine Bildungsschule; denn in ihren Prüfungsstunden bin ich zum Herrn Jesu gekommen, in ihr habe ich schon manchmal Gottes Herrlichkeit geschaut, in ihr beten und lieben gelernt; — Wohlan, wir hören den erfrischenden Ruf der heiligen Schrift: Seid fröhlich und getrost, hebet eure Häupter auf, darum, daß sich euer Erlösung nahet, und wartet sehnsuchtsvoll fort und fort auf das Kommen des himmlischen Bräutigams. Bald wird es heißen: „Siehe, ich komme, und mein Lohn mit mir.“ Bald wird auf unsere Bitte: „Erlöse uns von dem Uebel“ die Antwort erklingen: „Siehe, ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“ Ueber ein Kleines noch, und wir sehen Den, den unsere Seele

liebte, noch ehe wir Ihn gesehen, und freuen uns ewig mit unaussprechlicher und herrlicher Freude. Bis dahin aber heiße unser Seufzen:

Mach' End', o Herr, mach' Ende
Mit aller meiner Noth.
Stärk' meine Füß' und Hände,
Und laß bis in den Tod
Uns allzeit Deiner Pflege
Und Treu empfohlen sein:
So gehen unsre Wege
Gewiß zum Himmel ein.

Der Schluß.

Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Wenn der Apostel Paulus seine wichtige Abhandlung über die Gnadenwahl im elften Kapitel des Briefs an die Römer schließt mit den Worten: „Denn von Ihm und durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge; Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen": so entsprechen jene Worte vollständig den erhabenen Schlußworten des Vater unsers. Von Gott sind alle Dinge, denn sein ist das Reich; durch Gott sind alle Dinge, denn sein ist die Kraft; zu Gott sind alle Dinge, denn sein ist die Herrlichkeit. Gehen wir indeß noch mehr auf den Inhalt dieser Worte ein, so wird uns alsbald einleuchten, wie sie den Grund enthalten, warum wir an die gewisse Erhörung der vorangehenden Bitten glauben dürfen. Gott, wollen sie nämlich sagen, wird das Erbetene so gewiß erfüllen, als seine Herrschaft, Allmacht und Herrlichkeit die höchste und als sie unvergänglich ist! Damit beantworten sie die drei Haupteinwürfe zur Genüge, welche man gewöhnlich gegen die Erhörbarkeit unserer Gebete zu machen pflegt. Wir betrachten also: 1) Gott will uns erhören, denn sein ist das Reich, 2) Gott kann uns erhören, denn sein ist die Kraft, 3) Gott wird uns erhören, denn sein ist die Herrlichkeit.

Der erste Einwurf, welchen man gegen die Erhörbarkeit unserer Gebete macht, ist der: will denn Gott unser Gebet erhören? Wir können darauf kurz und schlicht antworten: Ja, denn Er hat es gesagt und versprochen, so heilig, wie nur ein

Gott versprechen kann, an unzähligen Stellen. „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen. (Ps. 50, 15.) Es soll geschehen, ehe sie rufen, will ich antworten, wenn sie noch reden, will ich hören. (Jes. 65, 24.) Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan (Matth. 7, 7. 8.) Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird Er's euch geben.“ (Joh. 16, 23.) Gott hat also die Absicht, uns zu erhören, und es steht Ihm nach solchen Zusagen gar nicht mehr frei, ob Er uns erhören wolle oder nicht; Er muß uns erhören, so wahr Er Gott ist, der Wahrhaftige, und als solcher uns nicht nur aufgefordert hat zu beten, sondern selbst die Güter im Vater Unser namhaft gemacht hat, um die wir ohne Bedenken und Zweifel bitten dürfen. Ein ehrlicher Mensch schon hält sein Wort: muß es nicht vielmehr der treue und wahrhaftige Zeuge im Himmel uns halten? Er hat uns gedrohet, daß wir einst werden müssen Rechenschaft geben von jedem unnützen Wort, das wir geredet haben: wie könnte Er also selbst unnütze Worte sprechen, Er, auf dessen untrügliche Worte sich alle Welt verlassen muß? Er muß uns erhören, weil Er es uns verheißen hat, und Er hat es uns verheißen aus keinem andern Grunde, als weil Er uns erhören will. So könnten wir auf Gottes Wahrhaftigkeit in Erfüllung seiner Verheißungen uns berufen, um der Erhörung unserer Gebete gewiß zu sein. — Indeß der Herr führt uns im Schluß des Vater Unsers einen andern viel wichtigeren und schlagenderen Grund an; Er sagt: denn Dein ist das Reich. Wie wichtig ist da zunächst das gewaltige, Ueberzeugung und Vertrauen einflößende Denn! Wie wichtig sodann der oberste aller Beweise und die Stütze aller Stützen, man möchte sagen die Grundsäule aller Gebeterhörungsgründe: denn Dein ist das Reich! Dein ist das Reich: Das Reich der Macht in der Natur, das Reich der Gnade in den Herzen, das Reich der

Herrlichkeit im Himmel unter den Seligen und Engeln. Dein ist das Reich: Du hast das Naturreich geschaffen; Alles, was im Himmel und auf Erden ist, ist Dein; der Seraph, der ewiglich vor Dir steht, und der Mensch, der Sohn der Zeit; die Sonnen, die Du riefst, und sie kamen, die Sonnenstäubchen, zu denen Du sprachst, und sie wurden Welten voll Leben. Du hast gegründet das Gnadenreich, denn Du hast uns Deinen Sohn gesandt, uns verlorne Sünder zu erlösen; Er ist die Versöhnung für unsere Sünde, unser Fürsprecher bei Dir, und hat uns, die wir durch uns selbst nicht werth waren, Deine Kinder zu heißen, durch seine Erlösung zu Deinen Kindern gemacht. Du hast endlich uns aufbehalten das Reich der Herrlichkeit mit seinen unermeßlichen Wohnungen, seinen unvergänglichen Gütern, seinen paradiesischen Genüssen und ewigen Herrlichkeiten. Dein ist das Reich: wie Du es gegründet hast, so erhältst und regierst Du es in alle Ewigkeit mit unveränderlicher Weisheit, Güte und Macht; Du giebst und nimmst, Du strafst und lohnst, Du führst in Trübsal und in Seligkeit, Deine Hand trägt das Weltall, daß es nicht versinke, und Deine väterlichen Arme heben Deine Kinder an das Herz voll Gnade und Erbarmen. Es geschieht nichts, was nicht von Dir und durch Dich geschieht. Du bist König des Weltalls und König Deiner Kinder auf Erden. — Ist Gott aber unser König und sind wir seine glückseligen Unterthanen: kann dann noch die Frage sein, ob Gott uns erhören wolle? Ein guter König will immer das Beste seines Volks, hört gern ihr Verlangen und ihre Bitten an, gewährt ihnen von Herzensgrund, was nur in seinen Kräften steht, und hätte nichts lieber, als sie alle um sich herum im blühendsten Wohlstande und im Vollgenuß des Glücks zu erblicken. Gott aber ist der König aller Könige, der beste und vollkommenste Monarch, vor den jeder nicht nur treten und Ihm sein Anliegen offenbaren darf, der auch allezeit bereit ist, die Herzensanliegen jedes Einzelnen mit Vaterlust

und Vaterliebe zu erfüllen. Die einfältigste Sprache ist Ihm angenehm, ja, das Lallen der Säuglinge ist Ihm ein köstlich Lob, so sehr bricht Ihm vor Liebe sein Herz beim Anblick unseres Elends, daß Er sich unserer erbarmen muß. Es ist auch keine Stunde des Tages und der Nacht, wo nicht sein Auge über uns offen stände, und auf die Bitten seiner Unterthanen wartete. Er wird auch nie ungeduldig, wenn Er mit Bitten überhäuft wird, und fertigt niemanden kurz und unwillig ab. Je länger je lieber, und je öfter je lieber, heißt es bei Ihm. Seine Lust zu helfen, zu heilen, zu trösten, wohlzuthun, selig zu machen, hört nimmer auf, und kann nur wachsen, je mehr das Vertrauen zu Ihm in unserer Seele wächst! Ja, Er selber setzt uns im Vater Unser gleichsam die Bittschrift auf, die um Abhülfe all' ihrer Noth Ihn anfleht, und läßt sie durch seinen Sohn uns überreichen. O himmlischer König, wer wollte sich nicht des Besten zu Dir versehen? Wer könnte nun noch zweifeln, daß Du gewiß den Willen hast, uns unsere Bitte zu gewähren? Wer könnte nun noch glauben, Dir je ungelegen und zur unrechten Stunde zu kommen, oder zu viel von Dir zu verlangen? Deine Güter sind so unermeßlich, wie die Welt ist, so unermeßlich, wie Du selbst bist. Wer könnte jemals glauben, zu ungenügsam, zu kühn, zu anmaßend, zu begehrungssüchtig vor Dir zu erscheinen? Und wenn er mit all' Deinen himmlischen und irdischen Gütern noch nicht zufrieden wäre, weil er fühlte, daß alle Deine Güter nicht hinreichen, ihn zu beseligen, und er Dich selbst haben, Dich selbst besitzen und sich aneignen möchte: auch das wäre nicht zu viel von Dir verlangt, das wäre Dir gerade erst recht erwünscht und stimmte mit Deines eigenen, göttlichen Herzens ewigem Verlangen vollkommen überein; denn Du selbst willst in uns wohnen und wir sollen Dein Volk, Du willst unser Gott sein.

Aber noch mehr liegt in dem Worte: Dein ist das Reich. Denn ist das wahr und gewiß, so beten wir im Vater Unser

nicht für uns, sondern für Ihn, und es geht Ihn unser Gebet eben so nahe an wie uns. Ist es nicht Sein Name, dessen Heilighaltung; Sein Reich, dessen Kommen; Sein Wille, dessen Vollbringung wir erflehen? Und ist Er nicht selbst unserer Seelen Brod? Ist unsere Vergebung nicht die Folge Seiner Vergebung und Sein Wille? Ist unser Sieg über die Versuchung nicht das Kommen Seines Reiches? Ist unsere Erlösung vom Uebel nicht die Verherrlichung seines Namens? Sein ist also Alles, was wir bitten, und bitten wir auch für uns, irrend und selbstsüchtig: eigentlich gehören wir doch Ihm an mit allem, was wir sind und haben, und bitten daher im Grunde nur für Ihn, indem wir von Ihm bitten. O gewaltiger Gedanke! Wunderbares Geheimniß des Bittens und des Gebens! Was wir bitten im Vater Unser, wir begehren immer nur Dinge, die Er uns schenken will und die seine Liebe uns bereits längst zugedacht hat. Und wir könnten noch fragen, ob Gott uns erhören wolle? Fragt auch ein Kind, ob sein Vater es lieb habe, und ihm gebe, was es bedarf? Der sein Reich uns zu Gute gegründet, der uns in sein Reich eingeführt hat als Reichsgenossen und Reichsbürger, der bei allen seinen Führungen das Kommen seines Reichs zu der ganzen Welt vor Augen hat, der das Größte gegeben hat: Er sollte uns nicht das Kleinste hinzufügen? Er sollte uns nicht geben wollen, was sein Reich bei uns befördert? Er sollte im Widerspruch mit sich selbst stehen und zurücknehmen können seine Zusage: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen?" Nimmermehr! So wahr sein das Reich ist, dem wir angehören, und Er unser König: so wahr ist es Ihm ein heiliger Ernst, uns zu hören und zu erhören. Laß es dir denn auch einen Ernst sein, zu glauben und zu beten; bete mit voller Seele; bete mit heiligem Verlangen, bete mit der seligen Gewißheit, Gott müsse dich erhören, weil Er dein Gott ist und du sein Kind bist, und du wirst es erfahren, wie

treulich Er Wort hält und wie nimmer zu Schanden werden, die auf Ihn trauen. Habe deine Lust an dem Herrn, und Er wird dir geben, was dein Herz wünschet.

Doch da erhebt sich ein zweiter Einwurf in unseren Herzen. Es heißt nämlich: „Wenn ich auch an Gottes Willen und Liebe, mich zu erhören, nicht zweifeln möchte, ist denn das aber auch gewiß, daß Er mich erhören kann? Mancher gute Herr und König würde oft gern helfen, aber er kann nicht.“ Unser Text antwortet: Dein ist die Kraft. Von Ihm geht alles Leben und Weben aus; wenn Er spricht, so geschieht's, wenn Er gebeut, so steht es da; Er giebt das Wollen und Vollbringen nach Seinem Wohlgefallen, und bei Ihm ist kein Ding unmöglich! Kurz, sein ganzes Wesen ist Kraft, sein Denken ist Kraft, sein Wollen ist Kraft, sein Thun ist Kraft; will Er dir nur helfen, siehe, so ist dir geholfen. — Doch das meint man eigentlich nicht, wenn man an der göttlichen Kraft, uns zu erhören, zweifelt; der rechte Zweifel klingt vielmehr so: „Gott kann uns nicht erhören, denn Er kann nicht um unsertwillen die von Ewigkeit her feststehende Ordnung der Welt verändern; sein Weltplan steht einmal fest; stimmen unsere Wünsche mit demselben überein, so werden sie auch ohne Gebet erhört; widersprechen sie demselben, so hilft uns all' unser Beten weiter nichts, als daß wir höchstens dadurch beruhigt und gestärkt werden, eine wirkliche Erhörung findet nicht Statt.“ Aber auch auf diesen Einwurf antwortet der Text: Dein ist die Kraft, und damit ist er vollkommen widerlegt. Oder wäre Gottes noch die Kraft, wenn seine Freiheit gebunden wäre durch eine äußere, starre, eiserne Nothwendigkeit? wenn seine Vorsehung und Weltregierung abhängig wäre von äußern, ewig unveränderlichen Ordnungen, Planen und Gesetzen? und wenn Er nie selbstständig eingreifen könnte in den Gang der Dinge zum Besten seiner Geschöpfe? Und wo bliebe die freie Willensbestimmung der

Menschen, wenn Alles in der Welt nach Bestimmung und eiserner Nothwendigkeit zuginge? wird bei der Ansicht nicht der Mensch zu einer leblosen Maschine gemacht, der jedesmal nur das thun kann, was er soll, und was ihm von Gottes Weltplan vorgeschrieben ist? Könnte Gott wirklich keine Veränderungen treffen in der Regierung der Welt, so hörte sowohl seine als des Menschen Freiheit auf, es wäre damit sowohl sein als des Menschen innerstes Wesen vernichtet; Er nicht mehr der lebendige Gott, sondern selbst unterworfen einer höher stehenden, heidnischen, finstern, unabänderlichen Gewalt. Aber nein, so wahr wir uns bewußt sind, einen freien Willen zu haben und durch unsere Willensbestimmung in den Gang unserer Schicksale und Thaten nach Gottes Ordnung einzugreifen: so wahr können und sollen es auch unsere Gebete; und so gewiß der große Gott im Himmel ein weiser, allmächtiger, lebendiger Gott ist, so gewiß kann Er auch, was Er will, im Himmel und auf Erden, in allen Höhen und in allen Tiefen, und sein Rathschluß ist nie ein unbedingter, sondern allezeit nur ein bedingter. — „Dann müßten ja aber heute noch Wunder geschehen, wenn Gott auf unser Gebet könnte und wollte seine Weltordnung verrücken?" Allerdings, es geschehen auch heute noch Wunder, wie vor zweitausend Jahren; Gottes Arm ist noch nicht verkürzt, und seine Macht hat noch kein Ende. Jede Erhörung eines Gebets ist ein Wunder. Für Gott freilich nicht, denn bei Ihm ist kein Ding unmöglich; aber für uns Menschen allerdings. Wenn du um Genesung deines todtkranken, von allen Aerzten aufgegebenen Kindes betest, und es geneset auf dein Gebet dein Kind wieder: so ist's für dich ein Wunder, weil Gott möglich gemacht hat, was bei allen Menschen unmöglich war. Wenn du um Bekehrung einer in alle Irrwege der Sünde verlornen Seele betest, und die tiefgesunkene Seele findet den rechten Weg wieder und preiset und bekennt mit dir den Herrn durch Wort und That: so ist solche Bekehrung vor deinen Au-

gen ein Wunder, weil der göttlichen Gnade gelungen ist, was menschlicher Liebe und Ermahnung nicht gelingen wollte. O gieb um Gottes willen den Glauben an Wunder nicht auf: du zerschnittest damit den zartesten Nerv deines innersten Lebens. Jener Ritter in Samaria unter Jorams Regierung sprach auch, als Elisa wohlfeile Zeit auf den andern Tag ankündigte: Und wenn der Herr Fenster am Himmel machte, wie könnte solches geschehen? Elisa antwortete aber zu seinem Unglauben: Siehe da, mit deinen Augen wirst du es sehen, und nicht davon essen. (2. Kön. 7, 19.) — „Aber wie? wenn die Gebete der Menschen sich widersprechen? wenn der Eine um Regen, der Andere um Sonnenschein bittet?“ In solchem Falle würde uns Gott nicht erhören. Nicht, weil Er nicht könnte, sondern weil Er nicht wollte! Und warum würde Er nicht wollen? Darum nicht, weil in solchem Fall unsere Gebete Ihm nicht wohlgefällig wären, weil sie über die von Ihm selbst gezogenen Grenzen hinausgingen, und wir damit zugleich Gott angeben und vorschreiben wollten, wie Er uns helfen solle, und das dürfen wir kurzsichtige Menschen nur mit der Einschränkung: ist's möglich und gut, so geschehe es, aber sonst nicht, wie ich will, sondern wie Du willst. Um unser täglich Brod, um Erlösung von den Leiden, um Bewahrung vor Versuchung, um Vergebung der Sünden dürfen wir geradezu bitten, denn es ist Gottes Befehl, aber wie und auf welche Weise Er uns unser Brod geben, wie und auf welche Weise Er unsern Leiden ein Ende machen, wie und auf welche Weise Er die Versuchungen abwenden will, das hat Er sich selbst in seiner göttlichen Regierung vorbehalten. Uns gebührt nur festzuhalten die trostreiche Wahrheit: „Weg' hat Er allerwegen, an Mitteln fehlt's Ihm nicht, Sein Thun ist lauter Segen, Sein Gang ist lauter Licht; Sein Werk kann niemand hindern, Sein' Arbeit kann nicht ruhn, wenn Er, was seinen Kindern ersprießlich ist, will thun.“ — Es bleibt also dabei: Dein ist die Kraft; Gott will uns nicht nur erhö-

ren, Er kann es auch; und ist seinem innersten Wesen nach viel zu groß, als daß Ihm unser armes Bittgebet seine göttliche Weltregierung verwirren könnte, sobald Er es erhört. Darum bete nur zuversichtlich, laß dich nicht bange machen durch irgend solche sich überhebenden Gedanken der Weisen dieser Welt, und traue deinem Gott im Himmel, deinem Könige und Vater, mehr zu, als die Klügler und Vernünftler unter den Menschen dir Erlaubniß geben wollen. (2. Cor. 4, 7—9. Jac. 1, 6—8. 12. Jes. 54, 10.) Der Herr ist nahe denen, die Ihn anrufen, allen, die Ihn mit Ernst anrufen; Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren und hört ihr Schreien und hilft ihnen.

Ein dritter Einwurf, der gegen die Lehre von der Gebetserhörung gemacht wird, ist der: „Wird Gott mich auch erhören? ich bin so unwürdig, ich bin so sündhaft, ich habe es gar nicht verdient, ach, und ich fühle mich so schwach, so muthlos und verzagt, daß ich kaum wage, ihm meine Seufzer und Anliegen vorzustammeln, geschweige ihre Gewährung zu erwarten und zu hoffen." Unser Text macht den Verzagten Muth durch seine Antwort: Dein ist die Herrlichkeit. Zu seiner Herrlichkeit gereicht alles, was Er thut, aber ganz besonders die Erhörung unserer Gebete. In ihnen erscheint sowohl seine Herrlichkeit, als sie von den Menschen erkannt und anerkannt wird. Oder wie? wenn Hagar in der Wüste zu Gott fleht und sie wird vom Tode errettet; wenn Jacob mit dem Herrn in der Nacht ringt und am Morgen seinen Bruder Esau umgewandelt und freundlich findet; wenn Moses seine betenden Arme auf Horeb erhebt und Israel über Amalek siegt; wenn Samuel nichts hat als Opfer und Gebet, und auf sein Gebet Gott der Herr die Philister auf's Haupt schlägt durch seine Hagelschlossen; wenn David auf der Flucht vor Saul, rings umgeben von Feinden, nur noch durch die Nacht von ihnen getrennt, betet, und am Morgen Sauls Heere verschwunden sind; wenn

Salomo anhält zu Gibeon um Weisheit und Gehorsam, und Gott ihm beides gewährt und Reichthum und langes Leben dazu; wenn Elias den Himmel aufschließt mit seinem Gebete und Feuer herabregnet; wenn Daniel durch seine Bitten verborgene Dinge von Gott offenbart erhält oder aus der Löwengrube wunderbar errettet wird; wenn Hiskias in Kraft seines Gebets aus den Pforten des Todes zum Leben zurückkehrt; wenn die Christengemeinde in Jerusalem durch ihre Fürbitten den Apostel Petrus aus dem Gefängniß erlöset: wie? offenbart sich nicht in allen diesen Gottesthaten Seine Herrlichkeit? Und wenn nun die Geretteten und Erhörten auf ihren Knieen liegen und mit Freudenthränen im Auge dem Herrn der Heerschaaren ihre Loblieder singen, wenn sie aus Dankbarkeit Ihm ihr ganzes Leben weihen, und nicht blos äußerlich gerettet, sondern auch innerlich an der Seele gebessert, gereinigt, verklärt und beseligt werden, wenn ihre Erfahrungen und ihre Jubelpsalme nun auch andere Herzen zum Gebet, zum Glauben, zum Warten und Stillehalten, zum Lobe Gottes entflammen: wie? offenbart sich in diesen Wirkungen der Gebetserhörung, in dieser allgemeinen Anerkenntniß der Macht und Gnade Gottes nicht von neuem Seine Herrlichkeit? O wie traurig wäre es, wenn der Vater unsers Herrn Jesu Christi nicht mehr vermöchte, was der Gott Abrahams vermocht hat, wenn der Herr der Welt damals allmächtig, jetzt ohnmächtig; damals erbittlich, jetzt hart; damals herrlich, jetzt in Dunkelheit gehüllt wäre! Doch nein, Er ist heute noch derselbe Gott, herrlich an Macht und That, wie Er's vor Zeiten war, und es liegt nur an uns, an unserer Blödigkeit, Kurzsichtigkeit, Ungläubigkeit, wenn wir nicht heute noch Gottes Herrlichkeit sehen und Jesu Wort erfahren: Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen? Auch noch heute erhört Er unsere Gebete und thut immer überschwänglich mehr, als wir bitten und verstehen können; und es ist kein Zufall, kein Zusammentreffen natürli-

cher Umstände blos, wenn manchmal buchstäblich das Gebetene gegeben wird; es ist immer eine wahrhafte That Gottes und eine Herablassung der ewigen Liebe zu den Bedürfnissen und Schwachheiten der Kinder Gottes auf Erden. Erhört Er uns nicht immer auf die Weise, wie wir es wünschen: so erhört Er uns auf eine andere Weise, besser, herrlicher, reichlicher und gewaltiger, als wir gebetet haben. Erhört Er uns nicht immer gleich auf der Stelle und zur Stunde, wo wir es wünschen: so erhört Er uns später doch, wo die Hülfe uns mehr und mehr zu Statten kommt, und wir müssen uns zuletzt allemal schämen über die Art, wie Er uns geführt hat, wann seine Stunde gekommen ist. Je länger sie auf sich warten läßt, desto gewisser kommt sie; sein Weilen ist immer nur ein Eilen. Unerhört bleibt kein Gebet hienieden! Menschenworte mögen zur Erde fallen, Königsworte sogar mögen gebrochen und zurückgenommen werden: Gottesworte bleiben ewig, auch wenn Erde und Himmel untergehen, und kein Gebet, sei es auch das Gebet der Geringsten, ist umsonst. Könnten wir nur allezeit glauben, uns wäre geholfen; unser Unglaube allein ist es, der meist die Erhörung verzögert! Gott ist immer bereit zu geben, und wenn Er giebt, giebt Er viel, um noch mehr zu geben; aber wir, scheu und schüchtern, durch uns und unseres Gleichen verwöhnt, wagen es nur selten und auch dann erst nach großem Kampf, zum zweiten Male zu bitten. Er spricht: „Thue deinen Mund weit auf, laß mich ihn füllen," und liebt große Bitten, weil Er am liebsten recht reichlich giebt; wir aber öffnen zaghaft kaum die halben Lippen, können kein Herz zu Ihm fassen und dem großen Gott nichts Großes zutrauen, wir bitten immer so spärlich und kläglich. Er hat unsern Kleinglauben schon so oft beschämt und überrascht, und dennoch, wenn es gilt, fallen wir immer wieder in die alte Zaghaftigkeit zurück. Darum bete nur beharrlich, getrost und freudig, bete in Jesu Namen, laß dich nicht bange machen durch die Größe

deiner Sünden; denn wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden; halte nur treulich an, dein ganzes Leben sei Gebet, und — du wirst Gottes Herrlichkeit sehen. Summa: Wer irgend noch Glauben hat, der muß an eine ewige Wahrheit glauben; wer an eine ewige Wahrheit glaubt, kann an der Wahrheit der biblischen Geschichte nicht zweifeln; wer an der Wahrheit der biblischen Geschichte nicht zweifelt, muß der Erhörung der Gebete gewiß werden.

Nun fährt der Herr wie im Glaubenstriumphe, wie in immer steigender Zuversicht fort: Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Nimmer endet sein Regiment im Himmel und auf Erden, zu keiner Zeit wird seine Kraft ermatten, und in Ewigkeit wird seine Herrlichkeit nur immer herrlicher werden. Unendlich und ewig ist sein Reich, seine Kraft, seine Herrlichkeit; unendlich und ewig, grenzenlos und schrankenlos daher auch seine Erhörung. Doch noch höher geht der Schwung der seligsten Glaubensgewißheit, die allerhöchste Zuversicht spricht sich endlich aus in dem Schlußwort des ganzen, unvergeßlich-herrlichen Gebetes: Amen, d. h. ja, es soll also geschehen; Amen, d. h. es ist gar keine Frage, Gott muß mich erhören, meine Bitten sind dem Vater im Himmel angenehm und erhört. Amen! Amen! Können wir das Gebet aller Gebete trostreicher und beseligender schließen? Liegt nicht in diesem Amen schon der Anfang der Erhörung? ist es nicht gleichsam die Glaubenshand, mit der wir die erbetenen Güter ergreifen? ist es nicht die Krone und das Siegel zu all' den sieben Bitten, die ihm vorangegangen sind? Was wäre das ganze Vater Unser ohne sein Amen? Die Dankpsalme schließen mit Halleluja, die Bitten und Gebete schließen mit Amen. Auch die Predigten in der Kirche schließen mit Amen. Warum? Weil sie in ihrem innersten Kern und Wesen, wenn sie das sind, was sie sein sollen, Gebete sind, geboren aus Gebeten in stiller Einsamkeit, getragen von den Gebeten der in Jesu Namen

versammelten Gemeinde, führend zu dem Gebet bei den Hörern und bei dem Redenden, daß Gott das gesprochene Wort segnen wolle. So wollen wir denn auch heute, des himmlischen Segens gewiß, diese Betrachtungen über das Vater Unser schließen mit dem Glaubenswort: Amen, ja, ja, es soll also geschehen! Amen.

Rückblick.

Wie ein Wanderer, wenn er am Ziel seiner Reise sich befindet und die Zinnen und Thürme der letzten Stadt vor sich sieht, noch einmal zurückblickt, die ganze Reise überschaut, bald hier, bald da mit seiner Erinnerung verweilt, an alles Erlebte und Erfahrne Betrachtungen ernster Art anknüpft; wie ein Greis an der Grenze seines Lebens gern redet zu seinen Kindern und Enkeln von den vorigen Tagen, von seinen Freuden und Leiden, von seinen Leistungen und Schicksalen, von seiner Sünde und von Gottes Gnade, und dem Herrn Lob darbringt für alle Führungen seiner Barmherzigkeit, deren Zusammenhang, Nothwendigkeit und Zweck er jetzt vollkommen und tiefgerührt einsieht: so geht es auch uns am Schluß unserer Betrachtungen über das Vater Unser. Wir kommen uns wie Reisende vor, die einen langen Marsch durchgemacht haben, und zu erzählen wissen von Vielem und Großem; wir erscheinen uns wie Greise, die am Ziele stehend, so gern von der Vergangenheit reden, welche nun nicht mehr dunkel, sondern licht geworden ist. Darum können wir es nicht unterlassen, nachdem wir jeden einzelnen Theil des herrlichsten aller Gebete ausführlich erläutert haben, zum Schluß alle Theile als ein Ganzes in's Auge zu fassen, und das Vater Unser als das Normal- und Mustergebet aller Christen zu betrachten, wie es das nämlich ist: 1) sowohl durch die eigenthümliche Gestalt, in der es erscheint, als 2) durch die besonderen Beziehungen, die es zuläßt, und 3) durch die unerläßliche Anwendung, die es fordert.

Das Vater Unser ist das Gebet aller Gebete, das Muster- und Normalgebet der Kirche, zunächst durch seine innere Beschaffenheit und die eigenthümliche Gestalt, in der es uns gegeben ist. Wir mögen diese Gestalt nun von Seiten ihres Inhalts oder ihrer Gesinnung oder ihrer Form anschauen: überall ein Mustergebet!

Wie fängt es an? Bei dem Höchsten und Erhabensten im Himmel und auf Erden, bei dem Hohen und Erhabenen, der im Himmel wohnt und im Heiligthum; aber doch auch bei denen, die demüthigen und zerschlagenen Herzens sind: Unser Vater in dem Himmel. Wie? Liegt in dieser Benennung nicht unser engstes Verhältniß zu dem Wesen aller Wesen ausgesprochen? Ist Gott unser Vater; was können wir dann alles vertrauensvoll von Ihm erwarten? Wohnt Er im Himmel: wie herrlich, wie himmlisch müssen Seine Gaben sein? Und ist Er unser Vater, mit welchem Recht dürfen wir uns dann alles aneignen, was sein ist? Kann aber ein Gebet köstlicher beginnen, kann das Kind des Staubes den großen Gott im Himmel lieblicher anreden, als: Unser Vater in dem Himmel? — Auf die Anrede folgen sieben Bitten; zunächst drei in absteigender Linie bis zu dem untersten, dem täglichen Brod; dann wendet sich der Lauf, und durch die Vergebung, durch den Sieg über die Versuchung, durch die Erlösung vom Uebel, um die wir bitten, gelangen wir in aufsteigender Linie wieder zu dem zurück, deß das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit ist. Dort sehen wir, wie sich Gott in seiner Gnade herabläßt zu uns; hier, wie der Mensch wieder im Glauben emporgehoben wird zu Gott. Die drei ersten zeigen, wie Gott uns zuerst liebt; die vier letzten, wie wir Ihn wieder lieben sollen. In jenen erbietet sich uns die ewige Gottheit in väterlicher Liebe, in diesen bringen wir Ihm dankbar alles, was wir sind und haben, zum Opfer. Oder mit andern Worten: Die drei ersten enthalten die Bedingungen, durch deren Erfüllung;

die drei letzten sprechen die Bedürfnisse aus, durch deren Befriedigung wir die Seligkeit genießen. Die erste Bedingung ist: Dein Name werde geheiligt; denn ohne Erkenntniß, Anerkenntniß und Bekenntniß Gottes als unseres Vaters ist keine Seligkeit denkbar. „Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig, aller Welt Ende," spricht der Herr, „denn ich bin Gott und keiner mehr." „Das ist das ewige Leben," betet Jesus, „daß sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen." Die zweite Bedingung ist: Dein Reich komme. Denn haben wir erst Gott als Vater erkannt, anerkannt und bekannt, so treten wir damit auch zugleich ein in sein Reich, als seine Bürger und Genossen, in die Gemeinschaft der Gleichgesinnten und fördern fortan das Reich des Herrn bei uns und bei Andern auf alle Weise. Die dritte Bedingung endlich lautet: Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel; sie folgt wieder unmittelbar aus den beiden ersten; denn wird Gott von uns auf die rechte Weise anerkannt und herrscht Er über uns in seinem Reiche, so muß auch die ganze Erde Seinem Willen unterworfen und verklärt werden, Sein Wille muß von uns und an uns vollbracht werden mit aller Lust und Willigkeit. Offenbar enthalten diese drei Bedingungen den Anfang, Fortgang und Ausgang, die Grundlage, die Wirkung und das Ziel unseres innern geistlichen Lebens; und da wir wohl fühlen, daß wir durch eigne Kraft diese großen Bedingungen nicht leisten können, so flehen wir eben Gott an, daß Er selbst sie in uns erfüllen und Wollen und Vollbringen des Guten nach Seinem Wohlgefallen in uns schaffen wolle. Ja, noch mehr, alle drei Bitten reden von Gott und dem Seinigen und enthalten im Wesentlichen eins und dasselbe, die Verbindung unserer Seele mit Gott: in jeder folgenden liegt die vorhergehende und jede von den dreien, daß man sie wohl möchte dreieinig heißen, und eine feine Beziehung auf die göttliche Dreieinigkeit darin erkennt, wie nämlich

Gott der Vater uns zuerst sein verborgenes Wesen offenbart, dann sein Reich stiftet in seinem Sohne, und endlich seine gefallenen Geschöpfe mit sich selbst vollkommen wieder vereinigt in dem heiligen Geiste. Wie sie in ihrer wunderbaren Dreieinigkeit ein Spiegel des dreieinigen Gottes sind, so sind sie die nothwendigen Bedingungen, die erst in uns erfüllt sein müssen, wenn wir die im göttlichen Worte uns gegebenen unendlichen Verheißungen in Anspruch nehmen wollen. Sind sie gewährt, so dürfen wir an der Gewährung der vier Hauptbedürfnisse der menschlichen Natur nicht zweifeln. Nachdem wir Gottes Ehre an und in uns erfleht, können wir unsere persönlichen Anliegen vertrauensvoll aussprechen und für uns selbst Gott um Gnadengüter bitten. Wir beginnen mit der Bitte um das zum irdischen Leben Nothdürftigste und Unentbehrlichste, und da ist das Erste, was wir für die Gegenwart zum Leben bedürfen, das tägliche Brod: Unser täglich Brod gieb uns heute. Dann blicken wir in die Vergangenheit; was sollen wir da erbitten? Irdische Güter hat uns Gott so viel gegeben, als wir brauchten und meist mehr, als wir brauchen; da können wir nur danken für alles Gute, was Er in der Beziehung an uns gethan hat; aber Eins drückt uns schwer, unsere Sünden: o, wie viel haben wir deren begangen, wie viel Lasten und Schulden liegen auf unsern Schultern! Wie natürlich das Gebet: Vergieb uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern! Blicken wir endlich auf die Zukunft und denken daran, daß wir nicht nur sollen begnadigt, sondern auch geheiligt werden und die Prüfungen zur Förderung in der Heiligung bestehen: wie natürlich beim Gefühl der Größe der Gefahr und unserer großen Schwäche das Gebet: Führe uns nicht in Versuchung! Viel haben wir schon erfahren im Christenlauf, viel Kampf, viel böse Begierden und Neigungen, viel Noth, Sorge und Unruhe, viel Jammer und Elend um uns her, und wie viel mag uns noch bevorstehen, zuletzt vor

allem gewiß der Tod, das letzte, bitterste Uebel, mit welchem wir versucht werden können; wie natürlich das letzte Gebet: Erlöse uns von dem Uebel! Dann sind wir aber auch am Ende; wir haben Alles erfleht, was wir zum Leben und Sterben bedürfen; es giebt keine Bitte mehr, und wäre sie noch so bestimmt und einzeln, die wir nicht mit unter eine der vorgetragenen setzen könnten; wir haben ausgefleht, und das im Glauben selige Herz darf sich ergießen in den Lobgesang der Gewißheit und Zuversicht: Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen. Welch ein Gebet! Giebt es eins, das so vollständig alle unsere leibliche und geistliche Noth umfaßte, das so genügend für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sorgte, das so sehr Gottes Ehre wie unser eignes Wohl berücksichtigte? Wahrlich, es giebt keinen christlichen Wunsch, der nicht in eine der sieben Bitten hineingelegt werden könnte, und wenn wir von Gott etwas erflehen wollten, was wir nicht in eine dieser Bitten legen könnten, was vielmehr denselben widerspräche, wie z. B. die Bitte: mache mich so wohlhabend wie meinen Nachbar, laß mir nur diesmal meinen Willen, gieb mir Vorrath auf einige Monate, gieb, daß die Leute mich anerkennen und rühmen, so wäre das eine Gott mißfällige, unerhörliche Bitte, von der das Wort gilt: „Ihr bittet und krieget nicht, darum, daß ihr übel bittet, nämlich dahin, daß ihr es mit euern Wollüsten verzehret.“ (Jac. 4, 3.)

Doch nicht nur der Inhalt macht das Vater Unser zum Mustergebet der Kirche, sondern auch die Gesinnung, die sich darin ausspricht. Sind doch die Gesinnungen der Demuth und des Glaubens die Haupt- und Grundgesinnungen, die in demselben laut werden. Oder ist es nicht Demuth, wenn man nur um das nothdürftigste Brod bittet? nicht Demuth, wenn man im Bewußtsein seiner Schuld um Vergebung, im Bewußtsein seiner Schwäche um Bewahrung vor Versuchung, im Bewußtsein seines Elendes um Erlösung vom Uebel fleht?

Und ist es nicht Glaube, wenn man das Alles von Gott erbittet in der Zuversicht, daß Er uns erhören wolle, weil sein das Reich ist, uns erhören könne, weil Er die Kraft hat, uns erhören werde, weil sein die Herrlichkeit ist in alle Ewigkeit? Wo Demuth und Glaube sich so herrlich paaren zu einer Grundgesinnung und der Beter beim Blick auf sich selbst nur Demuth, beim Blick auf den Herrn nur Glauben fühlt: muß solch Gebet nicht Gott wohlgefällig sein und für uns als Muster und Vorbild aller Gebete dastehen?

Und nun endlich noch die Form des Vater Unsers. Wie ist es so kurz, nur wenige Worte, das kürzeste Gedächtniß kann es behalten, auch die kleinsten Kinder können schon es lernen: und dennoch so reich an Inhalt, dennoch so umfassend für unsere Bedürfnisse und Anliegen! Das macht, weil es nicht blos Menschenworte, sondern Gottesworte sind, und die wiegen schwer. Da bewährt der Herr selbst seine Vorschrift: „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden, denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen" (Matth. 6, 7.), und was Salomo schon sagte: „Gott ist im Himmel und du auf Erden, darum laß deiner Worte wenige sein." (Pred. 5, 1.) — Wie ist es ferner so einfach und verständlich für jedermann, auch der Ungebildeteste und Ungelehrteste kann es fassen und durchschauen, und dennoch wie tief! Noch nie hat es ein Mensch ausgeschöpft, noch nie hat es ein Denker ausgeforscht, noch nie ein Prediger es ausgepredigt und auserklärt, noch nie ein Beter es ausgebetet; es enthält das ganze Evangelium mit allen Glaubenslehren und sittlichen Wahrheiten in gedrängter Form, und dehnt mit seinen Verheißungen und Hoffnungen ins Unermeßliche sich aus. Sein Sinn ist reicher als kein Meer, und sein Wort tiefer denn kein Abgrund. Sirach 24, 39.) — Dabei steht jede Bitte an ihrer Stelle, die erste Bitte muß die erste und die letzte Bitte muß die letzte sein. Auch in der Anordnung und Aufeinanderfolge der Bitten erkennen

wir gleich den tiefen Menschenkenner und den großen Meister des Gebets. — Endlich: es betet jeder Einzelne im Vater Unser für sich selbst, für seinen Geist, sein Herz, sein Leben, und doch kann er für sich nicht beten, ohne zugleich aller seiner Brüder und Schwestern auf dem weiten Erdenrund zu gedenken und alle zugleich mit ihrer Bedürftigkeit an das weite Herz des Allerbarmers zu legen, das Mein verwandelt sich in Unser: „Unser Vater in dem Himmel, unser täglich Brod gieb uns heute, vergieb uns unsere Schuld, führe uns nicht in Versuchung, erlöse uns von dem Uebel.“ Wunderbares Gebet! Wie kurz und reich, wie einfach und tief, wie selbstlos und weitherzig! An Inhalt, Gesinnung und Form das Normal- und Mustergebet der Kirche für alle Menschen, alle Zeiten, alle Lagen des Lebens, das wahre Reichsgebet der Kinder Gottes! Wie die Bibel das Buch aller Bücher, die Kirche das Haus aller Häuser ist, so ist das Vater Unser das Gebet aller Gebete.

Doch damit öffnen wir uns schon die Thür zu unserer zweiten Betrachtung. Das Vater Unser ist Mustergebet auch durch die besondern Beziehungen, welche es zuläßt! Die Zahl sieben nämlich ist in der heiligen Schrift jederzeit eine heilige Zahl: in sechs Tagen schuf Gott die Welt, und am siebenten ruhete Er; sieben und sieben reine Thiere nahm Noah in die Arche; sieben Farben erhielt das Zeichen der göttlichen Erbarmung nach der Sündfluth, der Regenbogen am Himmel; sieben Arme hatte der Leuchter im Heiligen des Tempels; sieben Tage währten alle Festzeiten in Israel; siebenmal wurden die Posaunen geblasen bei Jericho's Eroberung; sieben Säulen hatte das Haus, das die Weisheit baute (Spr. 9, 1.); sieben Worte sprach der Sohn Gottes sterbend am Kreuze; sieben Geister erschienen dem heiligen Seher Johannes um den Stuhl deß, der da war, der da ist und der da kommt (Offenbar. 1, 4. 10.); unter sieben goldnen Leuchtern wandelte Jesus (Offenbar. 1, 12. 13.); und jenes

geheimnißvolle Buch der göttlichen Vorsehung und Weltregierung, welches niemand erbrechen konnte als Christus, war verschlossen mit sieben Siegeln (5, 1.); ja, David ruft aus Psalm 119, 164: „Ich lobe Dich des Tages siebenmal um der Rechte willen Deiner Gerechtigkeit.“ Merkwürdiger Weise hat der Herr auch das Vater Unser in sieben Bitten gekleidet, und wenn bei den Lehrern der christlichen Vorzeit das Gebet mit einer goldenen Kette verglichen wird, die vom Himmel zur Erde herabreicht, um die Menschen von irdischen Dingen zu himmlischen zu erheben: so bilden die sieben Bitten in ihrer engen Aneinanderreihung gleichsam die sieben Ringe jener Kette, von denen immer je einer aus dem andern hervorgeht und wieder in den andern sich einfügt. Sieben Bitten! Auch die Woche hat sieben Tage, das Jahr sieben Festzeiten, das Leben sieben Perioden und Stationen: wie? sollten nicht die sieben Bitten des Vater Unsers zu den sieben Tagen der Woche, zu den sieben Festzeiten des Kirchenjahres, zu den sieben Lebensstationen in gewisser Beziehung stehen? Wir wollen versuchen, diese Beziehung herauszufinden.

Zunächst stimmen die sieben Bitten überein mit den sieben Tagen der Woche. Der Sonntag, von den Heiden schon der Tag der Sonne genannt, unter den Juden der Tag, an welchem Gott das Licht schuf und unter den Christen der Tag der Auferstehung Christi und der Ausgießung des heiligen Geistes, ist unter uns der dem Dienste Gottes geheiligte Tag; gehört ihm nicht die erste Bitte: „Dein Name werde geheiligt?“ Der Montag, ehemals als der Tag des Mondes bezeichnet, erinnert uns durch das Bild des wechselnden Mondes an die Veränderlichkeit und Unbeständigkeit der Welt und des menschlichen Herzens, und mahnt uns bei unsern Arbeiten und Geschäften, die am Montage neu beginnen, den Blick gen Himmel zu richten, damit der höhere Zweck aller Arbeiten und Geschäfte nicht aus den Augen verloren werde; gehört ihm nicht die zweite Bitte: „Dein Reich komme?“ Der Dienstag erinnert uns an unsern

Dienst- und Kriegsstand auf Erden, und an den großen Herrn und Gebieter, dem wir durch freiwilligen Gehorsam dienen sollen; gehört ihm nicht, damit unser Dienst ein gottwohlgefälliger werde: „Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel?“ Der Mittwoch ist die Mitte der Woche, und stellt gleichsam, zwischen den drei vergangenen und den drei kommenden Tagen derselben die Gegenwart dar; gehört ihm nicht die Bitte der Gegenwart: „Unser täglich Brod gieb uns heute?“ Der Donnerstag hat seinen Namen vom Donnergott der alten heidnischen Deutschen, und vergegenwärtigt uns den Ernst und die Gerechtigkeit Gottes, die über unsere Sünden zürnt; paßt da für ihn nicht die Bitte: „Vergieb uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern?“ Der Freitag trägt seinen Namen von der altdeutschen Göttin Freia, und vergegenwärtigt uns in ihr die falsche Freiheit, die Willkühr, die im Wesen nichts anders ist als tiefe Knechtschaft unter die verkehrtesten Leidenschaften und Begierden; liegt nicht nahe die Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung?“ Endlich kommt der Sonnabend, der Ruhetag oder Sabbath des alten Bundes, an welchem Jesus im Grabe ruhete von allem Kampfe unserer Erlösung, und durch sein Grab uns erinnert an den Eingang in die ewige Ruhe der Seligen; tritt uns da nicht unwillkührlich entgegen die letzte Bitte: „Erlöse uns von dem Uebel?“ Die sieben Bitten sind wie gemacht für die sieben Tage der Woche, und in ganz anderm Lichte erscheinen uns nun die einzelnen Tage, da jeder derselben nicht nur seine eigne Plage, sondern auch seine eigne Bitte hat?*)

Indeß die sieben Bitten entsprechen auch in weiterem Sinne den sieben Hauptfestzeiten des Kirchenjahres. So oft wir beten, feiern wir an sich schon festliche Augenblicke;

*) Vergl. ausführlich diese Auffassung in Veith das Vater Unser S. 16—19.

denn das Herz zum Herrn erheben und festlich gestimmt sein, ist eins und dasselbe; aber das Vater Unser hat nun auch noch das Eigenthümliche, daß es in der Bedeutung und Folge seiner einzelnen Theile durchaus mit der Reihe unserer jährlichen Festtage zusammenfällt. Zu Weihnachten lernen wir den Herrn als unsern Vater im Himmel kennen, der also die Welt geliebt hat, daß Er seinen eignen Sohn für sie dahingab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben; zu Neujahr denken wir an einen gesegneten Anfang, und der kann nur geschehen in dem hochgelobten Namen Jesu Christi; die Epiphaniaszeit handelt von der Herrlichkeit des prophetischen Amtes Christi und feiert die Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden in den Weisen vom Morgenlande; der Gegenstand ihrer Betrachtungen ist also die Bitte: „Dein Reich komme.“ Dann folgt die heilige Passionszeit, wir erblicken den Herrn in der tiefsten Leidensgestalt, sehen Ihn kämpfen und bluten, und hören Ihn rufen: Vater, nicht wie ich will, sondern wie Du willst; muß da nicht sein Gebet das unsrige werden: „Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel?“ Am Charfreitag feiern wir darauf das heilige Abendmahl, und zu Ostern jauchzen wir dem Auferstandenen, dem Fürsten des Lebens, dem lebendigen Himmelsbrod zu, der der ganzen Welt das Leben giebt, und flehen: „Unser täglich Brod gieb uns heute.“ Nun folgen die vierzig Tage nach Ostern, mit dem Buß- und Himmelfahrtstag, wir gedenken an unsere Sünden, und fühlen unser Elend ohne Ihn, und seufzen: „Vergieb uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern.“ Mit Pfingsten beginnt die lange festliche Hälfte des Kirchenjahres, keine That Gottes ruft himmelan, Alles drückt vielmehr zur Erde nieder und zur Lebensgerechtigkeit, wir flehen: „Führe uns nicht in Versuchung.“ Endlich neigt sich das Kirchenjahr seinem Ende zu, die letzten Sonntage handeln vom Tode, Gericht, Vergeltung, Ewigkeit, und es schließt zuletzt mit dem Todtenfest;

wir gedenken an unsere Vollendeten, und an unser eignes Ende, und beten: „Erlöse uns von dem Uebel."

Doch noch weiter müssen wir unsere Blicke ausdehnen, Woche und Jahr ist nur ein Bild vom Leben überhaupt, und insofern begleiten uns die sieben Bitten endlich auch als treue Gefährten durch die sieben Hauptstationen unseres Lebens. Wenn ein Mensch zur Welt geboren ist, wenn Vater- und Mutterherz in namenloser Freude und Hoffnung überwältigt ist, und es sie drängt, dem Geber der schönsten Gabe die Gabe selbst in kindlicher Dankbarkeit zu weihen, dann bringen sie betend das Kindlein zum Bade der Taufe, es erhält den Namen, den es fortan auf Erden führen soll; aber indem es ihn erhält, wird über seine Stirn zugleich der Name des dreieinigen Gottes ausgesprochen, und damit zum ersten Male der Name Gottes geheiligt an dem Menschen, zum Zeichen, daß sein ganzes Leben ein fortgesetztes Geheiligtwerden des Namens Gottes an seiner Seele sein soll. Das Kind wächst nun heran, es wird erzogen und gebildet, es empfängt mit der Erkenntniß seiner selbst zugleich die Erkenntniß seines ewigen Heils: da bricht die zweite Lebensstufe an, der Confirmationstag, jener heilige Tag mit seinen Gebeten, Thränen, Gelübden, tiefen Rührungen, Bekenntnissen, Segnungen; aber Alles, was an diesem großen, entscheidenden Tage gedacht, gefühlt, gebetet wird, geht auf in der Bitte: „Dein Reich komme." Indeß der Jüngling wird Mann, er hat seinen Beruf gefunden, und will nun auch einen eignen Kreis um sich bilden. Da steht er mit der Erkornen seines Herzens vor dem Altar, Hand und Herz mit ihr zu tauschen zum gemeinsamen Gange durch's Leben, ein Diener des göttlichen Wortes spricht den Segen der Kirche über das junge Ehepaar, und verklärt ihre gegenseitige Liebe, verklärt ihren Blick in die dunkle Zukunft durch die Bitte: „Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel." Nun vermehrt sich nach und nach das Haus an neuen Mitgliedern, die Kinder sitzen

wie Oelzweige um den Tisch her, und mit der Freude geht beim Vater eben so sehr die Sorge Hand in Hand; da blicken sie nach oben, woher der Segen kommt, der Vater entblößt sein Haupt, Alle falten die Hände, Aller Augen warten auf den Herrn, der ihnen ihre Speise giebt zu seiner Zeit, der seine milde Hand aufthut und alles, was lebet, mit Wohlgefallen erfüllet, und der Vater entschlägt sich aller Sorgen, und spricht vertrauensvoll und genügsam: „Unser täglich Brod gieb uns heute.“ Doch nicht blos am häuslichen Tische versammelt er sich mit den Seinigen, auch an Gottes Tische erscheint er; denn das Leben ist reich an versäumten Pflichten, an betrogenen Hoffnungen, an Prüfungen und Schwächen; darum naht er, so oft ein Bedürfniß darnach in seiner Seele aufsteigt und eine neue Periode seines Lebens sich anbahnt, dem Altare des Herrn mit der Bitte: „Vergieb uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern.“ Aber mit dem häuslichen und kirchlichen Leben entwickelt sich zugleich das innere verborgene Leben der Seele mit Christo in Gott immer tiefer und herrlicher: man wird von Tag zu Tage immer bekannter mit seinen Schwächen und immer gewisser des Schutzes einer allmächtigen Liebe; mißtraut immer mehr sich selbst, und will fortan nur wandeln, ruhen, streiten unter den Flügeln einer allgegenwärtigen Gnade, und lernt dann, im Blick auf Alles, was uns in der Zeit noch bevorstehen möge, den Geist empfangen, in dem man betet: „Führe uns nicht in Versuchung.“ Unter solchen Erfahrungen des Fallens und Aufstehens, des Unterliegens und Siegens, wird der Mann endlich Greis. Da sitzt er lebensmüde und lebensmatt auf seinem Sessel, die Eitelkeit aller menschlichen Dinge täglich mehr fühlend und erkennend; die mit ihm jung waren, sind längst vor ihm heimgegangen; sein Rücken ist gekrümmt, als bücke er sich immer mehr zu den Gräbern der Seinen, sein Haupt ist kahl, als wollte er anzeigen, daß ihm die Erde auch öde und kahl geworden; nur Ein Gefühl hat er in seinem Her-

zen, das ist das Heimweh nach dem himmlischen Vaterlande. So denkt er sehnsuchtsvoll an sein Stündlein und bittet den Herrn daß, wenn es komme, der Vater im Himmel ihm ein seliges Ende bescheeren und mit Gnaden aus diesem Jammerthal ihn zu sich nehmen wolle in den Himmel. Im vollsten Sinne des Worts betet er: „Erlöse uns von dem Uebel.“ *) So verbreiten die sieben Bitten des Vater Unsers ihren Segen über alle einzelnen Lebensstufen: Taufe, Confirmation, Ehe, häusliches, kirchliches, innerliches Leben, Alter und Tod, und darum ist es ein Gebet ohne gleichen.

Doch es ist die Zeit, daß wir zum dritten Gedanken übergehen, zu der unerläßlichen Anwendung, welche das Vater Unser fordert, zu dem Hauptzweck und dem eigentlichen Schluß aller unserer Betrachtungen über das Gebet des Herrn. Die Hauptsache nämlich ist nicht die, daß wir den tiefen Sinn und die volle Bedeutung dieses unvergleichlichen Gebetes kennen gelernt haben und auswendig wissen; die Hauptsache ist, daß wir nun auch fleißig und recht üben, was wir gelernt haben und die herrliche Anweisung zum Gebet gebrauchen, die der Herr uns in Gnaden gegeben hat. Unsere Alten pflegten zu sagen: „So viele Vater Unser, so viel Segen;“ und die Kirche hat von jeher die Wichtigkeit dieses Gebets dermaßen gefühlt, daß sie es nicht nur bei der Predigt, sondern auch bei der Taufe, der Confirmation, der Trauung, dem Abendmahl, dem Begräbniß, kurz, bei allen kirchlichen Handlungen, wie den Segen des Herrn eingeführt hat und immer mit demselben verbindet; sie fürchtete nicht, daß es durch den öftern Gebrauch an seiner Kraft verlieren würde, denn sie betrachtete es nicht wie ein reizendes Arzneimittel, das durch häufigen Ge-

*) Vergl. die liebliche Auseinandersetzung desselben Gegenstandes in Strauß Glockentönen III. 34—37.

brauch an Wirkung verliert, sondern wie das Brod, das wir täglich gebrauchen und ohne das wir verkommen und hinsterben würden; ja, Luther ermahnte sogar, man sollte ein ewiges Vater Unser beten, d. h. man solle unablässig in dem Geiste dieses Gebets vor Gott wandeln und handeln, ununterbrochen in verborgenem Umgange mit dem ungesehenen, aber allernächsten Freunde unsers Herzens stehen, damit dadurch jede Arbeit ein Genuß, jede Last eine Lust, jeder Dienst ein königliches Priesterthumsgeschäft, ein Dienen dem Herrn Christo werde, und all' unser Thun und Lassen gesegnet sei. Ist das der Fall, so werden wir schon an und für sich durch diesen stehenden Gebetsgeist bewahrt werden vor jedem gedankenlosen, flüchtigen, mechanischen Mißbrauch des Vater Unsers, vor jedem Hinplappern desselben ohne Geist und Herz, ohne Nachdenken und Andacht, und bei uns wenigstens Luthers Wort keine Anwendung finden: „Das Vater Unser ist der größte Märtyrer auf Erden, denn jeder plagt's und mißbraucht's, wenige tröſten's und machen's fröhlich im rechten Brauch." Nein, wir werden, so oft wir es sprechen, fühlen, was wir sagen, bei jeder einzelnen Bitte langsam und andächtig verweilen, in ihren Inhalt und Geist uns hineindenken und hineinleben, und auch alle unsere andern Gebete weihen und heiligen durch den Geist dieses Gebets. So wollen wir es denn fleißig brauchen mit aller Demuth und Freudigkeit unsers Herzens, und am Normal- und Mustergebet des Herrn selbst beten lernen aus eigenem, vollem Herzen; unsere Lippen, so lange wir sie regen können, zur Ehre Gottes öffnen; dem Gebetstriebe folgen, so oft er in uns erwacht, und treu unser hohes Jüngervorrecht benutzen, den seligen, brüderlich und kindlich vertraulichen Umgang, oder wie ein großer Mann des vorigen Jahrhunderts ihn nennt, die zärtliche persönliche Connexion mit dem Heilande.*) Nur der ist

*) Graf von Zinzendorf.

ein Mensch Gottes, der Ein Geist ist mit Ihm! Nur der hat die Salbung von oben, der mit dem Herrn, und mit dem der Herr umgeht, wie ein Freund mit seinem Freunde! Nur der wird immerdar christlich und gottselig beten, der christlich und gottselig lebt! Und wer so lebt und so betet, der wird einst auch fröhlich sterben, und ein seliger Tod auf ein gottseliges Leben das letzte, seligste Amen des Himmels sein. Amen.

Anhang.

Einiges aus der Geschichte des Vater Unsers.

1. Als man vom Gebet redete, sprach Dr. Martin Luther: Was für eine starke Mauer und Wache der Kirche und Waffe der Christen und Gottseligen das liebe Gebet und Vater Unser sei, das weiß und erfährt niemand, denn ein Christ und Gläubiger, der den Geist der Gnade und des Gebets hat. Ach wie ein trefflicher Meister hat dieses Gebet gestellet, in welchem eine unendliche Rhetorik und Redekunst ist und steckt, darin aller Dinge Noth und Händel begriffen. Die ersten drei Bitten fassen und begreifen so große, reiche, treffliche, himmlische Dinge, daß sie kein Herz nimmermehr kann ausgründen. Die vierte Bitte faßt gleich wie in einem Büschel die ganze Polizei und Oeconomie, das weltliche und häusliche Regiment und alles, was leiblich und zeitlich ist, so zu diesem Leben vonnöthen ist. Die fünfte Bitte streitet wider den eigenen Teufel des bösen Gewissens, beide angeborne und gethane Sünde, die das Gewissen beschweren u. s. w. Es hat's wahrlich ein weiser Mann gemacht, dem es niemand kann nachthun. Das Vater Unser bindet die Leute zusammen und in einander, daß einer für den andern und mit dem andern betet, und wird stark und gewaltig, daß es auch den Tod vertreibt. Ich habe mein Lebenlang noch nie den Psalter ausgebetet, ohne daß ich etliche Psalmen je daraus nehme. Das Vater Unser ist mein Gebet, das bete ich, und mische unterweilen Etwas mitunter aus den Psalmen, daß sie (die losen Verächter und falschen Lehrer) allzumal beschämet und

zu Schanden werden müssen. Summa, dem Vater Unser ist keines gleich unter den Gebeten, ich bete es lieber denn keinen Psalm.

2. Luthers Auslegung des Vater Unsers ward ohne seinen Namen in die italienische Sprache übersetzt. Als sie nun der Ordinarius durchgelesen hatte, sprach er: Selig sind die Hände, die dies Buch geschrieben; selig sind die Augen, die es lesen werden! selig sind die Herzen, die so beten werden! Dies Zeugniß wäre wohl unterblieben, wenn des Verfassers Name dabei gestanden hätte.

3. Zu Luthers Zeit pflegte eine fromme Frau in Wittenberg, Dr. Krappin, die sieben Bitten im Vater Unser auf die sieben Tage der Woche zu vertheilen. Als nun einmal jemand zu Luther kam und ihn um einen Bericht andächtig zu beten ansprach, erwiderte er: Gehet hin zur Dr. Krappin, die wird euch wohl lehren beten, die muß eine ganze Woche zum Vater Unser haben. Freilich soll das Vater Unser nicht ohne Andacht gesprochen werden, man muß nicht fremde Gedanken haben.

4. Als 1540 der Churfürst von Sachsen seine Gesandten auf den Convent nach Hagenau abfertigte zu den Friedenstractaten, schrieb Luther an ihn: Wir wollen dieweil das Vater Unser in die Sache mengen, welches sich bisher redlich bewiesen hat, Gott sei Lob und Dank!

5. Dr. Luther sagte, er habe alle Tage an ihm selber genug zu treiben, daß er könne beten, und lasse ihm genügen, wenn er sich niederlege, daß er die zehn Gebote und das Vater Unser beten könne, und darnach einen Spruch oder zween aus der Bibel ergreifen und mit derselben Betrachtung einschlafen möge.

6. Ich säuge, sagte Luther ein andermal, noch heutiges Tages an dem Vater Unser, wie ein Kind, trinke und esse wie ein alter Mensch, kann sein nicht satt werden und ist mir auch

über den Psalter, den ich doch sehr lieb habe, das allerbeste Gebet. Fürwahr, es findet sich, daß es der rechte Meister gestellt und gelehret hat, und ist Jammer über Jammer, daß solch Gebet solches Meisters soll ohne alle Andacht zerplappert und zerklappert werden in aller Welt. Viele beten des Jahres vielleicht etliche Tausend Vater Unser, und wenn sie tausend Jahr also sollten beten, so hätten sie doch nicht einen Buchstaben oder Titel davon geschmeckt oder gebetet. Summa: das Vater Unser ist der größte Märtyrer (sowohl als der Name und Wort Gottes) auf Erden, denn jedermann plagt's und mißbraucht's, wenige trösten's und machen's fröhlich im rechten Brauch.

7. Christus hat das Vater Unser jüdisch gestellet, das ist, allein auf den Vater gerichtet, da doch die, welche beten, um des Sohnes willen erhört werden. Warum das geschehen wäre? fragte jemand. Luther entgegnete darauf, Christus wollte nicht vor seinem Tode gepriesen werden.

8. Ich kenne die, spricht Luther, welche zu sagen pflegen: Wenn nichts wäre, das mich von der Unvollkommenheit meines Christenthums überzeugte und mich vor Gott beschämte, so ist's genug, daß ich mich untauglich finde, ein rechtes Vater Unser zu beten. Manchem hüpft die Andacht über die drei ersten Bitten hin, welche doch die vornehmsten sind. Nehmen wir uns vor, dieselben mit Nachdruck auszusprechen und strengen das Herz dazu an, so überhüpft es die letzten, daß ich dafür halte, wenn der gerechte und heilige Gott mit uns wollte ins Gericht gehen und nach der Schärfe seines Gesetzes über uns urtheilen und fände sonst nichts an uns, so wäre die Entheiligung des Vater Unsers durch Einmischung fremder und eitler Gedanken Ursach genug, uns zur Verdammniß zu verweisen.

9. Luther führt einmal folgende Stelle aus dem Cyprian an: Die sieben Bitten sind Anzeigungen unseres Elends

und unserer Dürftigkeit, durch welche der Mensch, zu seiner Selbsterkenntniß geführt, sehen mag, wie gar in einem gefährlichen und jämmerlichen Leben er hier auf Erden lebet. Denn es ist nichts anders denn eine Lästerung des göttlichen Namens, eine Verstoßung von Gottes Reich, ein Ungehorsam gegen Gottes Willen, ein hungriges Land ohne Brod, ein sündiges Wesen, ein gefährliches Wandeln und alles Uebels voll.

10. Luther kam einmal heim aus einem Mittagsessen und brachte seinem Gast einen guten Freudentrunk und sprach: Ich soll und muß heute fröhlich sein, denn ich habe böse Zeitung gehöret, dawider dient nichts besseres, denn ein stark Vater Unser und guter Muth, das verdrießt den melancholischen Teufel, daß man noch will fröhlich sein.

11. Eine ehrbare Frau ließ in ein Buch mancherlei Gebete zusammenschreiben, in denen sie sich übte; aber sie betete kalt Ding, kam zu Luther und klagte ihre Noth mit Thränen. Er antwortete: Liebe Frau, haltet ihr euch zum Vater Unser, darin alles rund und kurz begriffen steht, ihr werdet wohl wieder warm werden zum Gebet.

12. In der Vorrede über den Psalter erzählt Luther: Ich habe eine Historie gehört, wie eine andächtige Person das Vater Unser so lieb gehabt, daß sie mit Thränen vor großer Andacht dasselbige gebetet. Da wollte ein Bischof in guter Meinung die Andacht bessern, nahm ihr das Vater Unser, und gab ihr dafür viel gute andächtige Gebetlein. Was geschieht aber? Sie verlor dadurch alle vorige Andacht, und mußte die andächtigen Gebetlein lassen fahren und das Vater Unser wieder annehmen.

13. Zu Luther kam einmal M. Leonhard, Pfarrer zu Guben, und klagte ihm seinen betrübten Zustand, wie ihm der böse Feind lange Zeit mit feurigen Versuchungs- und Anfechtungspfeilen habe zugesetzt, so daß er oftmals habe das Messer müssen von sich werfen, der schweren Gedanken halber; ja, er habe das Vater Unser zu solcher Zeit nicht völlig können beten

und zuwege bringen. Luther antwortete ihm: Das ist mir auch oft begegnet; wenn ich ein Messer habe in die Hand genommen, so sind mir dergleichen böse Gedanken eingefallen, daß ich vielmal nicht habe beten können, und hat mich der Teufel darüber aus der Kammer gejagt. Drum soll ein angefochtener Mensch nicht allein sein, sondern sich zu seinen gottesfürchtigen Leuten gesellen.

14. Es sagte einst Luther: Wiewohl ich ein alter Doctor der heiligen Schrift bin, so bin ich doch noch nicht aus der Kinderlehre kommen, und verstehe die zehn Gebote Gottes, den Glauben und das Vater Unser noch nicht recht, ich kann nicht ausstudiren, noch, auslernen, aber ich lerne noch täglich daran, und bete den Katechismum mit meinen Kindern. Wann versteht man doch nur durchaus und gründlich das erste Wort im Vater Unser, als da wir sagen: „Der Du bist im Himmel?“ Denn wenn ich diese wenigen Worte verstände und glaubte, daß Gott, der Himmel und Erde und alle Creaturen geschaffen, und in seiner Hand und Gewalt hat, sei mein Vater, so schließe ich bei mir gewiß, daß ich auch ein Herr Himmels und der Erden wäre. Item, Christus sei mein Bruder, und Alles sei mein, Gabriel müsse mein Knecht, und Raphael mein Fuhrmann, und alle Engel meine Diener sein in meinen Nöthen, denn sie mir von meinem himmlischen Vater zugegeben wären, daß sie mich auf meinen Wegen behüteten, daß ich nicht irgend meinen Fuß an einen Stein stoßen möchte.

15. Luthern klagte jemand seine Noth und sprach: Lieber Herr Doctor, es will ja nirgends mehr mit mir armen Menschen fort und also gehen, wie ich gern wünschte und haben wollte. Ja antwortete Dr. Martinus, das ist auch eben recht. Warum habt ihr euren Willen unserm Herrn Gott übergeben und bittet alle Tage: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden?“

16. Als Luther einmal auf dem Wege nach Leipzig fuhr

und die Saat sahe, daß sie so schön, lieblich und voll im Felde stand, betete er, dankte und sprach: Ach lieber Herr Gott, Du willst uns ein gut Jahr geben, wahrlich nicht um unserer Frömmigkeit willen, sondern um Deines Namens willen. Gieb, lieber Herr, daß wir uns bessern und in Deinem Wort wachsen und zunehmen, denn das sind nichts anders denn Wunder, daß Du aus der Erde, ja aus dem Sande, der zermalmte Kieselsteine sind, bringst Halmen und Aehren. Lieber Vater, gieb uns, Deinen Kindern, das tägliche Brod.

17. Im Jahre 1539 strafte Gott in Gärten und auf dem Felde hin und wieder mit Mäusen, die alles durchwühlten und auffraßen. Deswegen hielt Luther den 10. October zu Wittenberg in der Schloßkirche eine Ermahnung, man solle fleißig beten: „Unser täglich Brod gieb uns heute," alldieweil zu besorgen, es werde eine große Theurung folgen, und sagte unter andern: Wir haben ohnedem schon die muthwillige Theurung aus Bosheit der Bauern und Wucherer, ich fürchte, daß eine nöthige Theurung zur Strafe folgen werde. Drum laßt uns beten für die frommen Armen, die das Schwerste dabei ertragen müssen, damit sie das tägliche Brod und Gottes Segen haben mögen.

18. Dr. Finck im güldnen Kleinod S. 135. schreibt: Der Herr führet die Seinigen nach Anleitung des heiligen Vater Unsers: 1) in die Schatzkammer zu dem Reichthum seiner Gnade und schenkt ihnen Gottes Güte und Barmherzigkeit, daß sie Ihm nachfolgen ihr Lebenlang, indem sie Jesus lehrt beten: Unser Vater im Himmel. 2) Aus der Schatzkammer weiset Er sie in seine wohlgezierte Schloßkirche, darinnen Er seines Namens Gedächtniß gestiftet hat, indem sie Christus heißt beten: Geheiliget werde Dein Name. 3) In sein Reich und königlichen Pallast, und zeigt ihnen, wie Er herrscht von einem Meer zum andern, wie seine Diener Macht haben über alle Teufel und sein Reich zu predigen, und wie Er einstmals kommen

werde, zu richten die Lebendigen und die Todten, mit Errichtung seiner und seines Reiches, in den Worten: Dein Reich komme. 4) Gehet Er mit ihnen in seine Kanzlei, Consistorium und Rathstube, offenbart ihnen allda, was in dem Rath der heiligen hochgelobten Dreifaltigkeit von Ewigkeit her sei beschlossen in den Worten: Dein Wille geschehe. 5) Aus der Kanzlei führt er sie in die Küche und Kellerei oder Speisekammer, giebt ihnen damit zu verstehen, daß Er der Herr sei, der allem Fleische seine Speise, dem Vieh sein Futter giebt, und den jungen Raben, die Ihn anrufen, in der vierten Bitte: Unser täglich Brod gieb uns heute. 6) Führet Er sie in die Zins- und Rentkammer, forbert Rechnung und Bezahlung von ihnen über die zehntausend Pfunde, die Er ihnen aus seinen Beutel geliehen und gutwillig vorgestreckt hatte, in der fünften Bitte: Vergieb uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern. 7) Wandert Er mit ihnen in das Zeughaus, in die Rüstkammer und Fechtschule, und giebt ihnen Wehr und Waffen in die Hand, wie sie wider ihre Feinde ritterlich kämpfen sollen, in der sechsten Bitte: Und führe uns nicht in Versuchung. 8) Endlich, wenn sie also gerungen und ausgestritten haben, so weiset Er sie in das Paradies, nimmt sie aus diesem Jammerthal, und führet sie in seinen ewigen Freudensaal, in der siebenten Bitte: Erlöse uns von dem Uebel. Wohl uns des feinen Herrn!

19. Herberger im 1. Theil der Herzpostille 490 schreibt: Es möchte ein gut Herz sagen: ich will gerne beten, sage mir nur, welches ist das beste Betbüchlein und das kräftigste Gebet? denn am besten ist der beste Kauf, und am besten ist die beste Arbeit. Antwort: ich will keins verachtet haben, der Psalter ist gut, Hebermanns Büchlein ist gut, Daniels Gebet ist gut, aber das Vater Unser ist das beste über alle in der ganzen Welt, das hat der Meister mit der gelehrten Zunge selber gemacht, und alle guten Gebete fließen aus diesem her-

aus und rinnen wiederum in dieses hinein. Von Worten ist's kurz, aber seiner Güte halben ist es mit keinem Gelde zu bezahlen. Die Ordnung ist schön, die Worte sind voll himmlischer Weisheit, der Herr Jesus hat mit Fleiß auf das Herz seines himmlischen Vaters abgerichtet, denn Er ist aus dem Herzen seines himmlischen Vaters entsprossen und weiß gar wohl, was Ihm lieb und zuwider ist. Wenn Er bessere und mehr herzrührende Worte wüßte, Er würde sie uns nicht verschwiegen haben. Das Vater Unser ist gleich wie des Herrn Jesu, unseres besten Bluts- und Muthsfreundes, Empfehlungsbrief an den himmlischen Vater: wie sollte der himmlische Vater die Worte nicht gerne hören, die seinem herzlieben Sohne aus seinem allerheiligsten Herzen gequollen und aus seinem heiligen Munde sind geflossen?

20. Im Vater Unser ist keine Bitte, der man nicht einen sonderlichen Zunamen oder Prädikat geben und sie dadurch von den andern unterscheiden könnte. Daß die erste Bitte die heiligste sei, ergiebt der Buchstabe selbst: „Geheiligt werde Dein Name.“ Die andere: „Dein Reich komme“ ist die seligste; denn sind wir in Gottes Reich (hier in Gnaden, dort in Herrlichkeit), so sind wir recht selig. Die dritte: „Dein Wille geschehe“ ist die schwerste. Denn es gehet schwer ein, wenn nicht unser, sondern Gottes Wille in uns soll erfüllt werden. Hingegen ist die vierte vom täglichen Brod die leichteste, denn unser Herz hängt nach dem Zeitlichen. Daß die fünfte: „Und vergieb uns, wie wir vergeben“ die gefährlichste sei, ist aus dem Gleichniß des Königs und seines Schuldknechts, aus Christi eignem Ausspruch und andern Geschichten bekannt. Hingegen ist die sechste: „Führe uns nicht in Versuchung“ die sicherste; denn sind wir frei von Versuchungen, so sind wir sicher. Die siebente: „Erlöse uns von dem Uebel“ ist die nöthigste, denn so lange wir auf dieser bösen Welt leben, stecken wir im Uebel und Unglück bis über die Ohren. (Vergl. M. Jacob Thomasius im hist. Spruchbuch.)

21. Gar verschieden sind die Namen, welche die Alten dem Vater Unser gegeben haben. Sie nennen es z. B. 1) des Herrn Gebet (oratio domini, oratio herilis), weil es uns der Herr aller Herren gelehrt hat. Cyprianus sagt: „Der uns das Leben gegeben, hat uns auch gelehrt zu beten, auf daß, wenn wir zum Vater reden mit dem Gebet, welches der Sohn gelehrt hat, wir desto leichter erhört werden.“ 2) das väterliche Gebet, weil es mit dem lieblichen Vaternamen, mit dem kindlichen Abbaruf der gläubigen Seele anhebt (oratio paterna). 3) das tägliche Gebet (oratio quotidiana), weil wir alles, was wir darin bitten, täglich vonnöthen haben, und es nicht täglich einmal, sondern oftmals beten sollen. 4) Tertullian nennt es das öffentliche Gebet. 5) Ambrosius nennt es das gemeinsame Gebet, weil es für alle Menscheu und an allen Orten gesprochen wird! 6) Auch heißt es das brüderliche Gebet, weil wir uns darin für Brüder und Schwestern erkennen, und wenn wir sagen im Eingang: Unser, so werden die Reichen und Großen erinnert, daß sie sich über Andere nicht erheben, die Armen und Geringen nicht verachten. 7) Andere nennen es die Sonne, die Krone, den Kern, das Mark und die Quintessenz aller Gebete; ein Register aller himmlischen und irdischen Gaben; eine Brunnquelle aller Güter; ein Zeughaus aller geistlichen Rüstung; das mächtigste Geschütz aller Heiligen; die Sturmglocke der Kirche wider alle ihre Dränger; eine wohlklingende Harfe; die rechte Himmelsleiter; den goldnen Hammer zum Anklopfen an die Himmelspforten; den Hauptschlüssel zu Gottes Schatzkammer; den Schlüssel des Paradieses.

22. Die ältesten Zeugnisse über den Gebrauch des Vater Unsers unter den Christen finden wir bei den Kirchenlehrern Tertullian und Cyprian. Jener erzählt, daß die ersten Christen, nachdem sie das Vater Unser gebetet hatten, sich gegenseitig, einer den andern seines Geschlechts, zu küssen, und sich durch den heiligen Kuß, als durch ein thatsächliches Amen,

ein dem Gebet aufgedrücktes Siegel die gewisse Erhörung zu versichern pflegten. Gegen Ende des dritten Jahrhunderts war es bereits Sitte der Gläubigen, das Vater Unser täglich drei Mal zu beten. Gegen Ende des vierten finden wir es als öffentliches Gebet nach dem heiligen Abendmahl gebräuchlich. Man gestattete nur denen, es zu lernen, welche vorbereitet wurden, die heilige Taufe zu empfangen; nimm hin, sprach man zu ihnen, dieses theure Kleinod und bewahre es; nimm hin das Gebet, welches vor Gott zu bringen Gott selbst gelehret hat, — sie pflegten es dann auswendig zu lernen und an ihrem Tauftage im Angesichte Gottes und der Gemeinde öffentlich herzusagen. So hoch stand der alten Kirche das Vater Unser.

23. Thomas a Kempis sagt: „Unter allen Gebeten und Lobpreisungen Gottes ist nichts heiliger, denn das Vater Unser. Das Gebet des Herrn übertrifft alle Gebete und Sehnsuchtsseufzer der Heiligen; denn es begreift in sich auf's völligste und geheimste alle Sprüche der Propheten und honigfließenden Worte der Psalmen und Lieder. Es bittet alles nöthige, lobet Gott auf's höchste, verbindet die Seele mit Gott und erhebet sie von der Erde bis zum Himmel; es durchdringet die Wolken, und steiget über die Engel hin. Selig ist, wer alle Worte Christi erwäget!“

24. Wie Luther, urtheilen auch die gleichzeitigen Lehrer der Kirche über das Vater Unser. Hieronymus Weller sagt: „Es ist das allerbeste Gebet, so bleiben wird bis an den jüngsten Tag. Denn im Vater Unser werden alle Stücke und Bitten begriffen, so beide der Seelen und Leibes Heil nöthig sind, und ist nichts darin vergessen, was wir bitten und wünschen müssen.“ Fürst Georg von Anhalt nennt es ein Gebet aller Gebete und einen Extract aller Psalmen. Joh. Bugenhagen fragt: „Wen rufst du an in dem heiligen Vater Unser? Ich rufe an meinen himmlischen Vater; ich rufe an

meinen lieben Bruder Jesum Christum; ich rufe an den Fürsprecher und Tröster, den werthen heiligen Geist. Mit was Kühnheit und Muth 'thust du das? Ei, mein lieber Vater heißt mich's. Rufe mich an, spricht er, so will ich dich erretten. Mein lieber Bruder unterrichtet mich, und lehret mich beten. Mein Fürsprecher und Tröster, der heilige Geist, treibet mich dahin. Mit was Zuversicht rufest du an? Mein lieber Vater hat mir die Erhörung verheißen. Mein lieber Bruder hat mir's mit einem Eide zugesagt: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben. Der heilige Geist, der Fürsprecher, bezeugt's und giebt Zeugniß meinem Geist. Was begehrest du aber? Die Erbschaft, welche mir der himmlische Vater verordnet, der Bruder erworben und der Tröster bestätigt hat. Wie sollte ich mich denn über dem Gebet nicht von Herzen erfreuen?" Ein anderer Lehrer bemerkt: „Es ist in dem Vater Unser die herrlichste Ordnung, die herrlichste Vollkommenheit. Es hat einen herrlichen Eingang, Fortgang und Ausgang. Erwäge nur die herrliche Versicherung der Erhörung, den herrlichen Namen, das herrliche Reich, den herrlichen Willen, den herrlichen Unterhalt, die herrliche Gnade, die herrliche Bewahrung und die herrliche Errettung! Hier ist summum bonum, das höchste Gut. Geistlich: in Gottes Namen, Reich und Willen. Leiblich: am täglichen Brode. Ewig, nach erlangter Vergebung, Errettung und Erlösung von allem Uebel: im ewigen Leben." Valentin Löscher bezeugt: „Je mehr man das theuerste Gebet des Herrn betrachtet, je mehr befindet man, daß es ein Manna sei. Man wird es wohl nimmermehr, so zu sagen, auskosten können, sondern unsere Nachfolger im Glauben werden noch immer darin mehr Süßigkeit finden und die unaussprechliche Weisheit Gottes bewundern müssen, welche in Einem Stücke, das uns so schlecht scheinet, so viel Schätze concentrirt hat!" Andere noch vergleichen die Kirche einem Para-

diese, und unter den Flüssen, die es wässern, das Vater Unser einem Pison, da man köstliches Gold, Bdellion und Onyx findet; sie wenden auf dasselbe die Worte Sirachs 24, 38. 39. an: „Er ist nie gewest, der es ausgelernet hätte, und wird nimmermehr werden, der es ausgründen möchte. Denn sein Sinn ist reicher, weder kein Meer, und sein Wort tiefer, denn kein Abgrund.“ Bengel hat in seinem Gnomon nachzuweisen gesucht, daß der erste Brief Petri mit dem Vater Unser, vorzüglich die erste Hälfte desselben, merkwürdig übereinstimmt.

25. D. Heinrich Müller beweiset die Auferstehung des Fleisches aus dem Vater Unser (himml. Liebeskuß Kap. 24.). Glaubest du, daß du ein Glied Christi seist, so halte auch gewiß, daß Christus seine Glieder nicht wird im Tode stecken lassen! In dem Gebet Christi nennst du Gott deinen Vater, der im Himmel ist: ein Vater mag gern sein Kind bei sich haben. Du betest: geheiligt werde Dein Name; davon wird hier zwar der Anfang gemacht, die Vollkommenheit aber muß nachfolgen, wenn Gottes Allmacht in deiner Auferstehung offenbar wird, das ist auch eine Heiligung seines Namens. Dein Reich komme: das würde nicht geschehen, wenn du im Tode bliebest; denn die Stimme muß es thun: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel: das wird erfüllet, wenn du den Engeln gleich wirst. Unser täglich Brod gieb uns heute: denke nicht, daß dich Gott wie einen Ochsen zur Schlachtbank fett mache. Vergieb uns unsre Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern: wo keine Sünde ist, da ist auch kein ewiger Tod. Und führe uns nicht in Versuchung: so lange du lebst, hast du den Versucher um dich, und dies ist eben eine schwere Versuchung, wenn das Herz die Auferstehung nicht fassen will. Sondern erlöse uns vom Bösen: da gehöret auch der Tod mit zu.

26. Johann Arndt zeigt in seiner Postille zum Sonntage

Rogate, wie man nicht allein das Vater Unser recht andächtig beten, sondern auch dabei und daraus die vornehmsten christlichen Tugenden erlernen und üben könne:

Vater Unser, der Du bist im Himmel.

Herzlieber Vater, gedenke an Deine elenden Kinder, Du bist im Himmel, in ewiger Freude, wir im Jammerthal, doch Du bist bei uns in unserer Noth allenthalben. (Die wahre Erkenntniß Gottes.)

Geheiliget werde Dein Name.

Lieber Vater, gieb uns, daß Dein heiliger Name in aller Menschen Herzen hoch, theuer und werth gehalten werde, von allen Menschen erkannt, geehrt, gelobt und gepriesen werde und daß sie alle an Dich glauben. (Glaube.)

Zukomme Dein Reich.

Dein Gnadenreich, Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist, erhalte die Hoffnung des ewigen Lebens in uns. (Hoffnung.)

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.

Gieb uns, daß wir Dich herzlich lieben, gieb ein gehorsam Herz, Deinen Willen zu thun, wie die Engel im Himmel, vollbringe Deinen heilgen Willen in uns, mache uns zu Deinem heiligen Werkzeuge. (Die Liebe.)

Unser täglich Brod gieb uns heute.

Erbarme Dich über unsern elenden, dürftigen, sterblichen Leib, speise, kleide, erhalte ihn, gieb Friede und Einigkeit, behüte uns vor Geiz, gieb uns ein genügsam Herz. (Mäßigkeit.)

Und vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Reinige uns mit dem Blute Jesu Christi von unsern Sünden, gedenke unserer Sünden nimmermehr, und gieb uns ein friedfertiges, versöhnliches Herz. (Gerechtigkeit des Glaubens.)

Und führe uns nicht in Versuchung.

Wehre und steure des Teufels Anfechtung und seinen feu-

rigen Pfeilen, verhänge dem Satan nicht, daß er uns zu Fall bringe, laß uns vom Satan, Welt und Fleisch nicht überwunden werden. (Christliche Kraft und Klugheit.)

Sondern erlöse uns von dem Uebel.

Gieb uns ein heiliges Leben, einen seligen Tod und das ewige Leben. (Christliche Ausdauer und Geduld.)

Denn Dein ist das Reich,
Dazu Du uns berufen hast;
Und die Kraft,
Dadurch wir erhalten werden;
Und die Herrlichkeit,
Dazu wir geschaffen, erlöset und geheiligt sind. (Dankbarkeit und Bekenntniß.)

Auch im Paradiesgärtlein Th. 3. §. 12 ff. finden sich sehr schöne Gebete über das Vater Unser.

27. Selnekker bemerkt: Es gehen die ersten und letzten drei Bitten fein auf einander, und sind gegen einander gerichtet. Denn wenn wir um Vergebung der Sünden bitten, so bitten wir eigentlich auch, daß Gottes Ehre in Heiligung seines Namens erkannt und gepriesen werde. Danach, wenn wir bitten, daß wir nicht mögen in Versuchung geführt werden, so bitten wir auch, daß des Teufels Reich zerstört und an desselbigen Statt Gottes Reich gefördert werde. Endlich, wenn wir um Erledigung vom Uebel bitten, so wollen wir zugleich, daß nichts wider den Willen Gottes geschehe, und daß wir endlich errettet werden von allem Bösen, das ist, aus dem elenden Jammerthal dieses gegenwärtigen und vergänglichen Lebens, und möchten dahin gebracht werden, wo wir den Willen Gottes vollkommen halten und erfüllen mögen. Dies soll man bei der Ordnung der Bitten gottselig betrachten und wahrnehmen.

28. Der heilige Bernhard klagte einem guten Freunde, daß er nicht könnte ohne fremde Gedanken beten. Dieser hingegen erwiderte: das wäre ja eine schlechte Kunst. Bernhard

wettete mit ihm um ein Pferd, daß er nicht werde ein Vater Unser in Gedanken mit Andacht beten können. Der Mensch fing an zu beten, und als er an die sechste Bitte kam, sprach er zu Bernhard: „Wie? wirst du mir auch den Zaum mitgeben? Darüber hätten wir uns auch vergleichen sollen.“

Auch Philipp Melanchthon stellte einmal mit einem vornehmen Adligen zu Wittenberg eine Wette an, ob er das heilige Vater Unser wohl ohne andere Einfälle beten könnte? Was geschieht? Sie beten beide, und müssen bekennen, daß es nicht geschehen sei.

29. Scriver in seinem Seelenschatz Th. 3. Pr. 14. schreibt: Es wird von einem gelehrten Manne (Christian Schürer, Jurist zu Leipzig † 1649) erzählet, daß, da er in seinen Nachtgedanken, als er nicht schlafen konnte, das heilige Vater Unser vor sich genommen, er bei ihm selbst, welche für die beste und vornehmste Bitte in demselben zu halten wäre, überlegte. Ob er sich nun dahin beschieden, daß alle Bitten gleich wären den Gliedern einer goldenen Kette, da eins fester an das andere hänget und keines von den andern kann gesondert werden, so hat er dennoch auf die zweite Bitte geschlossen, in der wir um die Zukunft des Reiches Gottes anhalten, dieselbe auch folgends zu seinem Leichentext erwählet. Nun ist's freilich wahr, daß die sieben Bitten des heiligen Vater Unsers zusammenhängen wie die Gelenke einer Kette und alle nöthig und köstlich sind. Es sind alle Worte dieses edlen Gebets wie die Zahlperlen an einer Schnur, die alle hellglänzend und schön sind, daß sich's also nicht urtheilen läßt, welche die schönste ist. Wenn ich meine schlechte Meinung bei dieser Frage entdecken sollte, wollte ich für die dritte Bitte reden, da wir sagen: „Vater, Dein Wille geschehe.“ Denn in dieser Bitte geben wir nicht allein Gott die Ehre, daß er allweise, allmächtig, gütig und barmherzig sei, zu dem man sicherlich sich alles Gutes versehen, und sich seinem heiligen Rath und Willen anvertrauen darf;

sondern sie ist uns auch am zuträglichsten, weil uns ja nichts besseres und heilsameres widerfahren kann, als wenn der heilige und gute Wille Gottes an uns und allenthalben vollbracht wird; sie begreift auch alle anderen in sich und könnte im Nothfall für einen kurzen Inbegriff des ganzen Vater Unsers passiren; denn wenn der heilige Wille Gottes geschieht, so wird sein Name auch geheiligt, so wird sein Gnadenreich fortgepflanzt, so wird's uns an keiner Nothdurft fehlen. Drum hat jenes gottselige Herz wohl gesagt, man könnte die ersten drei Stücke des Katechismus in fünf Worte fassen, nämlich die zehn Gebote in das Wort Liebe (Gott und den Nächsten), die drei Glaubensartikel in den theuren Namen Jesus (denn wer den hat und recht erkennet, der hat auch die Erkenntniß des Vaters und des heiligen Geistes), und das Gebet des Herrn in die Worte: Dein Wille geschehe.

30. Agathon, der fromme und gottselige Einsiedler, führte aus Erfahrung unter andern auch diesen vortrefflichen Spruch: es sei keine Arbeit schwerer, als ein rechtes Vater Unser beten — (d. h. mit wahrer Andacht, gutem Verstand und ohne einige mißhellige Gedanken und Einfälle).

31. Man lieset von einem Bischof zu Augsburg, daß er alle Tage habe einem Bettler zu essen geben lassen, unter der Bedingung, daß er täglich drei Vater Unser mit ihm beten sollte. Einst begegnete ihm ein Unglück, da fragte er den Bettler, ob er auch an gedachtem Tage für ihn gebetet hätte. Der Bettler erwiderte: Nein, es ist nicht geschehen. Der Bischof S. Ulrich ward zornig und fragte, warum er denn solches unterlassen? Jener antwortete: warum hat mir der Küchenmeister nicht zu essen gegeben? Da gab S. Ulrich dem Küchenmeister einen ernsten Verweis und sprach: Du hast mir durch Deinen Geiz großes Unglück zugerichtet. Der Küchenmeister entgegnete: Ist denn so viel an einem Vater Unser gelegen? Was? sagte S. Ulrich, du sollst mir zur Strafe auf deine eig-

nen Kosten nach Rom ziehen und den Papst fragen, wie viel ein Vater Unser werth sei? Das that er, und der Papst antwortete: es wäre eines goldenen Pfennigs werth. Der Küchenmeister zog mit diesem Bescheid wieder heim und brachte ihn seinem Herrn. Der fragte: Wie breit soll aber der goldene Pfennig sein? Das weiß ich nicht, entgegnete der Küchenmeister. Da befahl ihm S. Ulrich, daß er wieder nach Rom ziehen und den Papst darum fragen sollte. Der Küchenmeister that's, und als er hinkam, antwortete der Papst: Der Pfennig soll so breit sein, wie die ganze Welt. Der Küchenmeister brachte diesen Bescheid seinem Herrn; der war aber noch nicht zufrieden, sondern sprach: Hast du nicht gefragt, wie dick der Pfennig sein soll? Nein, antwortete der Küchenmeister, daran habe ich nicht gedacht. Ei, sprach S. Ulrich, so ziehe wieder hin und frage den Papst darum. Da ward der Küchenmeister zornig, aber er mußte es gleichwohl thun, und als er den Papst fragte, bekam er zur Antwort: „Der Pfennig soll so dicke sein, als vom Erdreich bis an den Himmel ist; denn ein andächtiges Vater Unser ist keinem zeitlichen Gut zu vergleichen." Der Küchenmeister sagte solches seinem Herrn wieder. Da sprach er: „Siehe, des Guts und noch mehr hast du mich beraubt, da du dem armen Menschen seine Gebühr nicht gegeben." — Diese Legende steht in einem alten geschriebenen Buche auf der Augsburgischen Bibliothek vom Jahre 1429. Und ob sie wohl kein Evangelium, so sehen wir doch daraus, daß ein gläubiges Vater Unser höher zu achten ist als tausend Stück Goldes und Silbers, weil wir solche Schätze damit erlangen können, die mit keinem Gold und Silber zu vergleichen sind.

32. In einer Stunde großer Noth betete A. H. Franke das Vater Unser. Bei der vierten Bitte ruhete er in dem Worte: „heute" mit Glauben. Er hatte noch nicht ausgebetet, da wurden ihm 100 Thaler gebracht.

33. Als ein reicher Mann einmal beichtete, fragte ihn der

Beichtvater, ob er beten könne? Er antwortete: Nein; aber oft habe ich's versucht zu lernen und habe es doch nicht können behalten. Der Beichtvater fragte ihn weiter: Könnt ihr schreiben und lesen? Nein, war wieder die Antwort. Wie könnt ihr denn behalten, fuhr der Beichtvater fort, wenn ihr Korn oder Geld leihet? Er erwiederte: Das kann ich wohl behalten. Der Beichtvater legte ihm nun die Buße auf, er solle den armen Leuten Korn leihen, nach der Ernte würden sie es ihm wieder bezahlen. Darauf schickte er ihm einen armen Mann, den jener nicht kannte, mit dem Auftrag, demselben zwei Scheffel Korn zu leihen. Der reiche Mann fragte: wie heißest du? Er sagte: ich heiße Vater Unser und bin von dem Geschlecht in dem Himmel. Nach acht Tagen schickte der Beichtvater einen andern, der sich nennen mußte Geheiliget werde Dein Name, von dem Geschlecht Dein Reich komme. Einige Zeit später schickte er ihm einen Dritten des Namens: Dein Wille geschehe von dem Geschlecht auf Erden wie im Himmel. Danach besuchte ihn der Beichtvater und fragte, ob er das Korn ausgeliehen? Ja, erwiederte jener. Wie heißen die Namen? fragte der Beichtvater weiter, und der reiche Mann sagte sie hinter einander her. Da lachte der Beichtvater. Herr, warum lachet ihr? fragte der Reiche. Der Beichtvater sprach zu ihm: Darum daß ihr beten könnt, indem ihr die Namen nennet. Da ward der reiche Mann froh, schenkte den armen Leuten das geliehene Korn, und verehrte dem Beichtvater einen Rock.

34. Ein Lüneburgischer Obrist, der eilf Schlachten wider die Feinde erfochten, hatte den Gebrauch, daß er, ehe er mit den Feinden sich schlug, vom Pferde sprang und auf den Knieen herzlich und mit großer Andacht ein Vater Unser betete. Dann setzte er sich wieder zu Pferde, und rief mit lauter Stimme: „Ich hab's Ihm gesagt; anzudeuten, er sei nun in Gottes Schutz ergeben; darauf ging er ritterlich und mit Freuden auf den Feind los.

35. Eine gottesfürchtige und andächtige Frau erzählte ihrem Seelsorger, daß sie als eine einfältige Person, ein Mehreres nicht könne beten, als nur das liebe Vater Unser, hoffte auch eben sowohl dabei in den Himmel zu kommen, als andere Leute, die in der Schrift erfahren wären. Der Seelsorger erwiederte: Allerdings, ob es wohl nur ein kurzes Gebetlein ist, so greift es doch kurz und in einer Summa, was sonst mit vielen Worten in Gebetbüchern geschrieben steht, jedoch sie müßte es nicht allein mit dem Munde, obenhin und aus Gewohnheit sprechen, sondern von Herzensgrunde und heißer Andacht, wenn es Gott sollte angenehm sein. Da fing das Weib an dem Prediger zu bekennen, was sie für eine Weise brauchte bei solchem Vater Unser. Wenn ich, sagte sie, des Herrn Gebet anfange und die ersten zwei Worte habe ausgeredet, so halte ich eine gute Weile inne und betrachte bei mir, daß der himmlische Vater mein Gott will sein, und was für große Liebe und Gutthat er mir armen Menschen von meiner Jugend auf erzeigt bis auf gegenwärtige Stunde. Wenn ich weiter fortfahre zu beten: „Der Du bist im Himmel," so fällt mir ein die Freude des ewigen Lebens und die Gesellschaft der Seligen; daran erlustige ich mich abermals und empfinde einen sonderbaren Trost davon. So mache ich es mit den andern Worten gleichfalls, daß ich mit dem lieben Vater Unser manchen langen Tag zubringe, ehe ich es vollende nach meiner Weise.

36. Im Jahre 1527 wurde in München verbrannt Gregor Carpentarius. Als er ausgeführt wurde, sprach ihm ein Vikar (M. Conrad) das Vater Unser vor, welches er dann andachtsvoll mit folgenden Worten begleitete:

Vikar: Unser Vater in dem Himmel.

Carpentarius: Ach, wie herzlich verlanget mich, bei Dir zu wohnen.

Vikar: Geheiligt werde Dein Name.

Carpentarius: Mein Gott, wie kalt und schläfrig wird Dein Name in aller Welt geheiliget.

Conrad: Dein Reich komme.

Carpentarius: Das hoffe ich gewiß, daß ich heute Gottes Reich schauen werde.

Conrad: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.

Carpentarius: Hier bin ich, lieber himmlischer Vater, laß Deinen, nicht meinen Willen an mir heute geschehen.

Conrad: Unser täglich Brod gieb uns heute.

Carpentarius: Jesus Christus, das rechte Himmelsbrod, sei heute meiner Seele Speise, das zeitliche Brod werde ich nicht mehr essen.

Conrad: Und vergieb uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Carpentarius: Allen meinen Feinden und Freunden von Grund meines Herzens.

Conrad: Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel.

Carpentarius: Ach, Du frommer Gott, Du wirst mich ohne allen Zweifel von allem Uebel gnädiglich erlösen.

Hernach beschloß er sein Leben mit dem Namen Jesu öffentlich.

37. Im Jahre 1542 wurde Jacob Mortonus darum verbrannt, weil er einem Andern das Vater Unser in seiner Muttersprache gelehrt hatte.

38. Nicolaus Hausmann wurde gen Freiberg zum Pfarrer und Superintendenten berufen, und als er die erste Predigt gethan hatte, ward er unter dem Vater Unser vom Schlage gerührt und blieb todt auf der Kanzel.

39. Joachim Ernst v. Watenau auf Grachwitz, als man meinte, er würde in seiner tödtlichen Krankheit etwas ruhen, sprach er unversehens zu den Umstehenden: Betet mit mir ein heiliges Vater Unser. Während er nun selbst und sie

mit ihm das Vater Unser sprechen, fährt sein Geist aus (12. August 1615.)

40. Ein Bettler klagte über einen Geizhals, daß er, ohne etwas zu erhalten, von seiner Thür weggehen müßte und nie etwas bekäme. Ein heiliger Altvater hörte das mit an und sprach: Gehe hin zu ihm, und versuche alle Mittel, daß du nur mögest eins von seinen Broden bekommen, und laß nicht eher nach, bis er dir zu Willen wird. Der Bettler ging hin und winselte so lange, bis endlich aus Ungeduld jener ihm ein ganzes Brod darreichte. Als er nun das Brod dem frommen Senior übergab, schnitt letzterer es in kleine Stücke und theilte solche unter viele Bettler aus, doch unter der Bedingung, daß ein jeglicher, weil damals theure Zeit, mußte ein Vater Unser für den Knicker beten, daß Gott ihn bekehren, und hinführo auf bessere Gedanken bringen wolle. Die Bettler thaten das, und war ihr Gebet so kräftig, daß der Geizige von jener Zeit an ein ganz anderer Mensch wurde und den Armen reichlich Almosen gab.

41. Im Jahr 1603 starb dem Edlen Joh. Christoph v. Rothenburg auf Netcka und Gehren ein Sohn von vier Jahren, Johann Sigismund. Der Diener hatte das Kind auf seine Arme genommen, und als es klagte: ach, wie bin ich so sehr krank, waren dem Diener die Thränen aus den Augen geschossen. Das Kind faßt den Aermel, wischt dem Diener die Thränen aus den Augen und spricht ihm freundlich zu: O, Christoph, weine doch nicht! faltet die Hände und fähet an das das Vater Unser zu beten, und wie es die dritte Bitte: „Dein Wille geschehe" sagt, bleibt sein Geist weg, und stirbt dem Diener auf den Armen.

42. Theodor Beza hielt seine letzte Predigt über die Worte aus dem Vater Unser. „Dein Wille geschehe." Er richtete sich auch in allem danach. Unter seinen letzten Worten waren auch diese: Wir sind das Geschöpf seiner Hände: Herr, vollziehe,

was Du hast angefangen, damit ich im Herrn keinen Schiffbruch leide. Er wiederholte auch zuweilen die Worte Augustinus: „Ich habe lange genug gelebt, ich habe lange genug gesündigt," und starb in seinem 87sten Jahre und zwar redend, da er sich auf das Ende der Bettladen gesetzt hatte.

43. Es wurde Jemand gefragt: welche Kunst nach Brod ginge? Darauf antwortete einer: Die Betkunst; denn wir bitten täglich um das tägliche Brod, und Alles, was wir sonst von Gott begehren, gedeihet zu dem leiblichen Unterhalt.

44. Der Professor Köcher in Jena gab einst den Rath einem Studirenden: „Wenn Sie einst in Ihrem Amte in große Verlegenheit kommen, daß Sie sich nicht zu rathen und zu helfen wissen, so beten Sie das Vater Unser, und wenden Sie jede Bitte auf den gegenwärtigen Zustand an. Sie werden sehen, wie die göttliche Kraft dieses Gebets sich mächtiglich offenbart?" Der Student befolgte den Rath, und fand ihn bewährt.

45. Der Bischof Johannes zu Alexandrien im sechsten Jahrhundert suchte mit aller Anstrengung den Frieden in sei- Gemeinde zu erhalten und alle Streitigkeiten auszugleichen. Ein Vornehmer wollte aber nichts von Versöhnung wissen. Da führte ihn Johannes in die Kirche, und betete mit ihm laut das Gebet des Herrn. Als sie die Worte: „Vergieb uns unsere Schulden" gebetet hatten, schwieg Johannes und ließ jenem die Worte: „wie auch wir vergeben unsern Schuldigern" allein sprechen. „Bedenke doch, sprach hierauf Johannes zu demselben, was du in diesem Augenblicke Schreckliches gesagt hast! Sagt nicht der Herr: Wo ihr den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater eure Fehler auch nicht vergeben?" — Diese Worte trafen das Herz jenes Mannes. Mit Thränen fiel er zu den Füßen Johannes, und versöhnte sich von Herzen mit seinem Feinde.

46. Zu Sörup, im Herzogthum Schleswig, lebte um 1775 ein biederer Landmann, welcher Beisitzer eines Friedensgerichts

war. Einst hatte sich ein heftiger Streit unter zwei Nachbarn erhoben, und drohte einen langwierigen, kostspieligen Prozeß herbeizuführen. Vergebens hatte man Alles aufgeboten, die beiden Erzürnten zu vergleichen. Da lud sie jener Landmann mit mehreren Freunden noch einmal zu sich ein, und sprach: „Liebe Freunde und Nachbarn! Unsere Vorfahren pflegten, wenn sie zu einem so wichtigen Werke, als wir vorhaben, schreiten wollten, zuvor ein andächtiges Vater Unser mit einander zu beten. Laßt uns ihrem Beispiele folgen!" Nun entblößte er sein Haupt und sprach laut mit gefalteten Händen und heiliger Andacht das Gebet des Herrn. Alle Anwesenden stimmten mit ein. Nach dem Amen wandte er sich an die Streitsüchtigen, und sprach: „Nun, Brüder, wollt ihr noch einen Prozeß gegen einander führen? — Ergriffen vom Geiste des Gebets und der Macht des Worts, sprachen Beide, wie aus Einem Munde: „Nein!" gaben sich brüderlich die Hände, und verglichen sich mit einander.

47. Der Reisende im Morgenlande Hay erzählt Folgendes: Einst habe er in der Nähe eines arabischen Dorfes sein Zelt aufschlagen wollen, als er sich plötzlich von einer tobenden Menge umringt gesehen, welche über die Gotteslläugner (Christen) fluchte. „Wie könnt ihr sagen, daß wir nicht an Gott glauben," redete er einen Greis an, den er an seiner Tracht für einen Priester erkannte, „höre du mein tägliches Gebet und urtheile dann selber." Hierauf betete er das Vater Unser. Staunend und schweigend hörten die Araber zu, bis endlich der Priester ausrief: „Möge Gott mich verfluchen, wenn ich je wieder die verfluche, die solchem Glauben folgen; dein Gebet soll nun auch das meinige sein, bis meine Stunde schlägt. Ich bitte dich, o Nazarener, wiederhole das Gebet, daß wir es lernen und, mit goldenen Buchstaben geschrieben, unter uns aufbewahren."

48. Claudius giebt in einem Briefe an Andres folgende Anleitung, das Vater Unser zu beten: Sieh', wenn ich's beten will, so denk' ich erst an meinen seligen Vater, wie der

so gut war und mir so gern geben mochte. Und dann stell' ich mir die ganze Welt als meines Vaters Haus vor; und alle Menschen in Europa, Asien, Afrika und Amerika sind dann in meinen Gedanken meine Brüder und Schwestern; und Gott sitzt im Himmel auf einem goldenen Stuhl und hat seine rechte Hand über's Meer und bis ans Ende der Welt ausgestreckt und seine Linke voll Heil und Gutes, und die Bergspitzen umher rauchen — und dann fang' ich an:

Unser Vater, der Du bist im Himmel,
Geheiliget werde Dein Name.

Das versteh' ich nun schon nicht. Die Juden sollen besondere Heimlichkeiten von dem Namen Gottes gewußt haben. Das lasse ich aber gut sein, und wünsche nur, daß das Andenken an Gott und eine jede Spur, daraus wir ihn erkennen können, mir und allen Menschen über alles groß und heilig sein möge.

Zu uns komme Dein Reich.

Hiebei denk' ich an mich selbst, wie's in mir hin und her treibt, und bald dies, bald das regiert, und daß das alles Herzquälen ist, und ich dabei auf keinen grünen Zweig komme. Und dann denk' ich, wie gut es für mich wäre, wenn doch Gott all' Fehd' ein Ende machen und mich selbst regieren wollte.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.

Hiebei stelle ich mir den Himmel mit den heiligen Engeln vor, die mit Freuden seinen Willen thun, und keine Qual rühret sie an, und sie wissen sich vor Liebe und Seligkeit nicht zu retten, und frohlocken Tag und Nacht; und dann denk' ich: wenn es doch also auf Erden wäre!

Unser täglich Brod gieb uns heute.

Ein jeder weiß, was täglich Brod heißt, und daß man essen muß, so lange man in der Welt ist, und daß es auch gut schmeckt. Daran denk' ich denn. Auch fallen mir wohl meine Kinder ein, wie die so gerne essen mögen und so flugs und

fröhlich bei der Schüssel sind. Und dann bitt' ich, daß der liebe Gott uns doch etwas wolle zu essen geben.

Und vergieb uns unsere Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern.

Es thut weh, wenn man beleidigt wird, und die Rache ist dem Menschen süß. Das kömmt mir auch so vor, und ich hätte wohl Lust dazu. Da tritt mir aber der Schalksknecht aus dem Evangelio unter die Augen: und mir entfällt das Herz, und ich nehm's mir vor, daß ich meinem Mitknecht vergeben und ihm kein Wort von den hundert Groschen sagen will.

Und führe uns nicht in Versuchung.

Hier denk' ich an allerhand Exempel, wo Leute unter den und jenen Umständen vom Guten abgewichen und gefallen sind, und daß es mir nicht besser gehen würde.

Sondern erlöse uns von dem Uebel.

Mir sind hier die Versuchungen noch im Sinn, und daß der Mensch so leicht verführt werden, und von der ebenen Bahn abkommen kann. Zugleich denk' ich aber auch an alle Mühe des Lebens, an Schwindsucht und Alter, an Kindesnoth, Kaltenbrand und Wahnsinn, und das tausendfältige Elend und Herzeleid, das in der Welt ist und die armen Menschen martert und quält, und ist Niemand, der helfen kann. Und du wirst finden, Andres, wenn die Thränen nicht vorher gekommen sind, hier kommen sie gewiß, und man kann sich so herzlich heraussehnen, und in sich so betrübt und niedergeschlagen werden, als ob gar keine Hülfe wäre. Dann muß man sich aber wieder Muth machen, die Hand auf den Mund legen, und wie im Triumph fortfahren:

Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

49. Hillmer sagt in seiner christlichen Zeitschrift, IV. 213 folgendes in einem Briefe: Ich lese einen andern Einwurf in Ihrer Seele: „Das Gebet des Herrn ist mehr eine Gebetsvorschrift für Jünger als für den rohen Christenhaufen; für

wahre Christen mehr als für bloße Christianer. Es lehrt uns bitten: Vergieb uns unsere Schuld, wie wir unsern Schuldigern vergeben. Wie Wenige aber sehen wir zum Vergeben geneigt? Und wie gewöhnlich, beinahe allgemein, ist das Vergeben mit dem Munde, unter dem leisen, nicht hörbaren, oft aber fühlbareren Widersprechen des unversöhnlichen Herzens?" — Ja, Freund! wahr, ach! nur allzuwahr ist die letzte Hälfte Ihres Einwurfs. Als wahr anerkenne ich auch die erste Hälfte. Das Gebet des Herrn ist den Jüngern vorgeschrieben. Den Jüngern; zuerst den Zwölfen, welche der Herr selbst sich auserwählt hatte. Und — „Judas, der ihn hernach verrieth, war auch unter den Zwölfen!!" — Hiernächst allen nachfolgenden Jüngern, Männern in Christo und Kindern, den Vollkommenen und den Unmündigen, den Starken und den Schwachen an Glauben; allen, die zur Seligkeit unterrichtet und hingewiesen werden; den Suchenden und denen, die gefunden haben. Aber mein Freund, auch hier vergessen Sie es nicht: „Und Judas, der ihn hernach verrieth, war auch unter den Zwölfen!!!" —

Halle. Druck von Otto Hendel.